



Zwischen zwei Bahnhöfen

*Eine Geschichte über Ankunft, Beteiligung und die
Frage, wem ein Ort gehört*

HERAUSGEGEBEN VON DER MYSYMP AG
Zwischenraum-Geschichten

INHALT

1 Vorwort	8
2 Wie dieses Buch gelesen werden kann	10
3 Einleitung: Ein Tisch bewegt sich nicht von allein	11
4 Überblick über die Geschichte	13
5 Leserhinweis	17
6 Kapitel 1: Dienstag, 6:17	18
6.1 Was zwischen ihnen passiert	25
6.2 Für mich	26
6.3 Für uns	26
6.4 Kleiner Schritt für diese Woche: Mein Ankommenssatz	27
7 Kapitel 2: Der Raum ohne Zugriff	28
7.1 Was zwischen ihnen passiert	35
7.2 Für mich	36
7.3 Für uns	36
7.4 Kleiner Schritt für diese Woche: Der Satz, mit dem ich Hilfe hole	37
8 Zwischenszene: Freitag,	38
20:56	39
8.1 Was zwischen ihnen passiert	45
8.2 Für mich	46
8.3 Für uns	46

8.4 Kleiner Schritt für diese Woche: Zehn Minuten ohne Liste	47
9 Kapitel 3: Der Tisch auf Rädern	48
9.1 Was zwischen ihnen passiert	55
9.2 Für mich	56
9.3 Für uns	57
9.4 Kleiner Schritt für diese Woche: Unser gemeinsamer Versuch . . .	57
10 Kapitel 4: Der Regentag am Wagen	59
10.1 Was zwischen ihnen passiert	67
10.2 Für mich	68
10.3 Für uns	68
10.4 Kleiner Schritt für diese Woche: Die Projektampel	69
11 Kapitel 5: Das Brett mit den Fragen	71
11.1 Was zwischen ihnen passiert	78
11.2 Für mich	79
11.3 Für uns	79
11.4 Kleiner Schritt für diese Woche: Vom Feedback zur Veränderung	80
1. Verstehen Was wurde konkret erlebt oder kritisiert?	80
2. Verantwortung klären Was kann ich selbst verändern, was	80
12 Kapitel 6: Der Platz zwischen den Ständen	82
12.1 Was zwischen ihnen passiert	90
12.2 Für mich	91
12.3 Für uns	91

12.4 Kleiner Schritt für diese Woche: Zwei Stühle für einen Widerspruch	92
13 Kapitel 7: Das Formular mit den drei Kästchen	93
13.1 Was zwischen ihnen passiert	102
13.2 Für mich	103
13.3 Für uns	103
13.4 Kleiner Schritt für diese Woche: Die Rückfrage vor der Anpassung ¹⁰⁴	
14 Kapitel 8: Die Folie mit dem Pfeil	105
14.1 Was zwischen ihnen passiert	114
14.2 Für mich	115
14.3 Für uns	115
14.4 Kleiner Schritt für diese Woche: Die Zwei-Minuten- Präsentation ¹⁰⁶	
15 Kapitel 9: Der Stapel, der nicht fertig wurde	117
15.1 Was zwischen ihnen passiert	125
15.2 Für mich	126
15.3 Für uns	126
15.4 Kleiner Schritt für diese Woche: Der Vorbereitungstisch	127
16 Zwischenszene: Der Kaffee, der gewartet hat	128
16.1 Was zwischen ihnen passiert	134
16.2 Für mich	135
16.3 Für uns	135
16.4 Kleiner Schritt für diese Woche: Unser Vorher-und-heute- Gespräch	

17 Zwischenszene: Die erste Klammer	137
17.1 <i>Was zwischen ihnen passiert</i>	144
17.2 <i>Für mich</i>	145
17.3 <i>Für uns</i>	145
17.4 <i>Kleiner Schritt für diese Woche: Einen Anfang markieren</i> . . .	146
18 Zwischenszene: Die Frau mit dem grünen Schal	147
18.1 <i>Was zwischen ihnen passiert</i>	154
18.2 <i>Für mich</i>	155
18.3 <i>Für uns</i>	155
18.4 <i>Kleiner Schritt für diese Woche: Die klare kleine Vergangenheit</i>	156
19 Kapitel 10: Drei Stühle und ein Auftrag	158
19.1 <i>Was zwischen ihnen passiert</i>	167
19.2 <i>Für mich</i>	168
19.3 <i>Für uns</i>	168
19.4 <i>Kleiner Schritt für diese Woche: Rolle, Rahmen, Rückmeldung</i>	169
20 Kapitel 11: Die Baustelle ohne Bank	170
20.1 <i>Was zwischen ihnen passiert</i>	178
20.2 <i>Für mich</i>	179
20.3 <i>Für uns</i>	180
20.4 <i>Kleiner Schritt für diese Woche: Der Umweg mit Pause</i>	180
21 Kapitel 12: Der Plan mit den leeren Zeilen	182
21.1 <i>Was zwischen ihnen passiert</i>	190

21.2 Für mich	191
21.3 Für uns	191
21.4 Kleiner Schritt für diese Woche: Vom Erlebnis zum nächsten Schritt	192
1. Erlebnis Was ist konkret passiert oder schwierig gewesen?	192
2. Thema Welches Bedürfnis, welche Hürde oder welcher Wert	192
4. Rückmeldung Wann und wie schaue ich noch einmal darauf?	192
22 Kapitel 13: Die Antwort mit dem Datum	194
22.1 Was zwischen ihnen passiert	202
22.2 Für mich	203
22.3 Für uns	203
22.4 Kleiner Schritt für diese Woche: Von der Bitte zur Vereinbarung	204
23 Kapitel 14: Der Satz, der nicht ins Protokoll passte	206
23.1 Was zwischen ihnen passiert	215
23.2 Für mich	216
23.3 Für uns	216
23.4 Kleiner Schritt für diese Woche: Drei Sätze für den Konfliktraum ²¹⁷	
24 Zwischenszene: Drei Tassen, kein Lager	219
24.1 Was zwischen ihnen passiert	226
24.2 Für mich	227
24.3 Für uns	227
24.4 Kleiner Schritt für diese Woche: Loyalität ohne Lager	228

25 Zwischenszene: Die Folie, die fehlte	229
25.1 <i>Was zwischen ihnen passiert</i>	235
25.2 <i>Für mich</i>	236
25.3 <i>Für uns</i>	236
25.4 <i>Kleiner Schritt für diese Woche: Die Drei-Satz-Anker</i>	237
26 Zwischenszene: Das Abendlicht am Wagen	238
27 Schlusskapitel: Zwischen zwei Bahnhöfen	246
27.1 <i>Der Weg von Noa und Mara</i>	248
27.2 <i>Was sich verändert hat – und was offen bleibt</i>	251
27.3 <i>Die zentralen Hauptlehren</i>	252
27.4 <i>Für mich</i>	253
27.5 <i>Für uns</i>	254
27.6 <i>Kleiner Schritt für diese Woche: Mein nächster Zwischenbahnhof</i> ²⁵⁵	
27.7 <i>Ausblick</i>	257
28 Epilog: Eine Bank, die nicht alles löst	258
28.1 <i>Was ein Jahr später sichtbar ist</i>	264
28.2 <i>Für mich</i>	265
28.3 <i>Kleiner Ausblick: Ein Jahr in drei Sätzen</i>	265
29 Bonus-Szene: Der Kreis, der bleiben durfte	266
29.1 <i>Was aus Kays Perspektive sichtbar wird</i>	272
29.2 <i>Für mich</i>	273
29.3 <i>Kleiner Schritt für diese Woche: Mein Rückweg</i>	273

30 Figurenporträts: Noa Lind und Mara Hartwig	274
<i>30.1 Noa Lind: Die Frau, die Räume hörbar macht</i>	275
<i>30.2 Mara Hartwig: Die Frau, die für alle einen Platz findet</i>	279
<i>30.3 Noa und Mara als Paar</i>	282
31 Kaya Stern: Charakterbiografie	284
<i>31.1 Kurzporträt</i>	284
<i>31.2 Herkunft und frühe Prägung</i>	286
<i>31.3 Beruflicher Werdegang: Von Geschichten zu Rückwegen</i>	287
<i>31.4 Die Beziehung zu Noa: Nähe, die zu lange unbestimmt blieb</i> .	289
<i>31.5 Die Beziehung zu Mara: Respekt ohne Bündniszwang</i>	291
<i>31.6 Von der Skeptikerin zur Koordinatorin</i>	292
<i>31.7 Innere Konfliktlogik</i>	294
<i>31.8 Stimme, Auftreten und wiederkehrende Details</i>	295
<i>31.9 Kayas prägende Sätze</i>	296
<i>31.10 Mögliche zukünftige Entwicklung</i>	296
32 Begriffe der Geschichte	298

I Vorwort

Dieses Buch beginnt nicht mit einer grossen Entscheidung. Es beginnt mit einem Dienstagmorgen, einer Uhrzeit und zwei Menschen, die merken, dass Nähe nicht allein daran zu erkennen ist, wie sehr man sich vermisst. Manchmal zeigt sie sich darin, wie

jemand eine Frage stellt. Darin, dass ein Platz frei bleibt. Oder darin, dass ein Satz nicht sofort weitergegeben, gedeutet oder gelöst werden muss. Noa Lind und Mara Hartwig haben am Ende von *Der Tisch mit zusätzlichen Stühlen* gelernt, dass Zugehörigkeit nicht dadurch entsteht, dass alle gleich denken oder niemand aneckt. In dieser Fortsetzung stehen sie vor einer anderen Aufgabe: Wie bleibt man verbunden, wenn Wege, Arbeitszeiten und Verantwortungen sich verschieben? Wie lässt sich ein gemeinsames Vorhaben gestalten, ohne dass es eine der beiden auffrisst? Und wie kann ein Viertel zuhören, ohne die Erfahrungen seiner Menschen einfach einzusammeln? Die Geschichte erzählt von Beziehung, aber sie versteht Beziehung nicht als abgeschlossenen Raum zwischen zwei Personen. Sie erzählt auch von Kolleginnen, Nachbarinnen, Arbeitsgruppen, Bänken, Formularen, Fahrplänen und den Dingen, die in einem Viertel oft unsichtbar bleiben, bis jemand nach ihnen fragt. Kaya Stern, die Noa aus einer früheren Beziehung kennt, wird dabei zu einer Figur mit eigener Stimme: nicht als Bindeglied zwischen zwei Frauen, sondern als Fachfrau für Rückmeldungen, Grenzen und öffentliche Verantwortung.

Haltungssatz: Dieses Buch erzählt von individuellen Menschen mit unterschiedlichen Erfahrungen, Bedürfnissen und Schutzstrategien. Es sucht keine Schuldigen, keine einfachen Geschlechterregeln und keine perfekte Form von Nähe.

2 Wie dieses Buch gelesen werden kann

Die Kapitel folgen einer fortlaufenden Handlung. Jedes Kapitel kann jedoch auch für sich gelesen werden, wenn eine konkrete Frage gerade besonders nah ist: Wie wir über Überforderung sprechen. Wie Widerspruch in einer Gruppe nicht zur Bedrohung werden muss. Wie persönliche Erfahrungen geschützt werden können. Oder wie man nach einem Konflikt einen Rückweg findet, ohne so zu tun, als wäre nichts geschehen.

Leseweise Was sie ermöglichen kann Als fortlaufende Geschichte Noa, Mara und Kaya auf ihrem Weg durch Distanz, Zusammenarbeit und neue Zugehörigkeit begleiten. **Kapitelweise nach Thema** Bei einer Frage zu Sichtbarkeit, Verantwortung, Grenzen oder Gesprächskultur einsteigen.

Zu zweit Die Reflexionsfragen als Einladung nutzen, ohne daraus ein Leistungsprogramm für Beziehungen zu machen.

Allein Eigene Gewohnheiten im Umgang mit Nähe, Rückzug, Verantwortung und Widerspruch genauer wahrnehmen.

Leseweise Was sie ermöglichen kann Im Team oder Ehrenamt Die kleinen Übungen auf gemeinsame Aufgaben, Arbeitsgruppen oder Nachbarschaften übertragen. Die Reflexionsfragen und kleinen Schritte sind Angebote. Sie verlangen keine vollständige Antwort, keine schnelle Einigung und keine Selbsterklärung. Es genügt, wenn eine Frage im richtigen Moment wieder auftaucht.

3 Einleitung: Ein Tisch bewegt sich nicht von allein

Noa arbeitet inzwischen im Archiv einer Stadtverwaltung. Mara organisiert weiterhin Projekte im Viertel. Beide lieben die Genauigkeit des Alltäglichen: Noa die Spuren, die ein Dokument hinterlässt; Mara die Menschen, die sich an einem Platz erst dann äussern, wenn jemand ihnen einen Stuhl hinstellt und nicht gleich die nächste Frage stellt. Als ihre gemeinsamen Wochenenden seltener werden und sich ihre Wege zwischen zwei Bahnhöfen verzweigen, suchen sie nach einer Form, die Distanz nicht nur verwaltet. Aus dieser Suche entsteht der **Tisch auf Rädern**: ein beweglicher Ort für Fragen, Vorschläge und Geschichten aus dem Viertel. Doch jede praktische Idee bringt neue Reibung. Wer entscheidet, was am Brett hängen bleibt? Wem gehört eine persönliche Geschichte, wenn sie für eine politische Forderung relevant werden könnte? Und wie verhindert man, dass ein Projekt, das Menschen verbinden soll, die stillste Person im Raum wieder übersieht? Kaya tritt zunächst mit einem grünen Schal und einer klaren Skepsis an diesen Tisch. Sie hat zu oft erlebt, dass Menschen um ihre Meinung gebeten werden und später nicht erfahren, was daraus wird. Ihre Frage verändert das Projekt: Es braucht nicht nur Karten und Klebpunkte, sondern auch sichtbare Wege. Manche Beiträge sollen weitergegeben werden. Manche warten auf eine Antwort. Manche dürfen einfach im Kreis bleiben. Der rote Faden dieser Fortsetzung führt deshalb von kleinen Pausen zu grösseren Zuständigkeiten. Er fragt, wie Nähe in einer Beziehung, einer

Arbeitsgruppe und einem Viertel entstehen kann, ohne dass jemand sich dafür selbst verliert.

4 Überblick über die Geschichte

Abschnitt Szenischer Ausgangspunkt Vertiefte Frage Kapitel

1: Dienstag, 6:17 Eine frühe Nachricht zwischen zwei unterschiedlichen Tagesrhythmen.

Wie bleibt Verbindung möglich, wenn Nähe nicht mehr selbstverständlich im selben Kalender wohnt?

Kapitel 2: Der Raum ohne Zugriff Noas erster Arbeitstag im Archiv wird von fehlenden Zugängen und alten Zuständigkeiten geprägt.

Was passiert, wenn wir uns kompetent zeigen wollen, aber zunächst nicht handlungsfähig sind?

Abschnitt Szenischer Ausgangspunkt Vertiefte Frage

Zwischenszene: Freitag, 20:56 Ein Wiedersehen nach anstrengenden Wochen.

Wie kann man einander begegnen, ohne die gemeinsame Zeit sofort mit Problemen zu füllen?

Kapitel 3: Der Tisch auf Rädern Eine Idee wird aus einer Vermissensfrage zu einem gemeinsamen Projekt.

Welche Formen können Distanz überbrücken, ohne sie zu verleugnen?

Kapitel 4: Der Regentag am Wagen Das mobile Projekt muss seine erste Bewährungsprobe im Viertel bestehen.

Wie bleiben wir handlungsfähig, wenn der Plan nicht zum Wetter passt?

Kapitel 5: Das Brett mit den Fragen Rückmeldungen zeigen, dass nicht jede Karte dieselbe Art von Antwort braucht.

Was unterscheidet Zuhören von blossem Sammeln?

Kapitel 6: Der Platz zwischen den Ständen Das Viertelbrett wird auf dem Marktplatz getestet.

Wer fühlt sich angesprochen – und wer bleibt trotzdem am Rand?

Kapitel 7: Das Formular mit den drei Kästchen Eine behördliche Hürde verlangt nach eindeutigen Kategorien. Wie bleibt Erfahrung sichtbar, ohne auf ein Formularformat reduziert zu werden?

Kapitel 8: Die Folie mit dem Pfeil Noa und Mara präsentieren einen eigenen Lösungsansatz.

Wie wird eine gute Idee verständlich, ohne ihre Vielstimmigkeit zu verlieren?

Kapitel 9: Der Stapel, der nicht fertig wurde Die neue Arbeitsgruppe bereitet ihr erstes Treffen vor.

Was braucht Zusammenarbeit, bevor sie Ergebnisse verspricht?

Zwischenszenen: Kaffee, Klammer, grüner Schal Kleine Begegnungen zwischen Aufgaben und Vergangenheit. Wie können alte Rollen angesprochen werden, ohne sie zu wiederholen?

Kapitel 10: Drei Stühle und ein Auftrag Kaya wird nicht nur als Person aus Noas Vergangenheit, sondern als mögliche Partnerin sichtbar.

Wie entstehen klare Rollen, wenn persönliche Geschichte im Raum ist?

Kapitel 11: Die Baustelle ohne Bank Der Warteorte-Spaziergang trifft auf ein Viertel, das nicht überall gleich zugänglich ist.

Was sehen Menschen, die an einem Ort unterschiedlich warten müssen?

Kapitel 12: Der Plan mit den leeren Zeilen Beobachtungen werden in einen Aktionsplan übersetzt.

Wie lässt sich strukturieren, ohne Erfahrung zu glätten?

Abschnitt Szenischer Ausgangspunkt Vertiefte Frage Kapitel 13: Die Antwort mit dem Datum Die Stadtverwaltung reagiert und erste Verhandlungen beginnen. Warum kann eine konkrete Rückmeldung mehr Vertrauen schaffen als ein grosses Versprechen?

Kapitel 14: Der Satz, der nicht ins Protokoll passte Ein Konflikt in der Arbeitsgruppe macht Loyalitäten und Grenzen sichtbar.

Wie kann Widerspruch dazugehören, ohne dass er privatisiert wird?

Zwischenszenen: Drei Tassen, Folie, Abendlicht Vor und nach der Präsentation wird aus Anspannung eine neue Form von Verbundenheit.

Was ist ein Rückweg, wenn man nicht alles sofort lösen kann?

Schlusskapitel und Epilog Das Viertelbrett erhält einen dauerhafteren Platz, ohne zu einem perfekten Ort zu werden. Wie sieht Zugehörigkeit aus, wenn sie immer wieder praktisch hergestellt werden muss?

Bonusmaterial Kaya erzählt aus ihrer Perspektive; die Figurenporträts vertiefen die inneren Wege.

Was verändert sich, wenn Klarheit nicht als Härte, sondern als Fürsorge verstanden wird?

5 Leserhinweis

Die Figuren und Ereignisse dieses Buches sind fiktional. Die Reflexionsfragen und Übungen dienen der persönlichen Auseinandersetzung und ersetzen keine Beratung, Behandlung oder professionelle Unterstützung. Sie laden dazu ein, Worte für eigene Erfahrungen zu finden – in einem Tempo, das sich stimmig anfühlt.

Lesemerksatz: Nicht jeder Weg muss gerade sein. Entscheidend ist, ob Menschen ihn wiederfinden können.

6 Kapitel 1: Dienstag, 6:17

Ein Abschied muss nicht gross sein, um wichtig zu sein. Manchmal genügt ein Satz, der nicht nur die Uhrzeit meint. Um 6:17 Uhr war der Bahnsteig fast leer. Der Himmel über den Gleisen hatte die Farbe von ungewaschenem Geschirr. In den Pfützen lag ein dünner Film aus Licht, der bei jedem vorbeifahrenden Zug kurz zitterte. Auf der Anzeigetafel stand: **RE 38 nach Weststadt – 6:31 – pünktlich.** Noa hasste das Wort *pünktlich* in diesem Moment ein wenig. Sie stand neben ihrem kleinen Koffer, den sie am Abend vorher dreimal umgepackt hatte. Zwei Hemden, ein dicker Pullover, Zahnbürste, Ladegerät, Notizbuch, Aufnahmegerät, eine Tüte mit Mandarinen und das blaue Buch, das Mara ihr am Morgen wortlos in den Rucksack geschoben hatte. Mara stand neben ihr, die Hände in den Taschen ihres Mantels. Sie hatte eine Stofftasche über der Schulter, obwohl sie später direkt zum Imbiss ihrer Mutter fahren wollte. In der Tasche waren Arbeitsunterlagen, ein Schraubglas mit Resten von irgendetwas und vermutlich fünf Dinge, die niemand heute wirklich brauchte, die Mara aber trotzdem bei sich hatte. „Du hast die Mandarinen eingepackt?“, fragte sie. Noa nickte. „Du bist die einzige Person, die für drei Tage wegfährt, als müsste sie den Vitaminbedarf eines kleinen Dorfes sichern.“ „Es sind leicht transportierbare Früchte.“ „Das habe ich nicht bestritten.“ Noa sah auf die Bahnsteiguhr. 6:18. „Wir hätten noch Kaffee holen können“, sagte sie. Mara antwortete nicht sofort. Das Café am Bahnhof hatte um sechs geöffnet. Sie hatten es auf dem Weg gesehen: warmes Licht hinter der Scheibe, zwei Menschen in der Schlange, ein Mann mit einem Koffer, der aussah, als habe er seit Dienstag 1998 nicht mehr

ausgeschlafen. Noa hatte stehen bleiben wollen. Mara hatte auf die Uhr geschaut und gesagt: „Wenn wir jetzt anstehen, wird es eng.“ Sie waren weitergegangen. Jetzt standen sie ohne Kaffee auf dem Bahnsteig. Es war keine Katastrophe. Noa wusste das. Es gab in Weststadt mit hoher Wahrscheinlichkeit Kaffee. Es gab sogar sehr viele Cafés, wenn man den Fotos auf der Internetseite des Archivs glaubte. Trotzdem liess sie der fehlende Becher nicht los. Mara kannte ihre Stille inzwischen gut genug, um zu wissen, dass sie selten nur Stille war. „Es tut mir leid“, sagte sie. „Ich wollte nicht, dass du mit dem ersten Zug auch noch wegen Kaffee hetzt.“ „Ich weiss.“ „Du klingst nicht, als wüsstest du es.“ Noa zog den Schal höher. „Ich weiss. Ich hätte nur gern noch fünf Minuten mit dir am Tisch gestanden. Mit etwas Warmem in der Hand.“ Mara sah sie an. Der Zug fuhr in zwanzig Minuten. Neben ihnen sprach ein Mann laut in sein Handy über eine Baustelle. Eine Frau schob einen Kinderwagen am Bahnsteig entlang und sang dabei so leise, dass Noa nur den Rhythmus hörte. „Ich dachte, du wolltest pünktlich sein“, sagte Mara. „Das wollte ich auch.“ „Dann verstehe ich nicht ...“ Noa atmete aus. Sie wollte nicht, dass der erste Morgen ihrer Projektzeit zu einem Gespräch über einen Kaffee wurde. Sie wollte nicht, dass Mara glaubte, sie habe etwas falsch gemacht, weil sie nicht auf einen Becher Filterkaffee bestanden hatte. Und doch spürte sie etwas in sich, das nicht einfach verschwand, nur weil es klein klang.

„Vielleicht wollte ich auch nicht nur pünktlich sein“, sagte sie. „Vielleicht wollte ich, dass wir uns nicht so verabschieden, als würdest du mich zum Zahnarzt bringen.“ Mara blinzelte. „Das ist hart“, sagte sie.

„Es tut mir leid.“ „Nein. Es ist nur ... ich dachte, wenn wir alles rechtzeitig schaffen, wird es weniger traurig.“ Noa sah sie an. Mara

sah auf die Gleise. „Wenn du einen Kaffee gehabt hättest, wenn dein Koffer nicht zu schwer wäre, wenn du den richtigen Zug erwischst, dann dachte ich, hätte ich etwas Nützliches getan“, sagte sie. „Und dann müsste ich nicht so viel darüber nachdenken, dass du jetzt drei Tage weg bist.“ Der Satz war leise. Aber er veränderte den Bahnsteig. Noa stellte den Koffer ab und trat einen halben Schritt näher zu Mara. „Es sind nur drei Tage“, sagte sie. Mara machte ein Geräusch, das gleichzeitig ein Lachen und ein Ausatmen war. „Bitte sag nicht ‚nur‘. Ich weiss, dass es drei Tage sind. Ich kann rechnen.“ „Ich wollte dich beruhigen.“ „Ich weiss.“ „Und ich mache es damit kleiner.“ Mara nickte. „Ein bisschen.“ Noa sah auf die Uhr. 6:21. Drei Tage waren nicht sehr lang. Aber sie waren lang genug, um etwas zu verändern. Zum ersten Mal würde Noa morgens nicht in der gemeinsamen Wohnung aufwachen, am Abend nicht hören, wie Mara in der Küche Schubladen schloss, und nicht wissen, ob der runde Tisch unter einer Schale mit Brot oder unter Maras Papieren begraben lag. Sie freute sich auf die Arbeit. Der Gedanke daran machte ihr Angst, weil die Freude so deutlich war. Sie hatte sich die Stelle gewünscht. Sie wollte die Projektstadt sehen, die Stimmen aufnehmen, die Aufgabe übernehmen. Gleichzeitig fühlte sich jede Vorfreude für sie an diesem Morgen fast wie eine Undankbarkeit gegenüber Mara an. Als müsse sie beweisen, dass sie den Abschied genauso schwer fand. „Ich freue mich“, sagte Noa. Mara sah sie an. „Ich weiss“, sagte sie. „Nein. Ich meine: Ich freue mich wirklich. Und ich habe ein schlechtes Gewissen deswegen.“ Mara zog die Stirn zusammen. „Warum?“ „Weil du heute zum Imbiss gehst. Weil da alles voll ist mit Kisten und Rechnungen und deiner Mutter, die vermutlich behauptet, sie brauche keine Hilfe. Und ich fahre in eine andere Stadt und mache etwas, das ich schon lange machen wollte.“ Mara sagte einen Moment nichts. Dann schüttelte sie den Kopf.

„Noa, deine Freude ist nicht das Gegenteil von meiner Traurigkeit.“ Noa hörte den Satz. Sie wollte ihn sofort glauben. Es dauerte einen Moment länger, bis sie ihn auch spürte. „Vielleicht muss ich ihn mir aufschreiben“, sagte sie. „Du hast ein ganzes Buch im Rucksack.“ „Das Buch ist bereits sehr voll.“ „Dann nimm ein neues.“ Noa lächelte. Auf der anderen Seite des Bahnsteigs ging eine Tür auf. Der Zug nach Weststadt rollte langsam ein. Die Leute am Rand rückten näher an die gelbe Linie. Die Bahnsteiguhr zeigte 6:25. Mara nahm Noas Koffergriff. „Ich bringe ihn bis zur Tür.“ „Du musst nicht.“ „Ich weiss.“ Der Zug hielt mit einem langen Zischen. Türen öffneten sich. Menschen stiegen aus, noch nicht ganz wach, aber bereits entschieden genug, sich nicht gegenseitig anzusehen. Noa und Mara gingen zum Waggon. Ein Mann mit einem Fahrrad stellte sich vor die Tür, weil er offenbar glaubte, Züge hielten nur für ihn. Mara wartete, bis er sich bewegt hatte, dann stellte sie den Koffer in die Ablage hinter der Tür. Noa blieb auf der Stufe stehen. „Du weisst, dass du jetzt einsteigen musst, oder?“, sagte Mara. „Ich weiss.“ „Ich will nur sicher gehen. Weil du mich gerade anscheinend zum Zahnarzt bringst.“ Noa musste lachen. Dann wurde sie wieder ernst. „Was machen wir heute?“, fragte sie. Mara sah sie fragend an. „Nicht als Plan. Nicht: Um 19 Uhr telefonieren und dann ist alles gut. Aber ... was machen wir, wenn ich ankomme und du beim Imbiss bist und wir beide zu müde sind, um klug zu sein?“ Mara dachte nach. Die Zugtür piepte einmal. „Ich möchte nicht, dass wir uns nur schreiben: ‚Bin da‘ und ‚Gut‘“, sagte sie. „Ich auch nicht.“ „Vielleicht schicken wir uns einen Satz, der nicht organisiert ist.“ Noa sah sie an. „Was heisst das?“ „Nicht: Zug pünktlich. Nicht: Ich habe gegessen. Nicht: Mama braucht noch drei Kartons. Sondern ... wie es gerade wirklich ist.“ Noa wartete. Mara suchte hörbar nach Worten. Sie wollte sie nicht in die Hand nehmen, bevor sie wusste,

ob sie passten. „Zum Beispiel: ‚Ich bin angekommen, und gerade fühlt es sich an wie ...‘“ Noa lächelte. „Das ist gut.“ „Oder: ‚Ich bin noch nicht angekommen, aber ich denke an ...‘“ „Das ist auch gut.“ „Oder einfach: ‚Heute ist viel. Ich kann gerade nicht reden, aber ich will nicht verschwinden.‘“ Noa nickte langsam. Das war nicht der Kaffee. Es war auch keine Lösung für vier Monate, für Zugausfälle, Kisten oder Tage, an denen beide gleichzeitig zu müde sein würden. Aber es war ein Satz, der nicht so tat, als wäre Kontakt nur eine Frage der verfügbaren Minuten. „Ein Ankommenssatz“, sagte Noa. Mara verzog das Gesicht. „Das klingt nach einem Workshop mit Teelichtern.“ „Dann nennen wir es anders.“ „Wie denn?“ Noa sah auf die Bahnsteiguhr. 6:29. „Dienstag, 6:17.“ Mara lachte leise. „Das klingt noch mehr nach einem Workshop mit Teelichtern.“ „Aber es erinnert uns daran, dass wir keine perfekte Lösung brauchen.“ Die Tür piepte erneut. Mara trat einen Schritt zurück. Noa stieg in den Waggon. „Ich bin da“, sagte Mara. Noa hielt sich an der Stange fest. „Ich weiss.“ „Nicht als Antwort.“ Noa verstand. „Ich bin da“, sagte sie.

Dann schlossen sich die Türen.

Im Zug sass Noa am Fenster. Das Abteil war halb voll. Gegenüber schlief ein Student mit offenem Mund, als wolle er der Welt demonstrieren, dass Schlaf ein öffentliches Gut war. Eine Frau am Gangplatz tippte hektisch auf einem Laptop. Neben Noa lag der Rucksack mit dem blauen Buch. Der leere Kaffeebecher, den es nie gegeben hatte, fehlte plötzlich weniger. Als der Zug anfuhr, sah sie Mara auf dem Bahnsteig kleiner werden. Mara hob die Hand nicht mehr. Sie stand einfach da, die Schultern leicht nach vorn gezogen, bis die Kurve sie aus Noas Blick nahm. Noa holte ihr Notizbuch heraus. Auf die erste freie Seite schrieb sie: Dienstag, 6:17: Ich bin

unterwegs, und gerade fühlt es sich an wie Freude mit einem Knoten im Hals.

Sie machte ein Foto davon und schickte es Mara. Keine Antwort kam sofort. Noa legte das Handy weg. Sie zwang sich nicht, entspannt zu sein. Sie sah aus dem Fenster. Die Stadt wurde zu Reihenhäusern, Reihenhäuser zu Feldern, Felder zu Nebel. In Weststadt wartete am Bahnhof Ada Sussmann auf sie, die Projektkoordinatorin. Noa kannte sie nur aus zwei Videoanrufen. Ada hatte in beiden Gesprächen einen orangefarbenen Pullover getragen und auf jede umständliche Formulierung mit einer kurzen, direkten Frage reagiert. Am Bahnsteig in Weststadt stand sie nun mit einem Pappbecher in der Hand und einem Schild, auf dem in schwarzen Filzstiftbuchstaben stand: **NOA / STADT KLINGT BESSER MIT DIR.** Noa blieb stehen. Ada hob das Schild. „Zu viel?“ „Ein bisschen.“ „Gut. Dann ist die Richtung klar.“ Noa lachte. Es überraschte sie, wie gut es tat, in diesem fremden Bahnhof zu lachen. Ada nahm ihr nicht den Koffer ab. Sie fragte nur: „Möchtest du direkt zum Archiv oder erst Kaffee?“ Noa dachte an Mara, an den leeren Bahnsteig, an die fünf Minuten, die sie sich gewünscht hatte. „Kaffee“, sagte sie. „Ausgezeichnet. Das Archiv kann warten. Stimmen laufen nicht weg.“ Noa folgte ihr zum kleinen Café im Bahnhofsgebäude. Es war nichts Besonderes: zwei Tische, eine Vitrine mit zu glänzenden Croissants, eine Maschine, die klang, als sei sie mit dem Gebäude persönlich unzufrieden. Ada bestellte Espresso. Noa bestellte Filterkaffee mit Milch. Als sie den Becher in den Händen hielt, wurde ihr plötzlich die Kehle eng. Ada bemerkte es nicht sofort. Sie erzählte von einer Aufnahme aus einem alten Hafenviertel und davon, dass der Pförtner im Archiv seit zehn Jahren behauptete, das Gebäude habe eine schlechte Akustik,

obwohl er selbst jeden Raum mit einem lauten *Hallo?* betrat. Noa hörte zu. Sie war da. In einer neuen Stadt, bei einer neuen Arbeit, mit einem warmen Becher in der Hand. Dann vibrierte ihr Handy. Ich bin im Imbiss. Es riecht nach altem Fett und zu vielen Erinnerungen. Und gerade fühle ich mich, als müsste ich stark sein, obwohl ich eigentlich nur müde bin.

Noa las die Nachricht zweimal.

Sie schrieb nicht: *Du schaffst das*. Sie schrieb auch nicht: *Das wird schon*. Sie tippte: Ich höre dich. Ich bin im Bahnhofscafé mit dem Kaffee, den wir verpasst haben. Und gerade wünsche ich, du wärst hier und würdest sagen, dass die Maschine beleidigt klingt.

Mara antwortete nach einer Minute: Sie klingt wie eine alte Kasse, die niemand mehr gefragt hat, was sie will.

Noa lächelte. Es war keine Umarmung. Kein gemeinsames Frühstück. Keine Lösung für die Abende, die noch kommen würden. Aber es war ein Satz. Und für Dienstag, 6:17, reichte er.

6.1 *Was zwischen ihnen passiert*

Noa und Mara beginnen ihre Übergangszeit mit einem kleinen, aber bedeutsamen Missverständnis. Mara versucht, den Abschied durch gute Organisation weniger schmerzhaft zu machen: pünktlich sein, den Zug erreichen, Koffer tragen, keine zusätzliche Hektik. Noa wünscht sich hingegen einen Moment, in dem ihre Verbindung vor der Reise spürbar wird. Der verpasste Kaffee wird zum Symbol für diese unterschiedlichen Schutzstrategien. Beide entdecken, dass weder Effizienz noch ein perfekt emotionales Ritual die Lösung ist. Mara muss nicht jede Unsicherheit durch Handeln wegorganisieren. Noa muss ihre Freude an der neuen Arbeit nicht kleiner machen, um Maras Belastung ernst zu nehmen. Ihr Ankommenssatz schafft einen kleinen Kontaktpunkt, der nicht kontrolliert, sondern verbindet.

Sichtbare Situation Mögliche tiefere Bedeutung Hilfreichere Sprache Eine Person achtet auf Zeit, Organisation und praktische Abläufe. Der Versuch, einen schmerzhaften Moment beherrschbar zu machen.

„Ich kümmere mich gerade um die Abläufe, weil mir der Abschied schwerfällt.“

Eine Person wünscht sich einen kleinen Abschieds- oder Ankommensmoment.

Das Bedürfnis, emotional nicht nur informiert, sondern verbunden zu sein.

„Ich brauche keine grosse Szene. Ich wünsche mir nur fünf Minuten, die uns gehören.“

Eine neue berufliche Chance löst Freude und Schuld zugleich aus. Die Sorge, eigenes Wachstum könne die Partnerperson verletzen oder allein lassen.

„Ich freue mich auf diese Möglichkeit und ich möchte dich dabei nicht aus dem Blick verlieren.“

6.2 Für mich

Reflexionsfrage Notiz Welche kleinen Rituale helfen mir bei Abschied, Ankunft oder Übergang?

Neige ich dazu, schwierige Gefühle durch Organisation, Rückzug oder viele Worte zu kontrollieren?

Was würde ich mir in einem Moment der Distanz konkret wünschen: Information, Nähe, Ruhe oder ein Gespräch?

Darf ich mich auf etwas freuen, auch wenn ein anderer Mensch gerade eine schwere Zeit hat?

6.3 Für uns

Gesprächsfrage Hilfreicher Einstieg Wie möchten wir uns verabschieden oder wieder begrüßen, wenn Zeit knapp ist?

„Für einen Abschied würde mir schon helfen, wenn wir ...“

Woran merken wir, dass eine Nachricht nur informiert – und wann sie wirklich Verbindung schafft?

„Wenn ich dir schreibe, wünsche ich mir manchmal nicht nur eine Antwort, sondern ...“

Wie können Freude und Belastung gleichzeitig Platz haben?

„Ich kann mich für dich freuen und trotzdem gerade traurig oder überfordert sein.“

Hinweis: Ein Abschieds- oder Ankommensritual muss weder täglich noch romantisch sein. Es darf klein, praktisch und veränderbar bleiben. Entscheidend ist nicht die Form, sondern dass beide Menschen wissen, was der Moment für sie bedeutet.

6.4 Kleiner Schritt für diese Woche: Mein Ankommenssatz

Überlege dir einen Satz, den du nach einer Reise, einem langen Arbeitstag, einem schwierigen Termin oder einer Phase mit wenig Kontakt verschicken oder sagen könntest. Der Satz soll nicht beweisen, dass alles gut ist. Er soll ehrlich anzeigen, wie du gerade da bist.

Satzanfang Mein Satz „Ich bin angekommen, und gerade fühlt es sich an wie ...“

„Heute ist viel. Ich kann gerade nicht lange reden, aber ...“

„Ich freue mich über ... und gleichzeitig brauche ich ...“

Satzanfang Mein Satz „Bevor wir über Organisation sprechen, möchte ich dir sagen ...“ Wenn du die Übung mit einer nahestehenden Person ausprobierst, legt keine Pflichtzeit und keine perfekte Antwort fest. Ein Ankommenssatz darf kurz bleiben. Er kann eine Tür öffnen, muss aber nicht sofort ein ganzes Gespräch tragen.

Merksatz: Nähe auf Distanz entsteht nicht durch dauernde Erreichbarkeit. Sie entsteht, wenn ein ehrlicher Satz den anderen Menschen wissen lässt: Du bist in meinem Leben noch da.

7 Kapitel 2: Der Raum ohne Zugriff

Ein Hindernis ist nicht immer ein Zeichen, dass man am falschen Ort ist. Manchmal ist es die erste Frage, die ein neuer Ort an uns stellt. Das rote Licht am Server blinkte so ruhig, als hätte es alle Zeit der Welt. Noa stand im zweiten Untergeschoss des Stadtklangarchivs und sah es an, als könne sie durch konzentriertes Zurückstarren die Verbindung wiederherstellen. Der Raum war schmal, kühl und voller Geräte, die aussahen, als wollten sie auf keinen Fall mit Menschen sprechen. Hinter einer Glastür standen Regale mit Festplattenboxen. An der Wand hing ein vergilbter Fluchtplan, auf dem jemand mit Bleistift eine Kaffeetasse eingezeichnet hatte. „Das macht es seit halb neun“, sagte Ada. Noa sah auf die Uhr. Es war 10:43. Ihr erster Arbeitstag hatte um 8:30 Uhr begonnen. Um 8:37 Uhr hatte sie den falschen Eingang genommen. Um 8:44 Uhr hatte ihr provisorischer Ausweis den Drehkreuzsensor nicht erkannt. Um 9:02 Uhr hatte Ada ihr den Projektraum gezeigt, der eigentlich für das Stadtklangarchiv vorgesehen war, und um 9:11 Uhr hatte Noa festgestellt, dass der Rechner dort keine Verbindung zum zentralen Speicher hatte. Seitdem blinkte das rote Licht. „Ist das schlimm?“, fragte Noa. Ada zog eine Braue hoch. Sie trug heute einen gelben Pullover und hatte einen Bleistift so fest hinter dem Ohr geklemmt, dass Noa sich fragte, ob er dort über Nacht wohnte. „Das kommt darauf an, wie philosophisch du die Frage meinst.“ „Eher praktisch.“ „Praktisch: Die Aufnahmen aus dem Hafenviertel sind gerade nicht erreichbar. Und morgen um zehn kommt der Beirat, der hören will,

wie weit wir mit dem Projekt sind.“ Noa sah noch einmal auf das Licht. „Morgen?“ „Morgen.“ „Und die Aufnahmen sind ...“ „Nicht weg. Hoffentlich. Nur nicht erreichbar.“ Ada lächelte kurz. „Das ist der Satz, den Menschen im Archiv am liebsten und am wenigsten hören.“ Noa schluckte. Der ursprüngliche Plan für ihren ersten Tag war bescheiden gewesen. Ada hatte von einem Rundgang gesprochen, von den Aufnahmen aus dem Hafenviertel, von einem Kaffee mit dem Techniker und vielleicht von einer ersten Liste möglicher Interviewpartnerinnen und -partner. Noa hatte sich vorgestellt, am Nachmittag Kopfhörer aufzusetzen und sich durch Stimmen zu hören, die sie noch nicht kannte. Stattdessen stand sie in einem Kellerraum, in dem ein rotes Licht ihr zu erklären schien, dass neue Anfänge selten die Form hatten, die man ihnen vorher auf einer Projektmappe gegeben hatte. „Was brauchst du von mir?“, fragte Ada. Die Frage war nicht dramatisch. Ada fragte sie mit derselben Stimme, mit der sie vorher gefragt hatte, ob Noa Hafermilch im Kaffee wolle. Trotzdem spürte Noa, wie sich ihr Rücken gerade machte. Sie war Projektleiterin. Sie hatte diese Stelle angenommen. In der Bewerbung hatte sie geschrieben, dass sie komplexe Tonbestände strukturieren und aus fragmentarischem Material zugängliche Geschichten entwickeln könne. Sie hatte nicht geschrieben: *Ich werde am ersten Tag im Keller stehen und hoffen, dass niemand merkt, wie gern ich sofort eine gute Antwort hätte.* „Ich schaue mir die Sicherungskopien an“, sagte sie. Ada nickte. „Gut. Und dann?“ „Dann ... sehe ich, was fehlt.“ „Und wenn viel fehlt?“ Noa sah die Kabel, die Festplattenboxen und das rote Licht an. „Dann mache ich eine Liste.“ Ada wartete. Noa kannte diese Art des Wartens inzwischen. Ada war nicht unfreundlich. Sie zwang einen nur nicht, das erste halbwegs plausible Wort für eine vollständige Antwort zu halten. „Dann brauche ich vermutlich den Techniker“,

sagte Noa. „Ja.“ „Und vielleicht jemanden, der die Rechte an den Aufnahmen kennt.“ „Ja.“ „Und wahrscheinlich sollte der Beirat morgen nicht erwarten, dass wir schon fertige Hörstationen haben.“ Ada lächelte. „Jetzt leitest du ein Projekt.“ Noa wollte fragen, ob das ein Scherz sei. Ada nahm ihr die Entscheidung ab. „Projektleitung heisst nicht, dass du alle Türen selbst aufschliesst“, sagte sie. „Es heisst, dass du bemerkst, welche verschlossen sind und wen wir brauchen, um sie aufzukriegen.“ Der Satz blieb bei Noa, während Ada den Techniker anrief.

Eine Stunde später sass Noa an einem provisorischen Arbeitsplatz im Lesesaal. Der Techniker, Herr Ritter, hatte festgestellt, dass ein Update in der Nacht den Zugriff auf den zentralen Speicher blockiert hatte. Er sagte das mit der bedauernden Ruhe eines Menschen, der jeden Tag mit Systemen arbeitete, die ausgerechnet dann versagten, wenn eine wichtige Person vor ihnen stand. „Ich kann das zurücksetzen“, sagte er. „Aber die Rechteverwaltung muss danach neu eingespielt werden. Das macht nicht ich.“ „Wer macht das?“, fragte Noa. „Jemand, der heute in einer Fortbildung ist.“ „Natürlich ist jemand in einer Fortbildung.“ Herr Ritter lächelte. „Fortbildungen passieren fast immer dann, wenn man dringend etwas wissen muss.“ Noa notierte: **Zugriff frühestens morgen Nachmittag. Rechteverwaltung offen. Sicherungskopien prüfen.**

Sie fühlte sich plötzlich sehr allein mit der Liste. Sie kannte niemanden im Haus ausser Ada, Herrn Ritter und dem Pförtner, der beim ersten Durchgehen des Flurs so laut *Hallo?* gerufen hatte, dass eine Besucherin erschrocken ihre Tasche fallen liess. Auf ihrem Bildschirm stand der Ablauf für den nächsten Tag. **Beiratssitzung, 10:00 Uhr. Präsentation des Stadtklangarchivs West.**

Darunter: **Vorstellung der Projektleitung: Noa Lind.** Es war eine kleine Zeile. Aber sie machte aus der technischen Panne etwas Persönliches. Noa stellte sich vor, wie Menschen am langen Tisch saßen und fragten, wo die Hörbeispiele blieben, warum die Zugriffsrechte ungeklärt waren und ob man nicht vor der Besetzung hätte prüfen müssen, ob das Archiv funktionierte. Sie stellte sich vor, wie sie erklärte, dass sie seit weniger als vierundzwanzig Stunden im Haus war. Der Satz klang in ihrem Kopf nach Entschuldigung, und Noa wollte nicht mit einer Entschuldigung anfangen. Sie arbeitete weiter. Sie öffnete die vorhandenen Projektmappen, prüfte Tabellen, durchsuchte E-Mails nach Einverständniserklärungen. Nach einer halben Stunde fand sie die nächste Lücke: Für zwölf der geplanten Aufnahmen aus dem Hafenviertel gab es keine sauber dokumentierten Nutzungsrechte. Die Stimmen waren nicht verloren. Aber sie konnten möglicherweise nicht öffentlich verwendet werden. Noa lehnte sich zurück. Der rote Punkt im Keller hatte offenbar Freunde. Ihr Magen knurrte. Es war 13:18 Uhr. Ada stellte eine Papiertüte auf ihren Tisch. „Sandwich“, sagte sie. Noa sah auf. „Ich hätte mir selbst etwas holen können.“ „Sicher. Aber du hättest es nicht getan.“ „Woher weisst du das?“ Ada zeigte auf den Bildschirm. „Du hast seit einer Stunde die gleiche Tabelle offen und blinzelst nur noch alle drei Minuten. Das ist entweder Hunger oder eine sehr spezielle Form von Begeisterung.“ Noa nahm die Tüte. „Danke.“ Ada setzte sich auf die Kante des Nachbartischs. „Was hast du gefunden?“ Noa schob ihr den Ausdruck hin. „Der Zugriff ist weg. Die Rechte sind lückenhaft. Für morgen soll ich eigentlich Material präsentieren, das ich nicht zeigen kann. Und ich weiss nicht, ob ich das Problem gerade sauber analysiere oder nur sehr strukturiert Panik bekomme.“ Ada nahm die Liste. Sie las sie nicht sofort. Zuerst sah sie Noa an. „Beides kann gleichzeitig wahr

sein“, sagte sie. Noa musste gegen ihren Willen lachen. „Das hilft erstaunlich wenig.“ „Warte.“ Ada nahm einen Stift. „Wir trennen erst einmal, was heute wirklich entschieden werden muss, von dem, was nur laut aussieht.“ Sie zog drei Linien auf ein leeres Blatt. **Heute Diese Woche Später** Beirat informieren, realistischen Projektstart vorschlagen Zugriff wiederherstellen, Rechte prüfen, Material sichten Hörstationen planen, öffentliche Präsentation vorbereiten Noa sah auf die drei Spalten. „Der Beirat wird nicht begeistert sein“, sagte sie.

„Möglich.“ „Ich möchte nicht am ersten Tag sagen, dass sich der Zeitplan verschiebt.“ „Dann sag nicht, dass sich alles verschiebt.“ Ada schob ihr den Stift hin. „Sag, was du jetzt aus dem vorhandenen Material machen kannst.“ Noa sah auf die Notizen. In einem Ordner lagen Transkripte von Gesprächen, Feldnotizen, alte Karten, eine Liste von Orten, an denen Geräusche gesammelt worden waren. Nicht alles war zugänglich. Aber einiges war da. „Ich könnte morgen keine fertige Tonstation zeigen“, sagte sie langsam. „Aber ich könnte die erste Arbeitskarte zeigen. Welche Stimmen es gibt, welche fehlen, welche Orte wir erst noch hören müssen. Und ich könnte vorschlagen, dass die erste öffentliche Aktion kein fertiges Archiv ist, sondern ein offener Hörspaziergang.“ Ada nickte. „Das klingt nach einem Anfang.“ Noa sagte nichts. Ada wartete wieder. „Und ich brauche für morgen Hilfe bei der Rechteübersicht“, sagte Noa. „Ich weiss nicht, welche Lücken ich selbst bewerten darf.“ „Gut.“ „Und ich brauche dich im Beirat, falls sie die Frage stellen, warum das Projekt nicht schon weiter ist.“ „Natürlich.“ Noa spürte, wie sich etwas in ihr löste. Nicht der Druck. Der war noch da. Aber die Vorstellung, ihn allein tragen zu müssen, wurde kleiner.

Am Nachmittag regnete es gegen die grossen Fenster des Lesesaals. Noa sass mit Kopfhörern vor einer Datei, die wenigstens geöffnet werden konnte: ein Interview mit einem ehemaligen Hafenarbeiter. Seine Stimme war rau und langsam. Er sprach über Morgennebel, über den Klang von Lastwagen auf Kopfsteinpflaster und darüber, dass man an einem Ort manchmal schon am ersten Geräusch merke, wer dort nicht bleiben könne. Noa hörte den Satz zweimal. *Wer dort nicht bleiben könne*. Sie dachte an den Bahnhof am Morgen, an Maras Mantel, an die Worte *Ich bin da*. Sie dachte an Weststadt, die noch kein Ort für sie war und vielleicht auch nicht werden sollte. Es war nur ein Ort für drei Tage pro Woche. Das durfte reichen. Als sie die Kopfhörer abnahm, war es kurz nach sechs. Ada war bereits in einer Besprechung. Herr Ritter hatte ihr eine Nachricht geschickt: **Sicherung läuft. Kein Versprechen für morgen.** Noa öffnete ihr Handy. Von Mara gab es eine Nachricht von 16:09 Uhr.

Heute wurde die alte Getränkekarte gefunden. Meine Mutter wollte sie wegwerfen, dann nicht, dann wieder. Ich bin müde und habe den ganzen Nachmittag so getan, als wüsste ich, was richtig ist.

Noa sah auf die Uhr. 18:07. Sie hatte die Nachricht zwei Stunden lang nicht gesehen. Früher hätte sie sofort ein schlechtes Gewissen bekommen. Jetzt war das Gefühl auch da, aber es war nicht mehr das Einzige. Sie war den ganzen Tag in einem Archiv gewesen, das ihr etwas abverlangte. Sie durfte nicht erreichbar gewesen sein, ohne dass daraus Gleichgültigkeit wurde. Sie schrieb: Ich habe es erst jetzt gesehen. Heute hat der Server beschlossen, dass ich meine Leitungskompetenz durch rote Lichter beweisen soll. Ich bin erschöpft und ein bisschen stolz, weil ich nicht so getan habe, als könnte ich alles allein lösen.

Sie hielt inne und ergänzte: Ich höre, dass du müde bist. Möchtest du gerade erzählen, was mit der Karte passiert ist, oder soll ich dir nur sagen, dass du nicht allein entscheiden musst, was von dem Imbiss bleiben soll?

Mara antwortete nicht sofort. Noa packte ihre Unterlagen ein. Auf dem Weg zur Unterkunft ging sie langsamer als am Morgen.

Weststadt war nass und dunkel. Vor einem Kiosk stand ein Mann mit einer Zeitung über dem Kopf. Aus einem Imbiss roch es nach Frittierfett. Noa blieb kurz stehen und musste lachen, weil sie an Mara denken musste, die wahrscheinlich gesagt hätte, das sei keine Romantik, sondern eine olfaktorische Überforderung. Ihr Handy vibrierte.

Sag mir bitte den zweiten Satz.

Noa blieb unter einem Vordach stehen. Sie tippte: Du musst nicht allein entscheiden, was von dem Imbiss bleiben soll. Nach einer Weile kam zurück: Danke. Und du musst nicht am ersten Tag beweisen, dass du jede Tür im Archiv aufbekommst.

Noa las den Satz zweimal. Der Regen wurde stärker. Ein Bus fuhr durch eine Pfütze, und das Wasser spritzte gegen den Bordstein. Noa schickte: Das schreibe ich ins blaue Buch.

Mara antwortete: Bitte auf eine freie Seite. Die anderen sind schon voll mit deinen Tabellen.

Noa lächelte. Am nächsten Morgen würde sie vor dem Beirat stehen. Der Zugriff war vielleicht noch immer weg. Die Rechtefragen würden nicht über Nacht verschwinden. Der Projektplan war nicht mehr der Plan, den sie am Sonntagabend so ordentlich in ihren Rucksack gelegt hatte.

Aber sie hatte eine Arbeitskarte. Sie hatte einen Vorschlag. Und sie hatte zwei Menschen um Hilfe gebeten, bevor alles unübersichtlich geworden war. Für einen ersten Arbeitstag war das nicht nichts.

7.1 Was zwischen ihnen passiert

Noas erstes Hindernis ist nicht nur technisch. Die Panne im Archiv trifft genau auf ihre alte Schutzstrategie: den Wunsch, durch gute Vorbereitung und Kompetenz jede Unsicherheit schnell unsichtbar zu machen. Als der Server ausfällt und wichtige Rechte ungeklärt sind, kann sie den Arbeitstag nicht allein durch Fleiss retten. Der entscheidende Schritt ist nicht, dass Noa sofort eine perfekte Lösung findet. Sie trennt mit Ada zwischen dem, was heute entschieden werden muss, dem, was diese Woche geprüft werden kann, und dem, was später geplant wird. Ausserdem benennt sie konkret, wo sie fachliche und persönliche Unterstützung braucht. Auch in der Beziehung wird sichtbar: Eine verspätete Antwort bedeutet nicht automatisch mangelnde Nähe. Noa antwortet ehrlich, statt sich mit einer langen Entschuldigung zu verlieren.

Sichtbare Situation Mögliche tiefere Bedeutung Hilfreichere Sprache Ein neuer Job beginnt mit Pannen und unklaren Erwartungen. Die Sorge, nicht kompetent genug zu sein oder den Platz nicht zu verdienen.

„Ich kann das Problem einordnen, aber ich brauche fachliche Hilfe bei diesem Teil.“

Eine Aufgabe wirkt plötzlich grösser als geplant.

Die Versuchung, alles gleichzeitig lösen zu wollen.

„Was muss heute entschieden werden, was kann bis nächste Woche warten?“

Eine Nachricht wird erst spät beantwortet.

Die Angst, in einer Übergangszeit weniger wichtig zu werden. „Ich habe es erst jetzt gesehen. Ich war nicht verschwunden, nur gebunden. Wie geht es dir gerade wirklich?“

7.2 Für mich

Reflexionsfrage Notiz Welche Art von Hindernis bringt mich schnell dazu, an mir selbst zu zweifeln?

Woran merke ich, dass ich versuche, alles allein zu lösen, obwohl Unterstützung sinnvoll wäre?

Welche Aufgabe muss heute wirklich entschieden werden – und welche darf warten?

Wie kann ich verspätet antworten, ohne mich dafür zu entwerten oder die andere Person im Unklaren zu lassen?

7.3 Für uns

Gesprächsfrage Hilfreicher Einstieg Wie möchten wir in belasteten Phasen um Unterstützung bitten? „Ich brauche gerade nicht, dass du das Problem löst. Ich brauche ...“ Was hilft uns, wenn eine Antwort später kommt als erwartet? „Wenn ich später antworte, bedeutet das nicht automatisch ...“ Wie können wir uns über berufliche oder familiäre Belastungen austauschen, ohne nur Listen weiterzugeben?

„Neben den Fakten möchte ich dir sagen, dass es sich für mich gerade anfühlt wie ...“

Hinweis: Um Hilfe zu bitten heisst nicht, die eigene Verantwortung abzugeben. Es heisst, realistisch einzuschätzen, welche Aufgabe allein getragen werden kann und welche Kompetenzen, Zeit oder Nähe von anderen braucht.

7.4 Kleiner Schritt für diese Woche: Der Satz, mit dem ich Hilfe hole

Wähle eine aktuelle Aufgabe, die gerade grösser wirkt als geplant. Formuliere einen kurzen Satz, der drei Dinge enthält: Was du bereits siehst, was du selbst übernehmen kannst und wobei du konkrete Unterstützung brauchst.

Baustein Mein Satz Ich sehe gerade ... „...“

Ich kann selbst ... „...“

Ich brauche Unterstützung bei ... „...“

Bis wann wäre ein kurzer Austausch hilfreich?

„...“

Wenn du magst, verschicke oder sprich diesen Satz in einer kleinen, überschaubaren Situation. Bitte nicht erst dann um Hilfe, wenn alles brennt. Eine frühe, konkrete Bitte ist kein Beweis von Schwäche, sondern eine Form von guter Zusammenarbeit.

Merksatz: Kompetenz bedeutet nicht, jede Tür allein aufzubekommen. Kompetenz bedeutet auch, rechtzeitig zu erkennen, welche Tür gemeinsam geöffnet werden muss.

8 Zwischenszene: Freitag,

20:56

Wiedersehen ist nicht automatisch Ankommen. Manchmal brauchen zwei Menschen erst einen Moment, in dem sie aufhören, sich gegenseitig auf den neuesten Stand zu bringen. Als Noa die Wohnungstür aufschloss, war es 20:56 Uhr. Der Zug aus Weststadt hatte zuerst zwölf Minuten Verspätung gehabt, dann siebenundzwanzig und schliesslich so lange gestanden, dass die Durchsage sich entschuldigte, ohne noch einen Grund zu nennen. Noa hatte die ersten zehn Minuten versucht, die Verspätung produktiv zu nutzen. Sie hatte E-Mails beantwortet, ein Interviewfragment nachgehört und eine Liste für Montag geschrieben. Nach einer Stunde hatte sie nur noch aus dem Fenster gesehen und gedacht, dass man einen Ort auch dadurch vermissen konnte, dass man zu lange unterwegs war, um schon dort zu sein. Im Flur war es dunkel. Nur aus der Küche fiel ein schmaler Streifen Licht. Noa stellte den Koffer ab, zog die Schuhe aus und blieb einen Moment stehen. Sie hörte das leise Klappern von Besteck. Dann Maras Stimme am Telefon. „Nein, Mama, die Kasse muss heute nicht entschieden werden. Sie läuft nicht weg.“ Pause. „Ich weiss, dass sie schwer ist. Aber das ist kein Grund, dass sie bei dir im Wohnzimmer stehen muss.“ Noa spürte etwas in sich zusammenziehen. Nicht Ärger. Eher die alte Unsicherheit: *Bin ich gerade nach Hause gekommen, oder komme ich in einen Moment, der schon so voll ist, dass ich nur noch am Rand stehen kann?* Mara sagte noch: „Ich rufe dich morgen früh an“, dann legte sie auf. Als sie sich umdrehte und Noa in der Küchentür sah, blieb sie stehen. Es war nur ein Augenblick. Aber in ihm lag alles, was die letzten Wochen

schnell gemacht hatten: die Zugfahrten, die Sprachnachrichten, die Listen, Maras Imbissstage, Noas Archivstunden, die Male, in denen sie sich Freitagabends nur so lange gesehen hatten, bis eine von beiden über dem Sofa eingeschlafen war. „Du bist da“, sagte Mara. Noa nickte. „Ich bin da.“ Mara ging zu ihr. Nicht schnell. Sie liess Noa noch Zeit, die Tasche abzulegen, die Jacke auszuziehen, die Schultern nicht mehr hochzuziehen. Dann nahm sie sie in den Arm. Noa lehnte den Kopf gegen Maras Hals. Mara roch nach Zwiebeln, Regen und dem Handdesinfektionsmittel aus dem Imbiss. Es war nicht der Duft, den man sich für eine romantische Wiedersehensszene ausdachte. Für Noa war es trotzdem sofort Zuhause. Sie standen eine Weile so im Flur. „Der Zug?“, fragte Maraschliesslich. Noa hob den Kopf. „Der Zug hat heute seine eigene Lebensphase durchgemacht.“ Mara schnaubte. „Das klingt anstrengend.“ „Er brauchte vermutlich Raum.“ „Das hat er bekommen.“ Noa lächelte. Mara auch. Dann löste sich die Umarmung, und sofort schien die Wohnung wieder voller Dinge zu sein, die beantwortet werden wollten. Auf dem Küchentisch stand ein Topf mit Suppe. Daneben lagen zwei Umschläge, ein aufgeschlagener Kalender und die rote Kasse aus dem Imbiss. Sie war kleiner, als Noa sie sich vorgestellt hatte, aber schwerer. Ihr roter Lack war an den Kanten abgerieben. Sie sah aus, als hätte sie sehr lange sehr zuverlässig Geld gezählt und wolle jetzt nicht verstehen, warum niemand sie mehr brauchte. „Sie steht jetzt hier?“, fragte Noa. Mara sah zur Kasse. „Nur bis Sonntag.“ „Bis Sonntag ist ein dehnbarer Begriff bei euch.“ „Das weiss ich.“ Noa wollte sagen: *Vielleicht müssen wir darüber reden, was bei uns zu Hause stehen darf und warum.* Sie wollte fragen, warum Mara ihr nicht erzählt hatte, dass die Kasse gekommen war. Sie wollte von Ada erzählen, die heute behauptet hatte, ein schlecht eingesprochenes Interview sei

„authentisch“ und damit Noa zwei Stunden zusätzliche Arbeit beschert hatte. Stattdessen fragte sie: „Hast du gegessen?“ Mara sah auf den Topf. „Ich habe die Suppe gekocht.“

„Das war nicht meine Frage.“ „Nein.“ Für einen Moment standen sie sich gegenüber, beide so müde, dass jedes Thema wie eine Tür mit zu schwerem Griff wirkte. Mara ging zum Herd und drehte die Platte an. „Willst du zuerst erzählen?“, fragte sie. Noa spürte Widerstand in sich. Nicht gegen Mara. Gegen die Form der Frage. *Zuerst erzählen* klang plötzlich nach einem Bericht, der abgegeben werden musste. Als hätte jede von ihnen einen Stapel Erlebnisse mitgebracht, den die andere in der richtigen Reihenfolge sortieren sollte. „Ich weiss nicht“, sagte Noa. „Wenn ich jetzt anfangen, erzähle ich dir vom Beirat, von Ada, von dem Mann, der sich in jeder Aufnahme selbst räuspert. Und dann erzählst du mir von deiner Mutter, der Kasse und den Rechnungen. Und irgendwann ist es halb elf, und wir haben alle Fakten verteilt, aber ich weiss immer noch nicht, wie es dir geht.“ Mara stand mit dem Rücken zu ihr. Ihre Hand lag auf dem Topfdeckel. „Wie geht es mir?“, fragte sie. „Ich weiss nicht.“ Mara drehte sich um. Ihre Augen waren müde. Nicht nur vom Tag. Von den Wochen. „Ich weiss es auch nicht genau“, sagte sie. Noa setzte sich auf einen der Küchenstühle. Der wackelige Stuhl stand inzwischen am Fenster, fest unterlegt mit einem kleinen Holzstück. Sie sah ihn an und dachte, dass man manche Dinge durchaus reparieren konnte. Nur nicht, indem man so tat, als wackelten sie nicht. „Komm mal her“, sagte sie. Mara kam, aber sie setzte sich nicht. Sie lehnte sich an den Tisch, als sei Sitzen schon eine Entscheidung, für die sie gerade keine Kraft hatte. „Ich habe heute Mittag gedacht, dass ich dich vermisse“, sagte Mara. „Und direkt danach habe ich gedacht, dass das unpraktisch ist, weil du

nicht da bist und ich noch vier Kartons ausräumen muss.“ Noa sah sie an. „Dann habe ich mich darüber geärgert, dass ich dich vermissen, weil ich wollte, dass du diese Stelle hast. Und dann habe ich mich darüber geärgert, dass ich mich über meine eigenen Gefühle ärgere.“ Noa nickte langsam. „Das ist sehr viele Gefühle für einen Mittwoch.“ „Es war Freitag.“ „Dann ist es sogar noch mehr.“ Mara lächelte kurz. Dann wischte sie sich mit dem Handballen über die Augen. „Meine Mutter hat die Kasse heute in die Hand genommen und gesagt, sie wolle sie wegwerfen. Dann hat sie geweint. Dann hat sie gesagt, sie sei albern. Und ich habe gesagt, sie sei nicht albern. Aber innerlich wollte ich nur, dass irgendjemand anders kurz die Erwachsenen Aufgabe übernimmt.“ Noa spürte den Impuls, sofort etwas Nützliches zu sagen. *Lene kann morgen kommen. Timo kann die Kasse nehmen. Wir finden einen Ort dafür.* Die Worte standen bereit, sauber sortiert wie Dateien im Archiv. Sie sah Mara an. „Möchtest du gerade einen Plan?“, fragte sie. Mara schüttelte den Kopf. „Was dann?“ „Dass du nicht sofort sagst, was wir tun sollten.“ Noa atmete aus. „Okay.“ Mara setzte sich jetzt doch. Ihre Knie berührten Noas Knie. „Und wie geht es dir?“, fragte sie.

Noa dachte an den Beirat, der ihre Arbeitskarte überraschend gut aufgenommen hatte. An Ada, die danach mit ihr in einer kleinen Bäckerei gefeiert hatte. An die neue Stadt, die langsam weniger fremd wurde. Und an die Momente, in denen sie etwas Schönes erlebte und sofort dachte, sie müsse es Mara erzählen, bevor es sich wie Verrat anfühle. „Ich bin stolz“, sagte Noa. „Und ich bin müde. Und ich habe heute gelacht, weil Ada gesagt hat, der Beirat brauche keine Fortschritte, sondern eine Geschichte, die er mitfinanzieren kann.“ „Das klingt nach Ada.“ „Es klingt sehr nach Ada.“ „Und?“ „Und ich hatte danach einen Kaffee mit ihr. Das war schön. Und

dann habe ich mich schlecht gefühlt, weil ich einen schönen Nachmittag hatte, während du bei deiner Mutter warst.“ Mara sah sie lange an. „Noa“, sagte sie ruhig. „Du darfst in Weststadt schöne Dinge haben.“ „Ich weiss das theoretisch.“ „Theoretisch wohnen wir auch nur drei Tage getrennt.“ Noa lächelte schwach. „Ich habe Angst, dass wir irgendwann nur noch voneinander hören, was schwer war“, sagte sie. „Und dass der Rest dann irgendwo passiert, wo die andere nicht vorkommt.“ Mara legte ihre Hand auf Noas Knie. „Dann müssen wir den Rest nicht verstecken“, sagte sie. „Auch nicht die schönen Sachen.“ Die Suppe begann zu kochen. Eine kleine, ungeduldige Bewegung im Topf. Mara stand auf, stellte die Platte niedriger und kam wieder. „Können wir etwas ausprobieren?“, fragte sie. Noa nickte. „Wenn du freitags ankommst, machen wir erst zehn Minuten nichts Organisatorisches. Keine Kasse. Keine Zugverspätung. Kein Was-müssen-wir-morgen. Nur ... ankommen.“ Noa dachte an den Bahnsteig, an den Kaffee, an die Wörter, die beide damals gesucht hatten. „Zehn Minuten ohne Liste“, sagte sie. „Das klingt nach einem noch schlechteren Workshop.“ „Aber es ist klar.“ „Das stimmt.“ „Und wenn eine von uns dafür keine Kraft hat?“ Mara dachte nach. „Dann sagen wir es. Nicht: ‚Ist schon gut.‘ Sondern: ‚Heute schaffe ich die zehn Minuten nicht. Ich brauche erst Essen oder Stille. Aber ich will nicht, dass du denkst, ich will dich nicht sehen.‘“ Noa nickte. „Das ist gut.“ „Oder wir schaffen nur drei Minuten.“ „Drei Minuten ohne Liste sind immer noch drei Minuten ohne Liste.“ Mara sah sie an. „Du machst sogar aus Wiedersehen eine messbare Einheit.“ „Das ist mein Beitrag zur Beziehung.“ „Dein Beitrag zur Beziehung ist, dass du gerade zuhörst.“ Noa wollte etwas Witziges sagen. Stattdessen wurde ihr plötzlich warm in den Augen. Mara bemerkte es und sagte nichts. Sie rückte nur näher. Sie assen die Suppe später am Tisch. Sie

war zu salzig, weil Mara beim Kochen vermutlich an ihre Mutter gedacht hatte. Noa sagte nichts dazu, bis Mara selbst die Stirn verzog und fragte: „Ist das sehr salzig?“ „Es hat eine starke Haltung“, sagte Noa. „Das heisst ja.“ „Es heisst, wir trinken viel Wasser.“

Nach dem Essen liess Mara die rote Kasse auf dem Tisch stehen. Noa räumte sie nicht weg. Sie stellte nur die Schalen daneben und dachte, dass ein Zuhause nicht immer aufgeräumt sein musste, um beiden Platz zu geben. Später lagen sie auf dem Sofa. Noas Koffer stand noch im Flur. Das blaue Buch lag auf dem Couchtisch, offen auf einer freien Seite. Mara nahm den Stift und schrieb: Freitag, 20:56: Erst ankommen. Dann erzählen.

Noa las den Satz. „Das ist fast zu schön für unsere Handschrift“, sagte sie. „Ich hatte Übung. Ich habe heute achtundvierzig Kisten beschriftet.“ „Das erklärt die gute Linie.“ Mara lehnte ihren Kopf gegen Noas Schulter. Sie sprachen nicht mehr über den Imbiss. Nicht mehr über den Beirat. Nicht einmal über den Zug. Für zehn Minuten, vielleicht auch für zwölf, waren sie einfach im selben Raum. Und das war nicht wenig.

8.1 Was zwischen ihnen passiert

Noa und Mara merken beim Wiedersehen, dass Nähe nicht automatisch entsteht, nur weil sie wieder dieselbe Wohnung teilen. Beide kommen mit vollen inneren Listen nach Hause. Noa befürchtet, dass ihre schönen Erlebnisse in Weststadt neben Maras familiärer Belastung keinen Platz haben. Mara befürchtet, dass ihre Erschöpfung Noas Freude beschwert oder die Beziehung in eine weitere Aufgabe verwandelt. Der kleine Lösungsansatz ist bewusst niedrigschwellig: zehn Minuten ohne Organisation. Nicht als Pflichtprogramm und nicht als Ersatz für wichtige Gespräche, sondern als Übergang. Erst wieder im selben Raum ankommen, dann entscheiden, ob Fakten, Lösungen oder Ruhe gerade gebraucht werden.

Sichtbare Situation Mögliche tiefere Bedeutung Hilfreichere

Sprache Zwei Menschen sehen sich nach einer anstrengenden Woche wieder. Vorfreude, Erschöpfung und die Sorge, einander nicht mehr selbstverständlich zu erreichen.

„Ich freue mich, dich zu sehen. Ich brauche nur kurz Zeit, um wirklich anzukommen.“

Eine Person beginnt sofort mit Problemen oder Organisation. Der Versuch, Überforderung durch Handlung und Struktur zu bewältigen.

„Bevor wir das lösen: Möchtest du erst erzählen, erst essen oder erst kurz still sein?“

Eine Person hat ausserhalb der Beziehung etwas Schönes erlebt. Die Angst, dass eigene Freude die Belastung der anderen entwertet. „Ich möchte dir auch die guten Dinge erzählen, nicht nur das

Schwierige.“

8.2 Für mich

Reflexionsfrage Notiz Wie merke ich, dass ich nach einem langen Tag oder einer Reise noch nicht wirklich angekommen bin?

Reflexionsfrage Notiz Was brauche ich vor einem wichtigen Gespräch: Essen, Bewegung, Nähe, Stille oder einen festen Übergang?

Neige ich dazu, beim Wiedersehen sofort zu organisieren oder mich zurückzuziehen?

Welche schönen Erlebnisse halte ich manchmal zurück, weil ich niemanden belasten oder ausschliessen möchte?

8.3 Für uns

Gesprächsfrage Hilfreicher Einstieg Was hilft uns, nach Distanz oder Belastung wieder im selben Raum anzukommen?

„Wenn wir uns wiedersehen, wäre für mich ein guter erster Moment ...“

Wie können wir schwierige und schöne Erlebnisse nebeneinander erzählen?

„Ich möchte dir heute etwas Schweres und etwas Gutes erzählen.“
Wie sagen wir ehrlich, wenn ein Ritual gerade zu viel ist?

„Heute schaffe ich das nicht so, wie wir es geplant hatten. Ich brauche erst ... aber ich will nicht verschwinden.“

8.4 Kleiner Schritt für diese Woche: Zehn Minuten ohne Liste

Verabrede mit dir selbst oder mit einer nahestehenden Person einen kurzen Übergang nach einem langen Tag, einer Reise oder einer belastenden Phase. Für zehn Minuten – oder weniger, wenn das besser passt – bleiben Organisation, Nachrichten und Problemlösungen aussen vor.

Möglichkeit Kleine Vereinbarung Ankommen Gemeinsam sitzen, einen Tee trinken, umarmen oder schweigend durchatmen.

Benennen Jede Person sagt nur einen Satz: „Gerade bin ich ...“

Verschieben Wenn die Energie fehlt: ehrlich sagen, wann der gemeinsame Moment realistischer ist.

Die Übung muss nicht schön aussehen und darf misslingen. Ihr Zweck ist nicht, ein ideales Wiedersehen zu produzieren. Sie soll helfen, den Moment zwischen „Wir sehen uns“ und „Wir müssen alles besprechen“ bewusst etwas weiter zu machen.

Merksatz: Wiedersehen wird nicht dadurch nah, dass sofort alles erzählt ist. Es wird nah, wenn beide Menschen wieder spüren dürfen: Ich muss hier nicht erst funktionieren, bevor ich da sein darf.

9 Kapitel 3: Der Tisch auf Rädern

Ein gemeinsames Projekt kann Nähe schaffen. Es darf aber nicht beweisen müssen, dass eine Beziehung nur dann trägt, wenn sie ständig etwas produziert. Der Wagen stand schief im Hof. Er war ungefähr so lang wie ein kleines Sofa, hatte zwei grosse Räder, eine abblätternde grüne Lackierung und eine Ladefläche, auf der früher offenbar Getränkekisten transportiert worden waren. Jetzt lag darauf eine zusammengefaltete Markise, eine Kiste mit Gläsern und ein Pappschild, auf dem mit schwarzem Filzstift stand: **MOBILER MITTAGSTISCH – ENTWURF**. Mara stand davor, die Hände in die Hüften gestemmt. „Er zieht nach links“, sagte sie. Janne Roth, der den Wagen organisiert hatte, trat einen Schritt zurück und sah ihn an, als müsse man dem Wagen nur mit ausreichend Vertrauen begegnen. „Er hat Charakter“, sagte er. „Er hat einen Achsenschaten.“ „Das schliesst sich nicht aus.“ Noa lehnte am Tor zur Nachbarschaftsküche und hielt ihr Aufnahmegerät in der Hand. Sie war am Morgen aus Weststadt gekommen, eine Stunde früher als geplant, weil der Zug ausnahmsweise nicht nur pünktlich, sondern fast beleidigend effizient gewesen war. Sie hatte ihren Koffer oben in der Wohnung gelassen, Mara im Hof gefunden und noch keine Gelegenheit gehabt, wirklich anzukommen. Das war nicht schlimm. Sie sagte sich das zumindest. Im Hof standen ausserdem Brigitte, Maras Mutter, mit einer Thermoskanne in der Hand, und Lene, die auf einem Klappstuhl sass und eine Liste las, als wolle sie den Wagen mit Verwaltungskraft geradeziehen. Timo war noch nicht da.

Niemand rechnete damit, dass er pünktlich kommen würde, solange es keine Gratisverpflegung gab. „Was ist das?“, fragte Noa. Mara drehte sich um. Ihr Gesicht hellte sich auf, als sie Noa sah. Sie ging zu ihr, nahm sie kurz in den Arm und sagte in ihr Haar: „Du bist da.“ „Ich bin da.“ Noa hielt die Umarmung einen Moment länger fest, als sie es sonst getan hätte. Dann löste Mara sich und zeigte auf den Wagen. „Janne hat den alten Lieferwagen vom Quartiersbüro aufgetrieben. Er stand seit Jahren im Lager.“ „Das erklärt die Haltung.“ „Er hat keine Haltung“, sagte Janne. „Er hat Potenzial.“ „Das ist die Definition von Haltung bei kaputten Dingen“, sagte Brigitte. Noa sah von einer Person zur anderen. „Und was genau soll er liefern?“ Mara zog einen Plan aus der Tasche ihrer Jacke. Der Plan war auf der Rückseite einer alten Speisekarte aus dem Imbiss geschrieben. Oben stand mit Maras Schrift: **Suppenwagen?**

Darunter waren drei Fragezeichen, zwei durchgestrichen und eins eingekreist. „Janne hatte die Idee, einmal pro Woche einen mobilen Mittagstisch im Viertel zu machen“, sagte Mara. „Nicht gross. Für Menschen, die nicht bis zur Küche kommen, oder die einfach draussen einen Teller Suppe essen wollen. Meine Mutter könnte Rezepte beisteuern. Lene will eine Liste machen. Timo will angeblich eine Playlist. Und ich ...“ Sie hielt kurz inne. Noa wartete. „Ich dachte, du könntest vielleicht etwas mit den Stimmen machen“, sagte Mara. „Nicht als grosse Installation. Eher als kleine Hörstation. Menschen erzählen, wie ihr Weg durchs Viertel klingt. Oder wo sie sich hier zu Hause fühlen. Etwas, das du aus Weststadt mitbringen kannst und das hier weitergeht.“ Noa sah auf den Wagen. Er war schief. Er roch nach Staub und altem Holz. Unter der Markise lag eine einzelne vergessene Schraube. Sie hätte lachen können über die Verlässlichkeit der Schrauben in ihrem Leben. Stattdessen fühlte sie

sich plötzlich warm. Nicht nur, weil Mara an ihre Arbeit gedacht hatte. Sondern weil die Idee einen Raum zwischen ihren Wochen öffnete: Noa sammelte Stimmen in Weststadt. Mara machte in der Nachbarschaftsküche Platz für Menschen. Brigitte kannte Geschichten, die nicht archiviert waren, weil sie zu lange an einer Theke erzählt worden waren. „Das könnte schön sein“, sagte Noa. Mara lächelte. „Ja?“ „Ja. Aber ...“ Mara hielt sofort inne. Noa merkte, wie ihr dieses Innehalten guttat und sie gleichzeitig nervös machte. Sie wollte nicht, dass jedes *Aber* zum Vorzeichen einer Krise wurde. „Aber wir sollten nicht so tun, als löst ein Suppenwagen unsere Pendelzeit“, sagte sie. Der Hof wurde stiller. Nicht dramatisch. Janne zog nur die Kiste mit den Gläsern einen Zentimeter näher zu sich. Lene sah auf ihre Liste. Brigitte schraubte den Deckel ihrer Thermoskanne auf und wieder zu. Mara nickte langsam. „Das habe ich nicht gedacht“, sagte sie. Noa hörte, dass der Satz wahr war. Und auch, dass er nicht alles sagte. „Ich möchte das Projekt“, fuhr Noa fort. „Ich möchte es sogar sehr. Aber ich will nicht, dass wir jeden gemeinsamen Gedanken sofort zu einer Lösung für unsere Beziehung machen. Sonst wird der Wagen am Ende zu einem Beweis dafür, dass wir alles schaffen müssen.“ Mara sah zum Wagen. „Ich dachte eher“, sagte sie, „dass wir etwas hätten, auf das wir uns beide freuen können. Nicht nur Termine, Kisten und Nachrichten darüber, wie müde wir sind.“ „Das ist etwas anderes.“ „Ja.“ „Und das möchte ich auch.“ Mara steckte den Plan zurück in ihre Tasche. Dann sah sie Noa an. „Ich glaube, ich habe Angst, dass unsere Wochen sonst aus zwei getrennten Geschichten bestehen. Du mit deinen Stimmen und ich mit meiner Mutter, der Kasse und allem, was geschlossen wird. Ich möchte nicht, dass wir nur am Freitag feststellen, was wir verpasst haben.“ Noa trat einen Schritt näher. „Dann brauchen wir vielleicht nicht ein Projekt, das die

Distanz überwindet“, sagte sie. „Sondern etwas, das sie mit in unser Leben nimmt.“ Janne hob die Hand. „Das klingt sehr gut. Ich verstehe es nicht vollständig, aber es klingt gut.“ Brigitte sah Noa und Mara an. „Ein Wagen fährt nicht gerade, nur weil man ihn stark anschiebt. Vielleicht muss er erst wissen, wohin.“ Mara lächelte. „Seit wann sagst du solche Sätze?“ „Seit ich keine Pommes mehr verkaufe. Ich habe jetzt Zeit für Tiefgang.“ Lene sah von ihrer Liste auf. „Können wir den Tiefgang bitte bis zwölf Uhr in eine konkrete Aufgabenverteilung übersetzen?“ „Das ist der Grund, warum du meine Schwester bist“, sagte Mara. „Das ist der Grund, warum ich deine Liste habe.“

Noa ging zum Wagen und legte eine Hand auf die Ladefläche. Das Holz war rau. Unter ihrer Hand fühlte sie eine alte Einkerbung, vielleicht von einem Kasten, vielleicht von einem Messer, vielleicht von einem Tag, an dem jemand zu schnell hatte fertig werden wollen. „Was wäre, wenn wir es klein anfangen?“, fragte sie. „Ein Samstag. Kein wöchentlicher Fahrplan. Kein grosses Projekt. Ein Tisch auf Rädern, Suppe, zwei Stühle, vielleicht eine kleine Aufnahmestelle. Menschen können sagen, wie ihr Weg im Viertel klingt oder was sie an einen Ort bindet.“ „Und wer will, darf nur essen“, sagte Brigitte. „Unbedingt“, sagte Noa. „Und wer nicht reden will, muss nicht reden“, sagte Mara. „Auch unbedingt.“ Janne klopfte gegen die Seitenwand des Wagens. „Ich kann eine Genehmigung für den Platz vor der alten Stadtbibliothek besorgen. Da laufen samstags genug Menschen vorbei, aber niemand so schnell, dass er keine Suppe nehmen kann.“ Lene schrieb bereits. „Wann?“ Mara sah Noa an. Noa wusste, was hinter der Frage lag. Nicht nur ein Termin. Der nächste freie Samstag. Eine Woche, in der Noa nicht in Weststadt war. Ein Wochenende, das sie auch

einfach hätten verschlafen, spazieren gehen oder die rote Kasse endlich aus der Küche räumen können. Sie spürte den alten Impuls, sofort auszurechnen, ob es vernünftig war. Dann erinnerte sie sich an etwas, das Ada im Archiv gesagt hatte: Ein Projekt brauche nicht zuerst perfekt zu sein. Es brauche eine Geschichte, die Menschen mittragen wollten. „In drei Wochen?“, fragte Noa. Mara nickte. „In drei Wochen.“ „Aber nur, wenn wir danach einen Sonntag ohne Wagen haben“, sagte Noa. „Ohne Suppe?“ „Ohne Projekt.“ „Suppe bleibt verhandelbar.“ „Das akzeptiere ich.“

Am Abend sassen Noa und Mara am runden Tisch. Der Wagen stand noch im Hof, abgedeckt mit einer Plane, die Janne aus einem Lager geholt hatte. Die Plane war blau, zu gross und an einer Ecke eingerissen. Mara hatte behauptet, das passe zur Geschichte des Wagens. Auf dem Tisch lagen Notizzettel, ein altes Foto von Brigitte hinter der Imbisstheke und Noas Aufnahmegerät. Die rote Kasse stand nicht mehr in der Küche. Brigitte hatte sie mitgenommen, nachdem sie entschieden hatte, darin künftig keine Münzen, sondern die Rezepte ihrer Stammgäste aufzubewahren. „Das ist ein Fortschritt“, sagte Mara und schob das Foto gerade. „Oder eine sehr spezielle Art von Archiv.“ „Du magst Archive.“ „Ich mag Archive mit klarer Beschriftung.“ Mara nahm einen Stift. „Dann beschrifte das hier.“ Noa schrieb oben auf ein Blatt: **Tisch auf Rädern – ein Versuch** Darunter schrieb sie drei Spalten.

Was wir teilen möchten Was wir nicht daraus machen wollen
Was wir brauchen, damit es gut bleibt Stimmen, Suppe und Geschichten aus dem Viertel Kein Beweis, dass unsere Beziehung trotz Distanz perfekt funktioniert Kleine Aufgaben, Hilfe von aussen und einen freien Tag danach Noas Klangarbeit und Maras Erfahrung mit Gemeinschaft Kein Projekt, das nur eine von uns

trägt Klare Absprachen, aber Raum für Änderungen Brigittes Rezepte und neue Begegnungen Kein Ersatz für den alten Imbiss Zeit, zu testen, was wirklich passt Mara las die Tabelle. „Es ist unerträglich, wie sehr ich deine Tabellen inzwischen mag.“ „Das ist Liebe.“ „Das ist vermutlich Gewöhnung.“ „Auch Liebe kann Gewöhnung sein.“ Mara sah sie an. „Nicht, wenn man dabei aufhört hinzusehen.“ Noa wurde still. Die letzten Wochen hatten viele Gespräche aus kurzen Sätzen gemacht. *Bin da. Zug spät. Kasse schwer. Server tot. Gute Nacht.* Es waren keine schlechten Sätze. Sie hatten sie getragen. Aber sie hatten auch etwas offen gelassen: die Frage, welche Geschichten sie gemeinsam erzählten, wenn nicht gerade etwas schiefging. „Ich möchte dir eine Aufnahme zeigen“, sagte Noa. Sie schloss das Gerät an den kleinen Lautsprecher an. Zuerst hörte man Verkehr, dann Schritte auf Pflaster, eine Pause, einen Windstoss. Schliesslich die Stimme einer älteren Frau aus Weststadt.

„Man erkennt einen Ort nicht daran, dass man nie weg will. Man erkennt ihn daran, dass man weiss, wohin man zurückgehen kann.“ Mara hörte still zu. „Das ist schön“, sagte sie. „Ich dachte, sie könnte am Wagen laufen. Nicht als grosses Motto. Eher zwischen den Stimmen.“ Mara nickte. „Dann brauchen wir auch eine Stimme von hier.“ Noa sah sie an. „Welche?“ Mara dachte nach. „Vielleicht deine. Du sagst etwas über den Tisch.“ „Warum meine?“ „Weil du den Tisch von Anfang an als gesellschaftlichen Entwurf gesehen hast.“ „Ich habe das nie so gesagt.“ „Du hast zwei Zusatzstühle gekauft.“ Noa lächelte. „Das beweist weiterhin nichts.“ „Für mich schon.“ Noa nahm das Aufnahmegerät in die Hand. Das kleine rote Licht ging an. Es war nicht das rote Licht vom Server im Archiv. Dieses hier bedeutete, dass etwas festgehalten werden konnte. Sie sah

den runden Tisch an, die Zettel, Mara gegenüber.

„Ein Tisch auf Rädern“, sagte Noa langsam, „ist vielleicht keine Lösung für Distanz. Aber er kann eine Erinnerung sein: Manchmal nehmen wir unsere Geschichten mit, statt zu warten, bis wir wieder genug Zeit haben, um sie zu erzählen.“ Mara sah sie an. Ihre Augen wurden warm. „Das behalten wir“, sagte sie. Noa drückte auf Stopp. In den nächsten drei Wochen wurde der Wagen weniger schief, aber nicht vollständig gerade. Janne fand eine gebrauchte Achse. Timo brachte eine Playlist, die zunächst aus vierzehn Liedern bestand, die alle ungefähr gleich klangen. Lene stellte eine Liste auf, die so klar war, dass sogar Brigitte sich freiwillig für eine Aufgabe eintrug. Ada schickte Noa zwei alte Karten aus Weststadt und schrieb dazu: **Für die Klangroute. Kein Druck. Nur Material.** Noa und Mara verabredeten sich nicht jeden Abend zum Planen. An manchen Tagen schickte Noa nur eine Aufnahme von Regen auf einem Weststädter Bahnsteig. An anderen schickte Mara ein Foto von Brigittes Händen, die Gemüse schnitten. Es waren keine Beweise von Nähe. Eher kleine Brücken, die nicht immer gleich aussahen. Am Samstag des ersten Mittagstischs stand der Wagen vor der alten Stadtbibliothek. Die Markise war schief gespannt. Die Suppe war zu heiss. Ein Kind fragte, ob es in das Mikrofon schreien dürfe. Noa sagte: „Lieber erst sagen, wie dein Lieblingsort klingt.“ Das Kind dachte kurz nach und brüllte dann: „WIE EIN BUS, DER ZU SPÄT KOMMT.“ Mara lachte so laut, dass Brigitte den Kopf schüttelte und sagte: „Das ist wenigstens ehrlich.“ Menschen blieben stehen. Einige nahmen Suppe. Einige hörten die Aufnahmen. Einige erzählten von einem Hauseingang, einem Kiosk, einer Bank am Fluss, an der sie früher warteten. Nicht alle Geschichten waren freundlich. Nicht alle klangen nach Zuhause. Aber sie lagen

nebeneinander auf dem Wagen, zwischen Löffeln, Kabeln und den beiden Zusatzstühlen. Irgendwann am Nachmittag stand Noa neben Mara hinter dem Wagen. Vor ihnen sass eine ältere Frau mit einer Tasse Suppe und hörte eine Aufnahme. Neben ihr erklärte Timo einem Kind, warum man ein Mikrofon nicht essen sollte. Lene schrieb Namen auf. Brigitte gab einer jungen Mutter eine zweite Kelle Suppe, obwohl diese gesagt hatte, sie wolle eigentlich nur probieren. Mara berührte Noas Hand mit dem kleinen Finger. „Fühlt es sich an wie zu viel?“, fragte sie. Noa dachte nach. „Nein“, sagte sie. „Es fühlt sich an wie etwas, das wir nicht allein machen.“ Mara nickte. Der Wagen stand noch immer ein wenig schief. Aber er fuhr.

9.1 Was zwischen ihnen passiert

Noa und Mara suchen nicht nach einem Projekt, das ihre Distanz endgültig beseitigt. Sie suchen nach einer gemeinsamen Praxis, die ihre getrennten Wochen verbindet, ohne eine von beiden zum Beweis für die Tragfähigkeit der Beziehung zu machen. Der mobile Mittagstisch bringt ihre unterschiedlichen Stärken zusammen: Noas Klangerbeit, Maras Fähigkeit, Gemeinschaft zu gestalten, Brigittes Erfahrung und die Unterstützung des erweiterten Netzwerks. Die entscheidende Grenze liegt darin, das Projekt klein und veränderbar zu halten. Es darf Freude, Bedeutung und Verbindung schaffen. Es darf aber nicht zur zusätzlichen Belastung werden, an der ihre Beziehung gemessen wird. Der gemeinsame Sonntag ohne Projekt ist deshalb genauso wichtig wie der Samstag mit Wagen. **Sichtbare Situation Mögliche tiefere Bedeutung Hilfreichere Sprache** Ein Paar möchte ein gemeinsames Projekt beginnen.

Der Wunsch nach Verbindung, Zukunft und einem geteilten Erfahrungsraum.

„Ich wünsche mir etwas, auf das wir uns beide freuen können – nicht etwas, das uns beweisen muss.“

Eine Idee entsteht in einer belasteten Phase.

Die Gefahr, dass das Projekt als Reparatur für die Beziehung dienen soll.

„Ich möchte das machen. Gleichzeitig soll es nicht die Aufgabe bekommen, unsere Probleme zu lösen.“

Viele Menschen helfen beim Projekt.

Die Entlastung, Beziehung und Zukunft nicht nur zu zweit tragen zu müssen.

„Welche Hilfe von aussen macht diesen Versuch leichter und fairer?“

9.2 Für mich

Reflexionsfrage Notiz Welche Aktivität, Idee oder Erfahrung verbindet mich mit etwas, das mir wichtig ist?

Welche gemeinsame Sache würde Freude schaffen, ohne dass sie zur weiteren Pflicht wird?

Woran erkenne ich, dass ein Projekt zu gross oder zu belastend wird?
Wen könnte ich einladen, damit nicht alles an mir oder an einer Beziehung hängt?

9.3 Für uns

Gesprächsfrage Hilfreicher Einstieg Was möchten wir gemeinsam erleben oder gestalten, das nicht nur Organisation ist?

„Ich hätte Lust, mit dir einmal ...“

Wofür soll ein gemeinsames Projekt stehen – und wofür nicht? „Mir wäre wichtig, dass es Freude schafft, aber nicht beweisen muss, dass ...“

Welche Grenzen schützen uns vor Überforderung?

„Nach diesem Termin möchte ich gern einen Tag ohne Projekt, damit wir ...“

Hinweis: Ein gemeinsames Projekt muss nicht öffentlich, kreativ oder gross sein. Es kann ein Spazierweg, ein Kochabend, eine kleine Sammlung, ein Balkon, ein Spiel, ein Lernvorhaben oder eine wiederkehrende Mahlzeit sein. Entscheidend ist, dass beide freiwillig zustimmen und das Projekt auch wieder kleiner werden darf.

9.4 Kleiner Schritt für diese Woche: Unser gemeinsamer Versuch

Wählt eine kleine gemeinsame Idee, die in den nächsten zwei bis vier Wochen ausprobiert werden kann. Formuliert sie so, dass sie Freude ermöglichen darf, aber keine Bewertung eurer Beziehung wird.

Frage Unsere Notiz Was möchten wir gemeinsam ausprobieren?

Warum reizt uns diese Idee?

Woran merken wir, dass sie zu viel wird?

Welche Hilfe oder welche Begrenzung brauchen wir?

Wann machen wir eine Pause und schauen gemeinsam darauf?
Sprecht am Ende einen Satz aus, der den Versuch entlastet: „**Wir dürfen Freude daran haben. Wir müssen damit nichts beweisen.**“

Merksatz: Distanz wird nicht dadurch kleiner, dass zwei Menschen alles gemeinsam machen. Sie wird leichter, wenn es Orte, Ideen und Rituale gibt, in denen beide freiwillig wieder zueinander finden.

io Kapitel 4: Der Regentag am Wagen

Ein Projekt zeigt seinen Wert nicht daran, dass alles nach Plan läuft. Sondern daran, ob Menschen noch einen Platz darin haben, wenn der Plan nicht mehr trägt. Um 9:12 Uhr riss die Markise. Nicht vollständig. Noch nicht. Zuerst löste sich nur die linke Schlaufe. Dann kam eine Windböe, die den Stoff anhob, als wolle die Markise plötzlich eine eigene Meinung zur Statik äussern. Schliesslich riss die Naht mit einem trockenen Geräusch, und die blaue Plane schlug gegen die Seitenwand des Wagens. Mara stand davor, hielt mit beiden Händen den Metallstab fest und sagte: „Das passiert nicht.“ Janne, der auf der anderen Seite stand, sah nach oben. „Es passiert eindeutig.“ „Nein. Ich meine: Das darf jetzt nicht passieren.“ „Ah“, sagte Janne. „Das verstehe ich.“ Noa stand unter einem zu kleinen Regenschirm und versuchte gleichzeitig, die Lautsprecher vor Nässe zu schützen, das Aufnahmegerät in eine Stofftasche zu schieben und den Zettel mit dem Tagesablauf daran zu hindern, in eine Pfütze zu fliegen. Der Herbstmarkt im Viertel sollte um zehn beginnen. Es war der erste grosse Auftritt des Tisches auf Rädern. Nicht mehr nur ein kleiner Mittagstisch vor der Bibliothek mit einer Handvoll neugieriger Menschen, sondern ein offizieller Stand zwischen dem Blumenladen, einem Reparaturcafé und der Bühne, auf der ab Mittag ein Chor aus der Grundschule singen sollte. Janne hatte eine Genehmigung organisiert. Die Nachbarschaftsküche hatte zwanzig Liter Suppe gekocht. Brigitte hatte drei Sorten Brot besorgt, obwohl Mara gesagt hatte, zwei würden reichen. Timo hatte eine Playlist

vorbereitet, die diesmal nur sieben Lieder enthielt und nach eigener Aussage „dramaturgisch sehr viel reifer“ war. Jetzt regnete es waagerecht. „Kabel zuerst“, sagte Noa. „Markise zuerst“, sagte Mara. „Menschen zuerst“, sagte Brigitte und stellte den grossen Topf auf eine Kiste, die nicht im Wasser stand. Alle sahen sie an. Brigitte zog ihre Regenkapuze tiefer. „Wenn hier jemand kommt, können wir ihm nicht erklären, dass die Markise eine Haltung hat.“ Mara liess den Stab los. Die Markise schlug erneut gegen den Wagen. „Was schlägst du vor?“, fragte sie. „Den Wagen unter das Vordach der Bibliothek schieben“, sagte Brigitte. „Da stehen die Menschen trocken. Die Suppe auch. Und die Markise kann darüber nachdenken, was sie angerichtet hat.“ Janne sah zum Vordach. Zwischen Wagen und Bibliothek lagen ungefähr vierzig Meter nasser Pflasterweg, zwei Kabel, ein abgesperrter Lieferbereich und eine Reihe von Marktständen, die bereits aufgebaut waren. „Der Wagen zieht nach links“, sagte er. „Heute ziehen wir ihn nach rechts“, sagte Brigitte. Noa hätte in einem anderen Moment gelacht. Jetzt spürte sie nur, wie schnell ihr Denken wurde. Sie sah die Lautsprecher, die Kabel, die Karten mit den Hörstationen, den grossen Zettel **STIMMEN AUS DEM VIERTEL**, der sich im Regen langsam auflöste. Die Projektidee hatte auf Papier so einfach ausgesehen: Menschen essen Suppe, hören kurze Aufnahmen, erzählen bei Bedarf selbst etwas über einen Ort, der ihnen wichtig ist. Keine Leistung, keine Erwartung, nur ein mobiler Tisch, der zuhört. Im Regen sah alles plötzlich aus wie eine Ansammlung von Dingen, die in der falschen Reihenfolge kaputtgehen konnten. „Noa“, sagte Mara. Noa sah auf. Mara stand einen Schritt von ihr entfernt. Der Regen lief ihr über die Stirn. Sie sah nicht ruhig aus. Aber sie sah Noa an. „Was brauchst du gerade von mir?“ Die Frage hatte früher etwas in Noa sofort beruhigt. Heute machte sie die Unruhe erst

sichtbar. „Dass du nicht fragst, als könnten wir das zu zweit lösen“, sagte Noa. „Ich brauche, dass wir Aufgaben verteilen.“ Mara nickte sofort. „Gut. Lene, kannst du die Menschen am Stand auffangen und sagen, wir ziehen um? Timo, nimm die Lautsprecher und die Kabel. Nicht die Playlist. Die kann nass werden, wenn sie muss.“ „Das ist Kunstvernichtung“, sagte Timo. „Timo.“ „Kabel.

Verstanden.“ „Janne und ich schieben den Wagen“, sagte Brigitte. „Noa, du nimmst alles, was nicht nass werden darf, und gehst schon vor. Stell die erste Hörstation unter das Vordach. Nicht schön. Nur trocken.“ Noa nickte. Es war keine perfekte Verteilung. Sie war schnell, laut und vermutlich nicht effizient. Aber plötzlich hatte jede Person etwas zu tun. Und Noa merkte, dass die Lage dadurch nicht kleiner wurde, aber bewohnbarer. Sie nahm das Aufnahmegerät, zwei Lautsprecher und die Tasche mit den Karten. Als sie loslief, rief Mara ihr hinterher: „Noa?“

Noa drehte sich um. „Wir sehen uns dort“, sagte Mara. Noa nickte. „Wir sehen uns dort.“

Unter dem Vordach der Bibliothek war es eng. Eine Gruppe Kinder drängte sich an die Glasscheiben, weil sie den Wagen sehen wollte. Zwei ältere Männer standen mit verschränkten Armen in der Nähe des Eingangs und sahen so aus, als wollten sie beobachten, ob das Ganze zu einer Katastrophe oder zu einer unnötigen Verbesserung ihres Samstags wurde. Eine Frau mit Einkaufstrolley fragte Lene, ob die Suppe Geld koste. Lene sagte: „Nein, aber eine Geschichte ist willkommen, wenn Sie eine übrig haben.“ Die Frau sah sie an. „Ich habe genug Geschichten. Ich wollte nur wissen, ob die Suppe kostenlos ist.“ „Ja“, sagte Lene. „Dann ist sie kostenlos.“ Noa stellte die Lautsprecher auf zwei Fensterbänke. Einer der Stecker passte

nicht in die Verlängerung. Der andere Lautsprecher gab nur ein leises, beleidigtes Knacken von sich. „Nicht jetzt“, murmelte Noa. Neben ihr sagte jemand: „Das ist genau das Problem mit solchen Aktionen.“ Noa drehte sich um. Einer der älteren Männer stand hinter ihr. Er hatte einen grauen Mantel an, eine Mütze mit einem alten Vereinsabzeichen und einen Stock, den er nicht zum Gehen brauchte, sondern zum Unterstreichen seiner Anwesenheit.

„Welches Problem?“, fragte Noa. Der Mann sah auf das Schild, das sie gerade an der Wand befestigt hatte. Die Buchstaben waren vom Regen verwischt, aber man konnte noch lesen: **STIMMEN AUS DEM VIERTEL**. „Erst kommt ein Wagen mit gratis Suppe und Mikrofonen“, sagte er. „Dann werden Geschichten gesammelt. Dann heisst es, das Viertel sei so lebendig. Und irgendwann können die Leute, die hier wirklich wohnen, sich die Mieten nicht mehr leisten.“ Noa hielt den Stecker in der Hand. Der Satz traf sie nicht, weil er gegen sie persönlich gerichtet war. Er traf sie, weil er nicht nur unfreundlich klang. Er enthielt eine Frage, auf die sie keine schnelle, gute Antwort hatte. „Wir wollen niemanden ausstellen“, sagte sie. „Das wollen Sie vielleicht nicht.“ „Wir wollen zuhören.“ „Zuhören ist leicht, wenn man danach wieder wegfährt.“ Noa spürte, wie ihr die Wärme ins Gesicht stieg. Sie dachte an Weststadt. An die Hafenaufnahmen. An die alten Stimmen, die in Archivboxen lagen, während sich die Strassen draussen veränderten. Sie dachte daran, dass sie selbst an drei Tagen in einer anderen Stadt arbeitete und am Freitag zurückfuhr in eine Wohnung, die ihr Zuhause war. Der Mann vor ihr wusste nichts davon. Er schuldete ihr auch nicht, die richtige Geschichte über sie zu erraten. „Sie haben recht, dass Zuhören allein nicht genügt“, sagte Noa. Der Mann sah sie überrascht an. „Und ich kann Ihnen nicht versprechen, dass dieser

Wagen die Probleme im Viertel löst“, fuhr sie fort. „Er soll auch nicht so tun, als könnten ein Mikrofon und Suppe alles besser machen. Aber wenn Sie möchten, können Sie uns sagen, was wir nicht verstehen.“ Der Mann schnaubte. „Und dann nehmen Sie das auf?“ Noa sah auf das Aufnahmegerät.

„Nur wenn Sie das möchten“, sagte sie. „Sonst trinken Sie eine Suppe und sagen es mir ohne Mikrofon. Oder gar nicht. Beides ist in Ordnung.“ Er sah sie an. Dann auf den Wagen, der gerade unter dem Vordach ankam, von Janne und Brigitte geschoben. Mara ging nebenher, den einen Metallstab der zerrissenen Markise unter dem Arm. „Herr Varga“, sagte der Mann schliesslich. „Ich heisse Herr Varga.“ „Noa“, sagte sie. „Und das ist der Tisch auf Rädern.“ „Der steht schief.“ „Das wissen wir.“ „Dann reden wir vielleicht später“, sagte Herr Varga. „Gern“, sagte Noa. Er ging nicht weg. Er stellte sich nur etwas weiter zur Seite.

Mara hatte die Suppe inzwischen aufgestellt. Brigitte schenkte aus, als hätte sie nie etwas anderes getan, als bei waagerechtem Regen Menschen unter einem Bibliotheksvordach zu versorgen. Janne spannte die Reste der Markise so über die Seite des Wagens, dass wenigstens die Brotkörbe nicht direkt nass wurden. Timo stellte die Playlist leiser, nachdem ein Kind gefragt hatte, ob die Musik ein Unfall sei. Mara kam zu Noa. „Alles okay?“, fragte sie. Noa sah kurz zu Herrn Varga, der inzwischen eine Tasse Suppe in der Hand hatte und die Szene beobachtete. „Nicht ganz“, sagte sie. „Aber ich glaube, das muss es auch nicht sein.“ Mara nickte. „Was ist passiert?“ Noa erzählte es kurz. Mara hörte zu, ohne auf den Wagen zu sehen, ohne gleichzeitig nach der Suppenkelle zu greifen. Als Noa fertig war, nahm Mara einen Atemzug. „Er hat nicht Unrecht“, sagte sie. „Nein.“ „Und du musst das nicht allein beantworten.“ Noa spürte,

wie dieser Satz diesmal anders ankam. Nicht als Trost. Als Verteilung von Verantwortung. „Was machen wir?“, fragte sie. Mara sah in den Hof hinaus, wo der Regen langsam weniger wurde. Auf dem Platz bildeten sich Pfützen. Die Marktstände standen da wie nasse Kulissen. Unter dem Vordach tranken Menschen Suppe, hörten Fetzen von Aufnahmen und redeten miteinander, weil sie ohnehin nicht weitergehen konnten. „Wir lassen die Hörstation nicht nur Geschichten sammeln“, sagte Mara. „Wir hängen eine Frage dazu: *Was braucht dieses Viertel, damit Menschen hier bleiben können?* Keine Aufnahme ohne Zustimmung. Und wenn jemand nichts aufnehmen will, schreiben wir den Satz auf eine Karte.“ Noa dachte nach. „Das könnte funktionieren.“ „Es muss nicht schön klingen“, sagte Mara. „Es muss nur ehrlich sein.“ „Das klingt fast wie ein Leitbild.“ „Bitte mach keine Tabelle daraus.“ „Ich verspreche nichts.“ Sie schrieben die Frage auf ein grosses Blatt Papier. Lene befestigte es an der Seitenwand des Wagens. Timo stellte einen Eimer mit Stiften daneben. Brigitte stellte die Brotkörbe darunter, damit der Regen sie nicht erreichte. Zuerst passierte nichts.

Dann kam die Frau mit dem Einkaufstrolley zurück. Sie nahm einen Stift, schrieb langsam und ohne nachzusehen: Eine Bank, auf der man sitzen darf, ohne etwas kaufen zu müssen. Ein Kind schrieb darunter: Mehr Regenunterstände.

Janne ergänzte: **Eine Rampe an der Bibliothek, die nicht nur auf dem Plan existiert.** Mara schrieb nichts. Sie stellte nur Suppe hin. Herr Varga stand noch immer am Rand. Nach einer Weile ging er zu Noa. „Sie wollen wirklich wissen, was ich denke?“, fragte er. „Ja“, sagte Noa. „Dann hören Sie zu, ohne daraus gleich etwas Hübsches zu machen.“ Noa nickte. „Das kann ich versuchen.“ Herr Varga setzte sich auf einen der Zusatzstühle. Der Wagen stand so, dass man

nicht mehr sehen konnte, welcher Stuhl früher gewackelt hatte. Noa stellte das Mikrofon nicht vor ihn. Sie setzte sich ihm gegenüber, den Recorder auf dem Schoss. Er erzählte von der Metzgerei, die es nicht mehr gab. Von der Wohnung seiner Tochter, die sie aufgeben musste, weil die Miete zu hoch geworden war. Von einem Bäcker, der früher jedem Kind ein halbes Brötchen gegeben hatte. Er erzählte ohne grosse Dramaturgie. Gerade deshalb war es schwer zuzuhören. Als er fertig war, sagte Noa nicht: *Das ist eine wichtige Geschichte*. Sie sagte: „Danke, dass Sie mir das erzählt haben.“ Herr Varga sah zum Wagen. „Schreiben Sie auf die Karte: Bezahlbare Wohnungen. Nicht nur Bänke.“ Noa nahm einen Stift und schrieb die Worte auf. Gross genug, dass man sie lesen konnte. Mara stand ein paar Meter weiter und sah zu ihr. Sie sagte nichts. Sie war gerade mit einer jungen Mutter beschäftigt, deren Kind die Hälfte der Suppe auf den Boden gekippt hatte. Doch als Noa wieder aufstand, trafen sich ihre Blicke. Mara nickte. Noa nickte zurück. Am Ende des Tages war die Suppe leer. Die Hörstation hatte wegen des nassen Steckers nur mit einem Lautsprecher funktioniert. Zwei Aufnahmen waren unbrauchbar, weil im Hintergrund ein Kind so lange gelacht hatte, dass jede andere Stimme darunter verschwand. Die Markise war endgültig kaputt. Der Wagen stand immer noch leicht schief. Aber die Karten an seiner Seitenwand waren voll. Dort standen Sätze über Mieten, Bänke, Licht, Spielplätze, einen fehlenden Zebrastreifen, eine öffentliche Toilette und den Wunsch, im eigenen Viertel nicht immer erklären zu müssen, warum man bleiben wolle. Einige Menschen hatten Namen dazugeschrieben. Andere nur Initialen. Manche Karten waren leer geblieben, obwohl jemand sie lange in der Hand gehalten hatte. Als die letzten Besucherinnen gegangen waren, setzte sich Brigitte auf eine Kiste. „Das war mehr Arbeit als ein ganzer Samstag im Imbiss“, sagte sie. „Das war früher auch mehr

Arbeit, als du zugibst“, sagte Mara. „Früher war ich jünger.“ „Du bist heute jünger als vor einem Jahr“, sagte Janne. Brigitte sah ihn an. „Das ist entweder nett oder gefährlich.“ Timo kam mit der nassen Playlist in der Hand. „Ich glaube, die Musik ist tot.“ „Dann war sie wenigstens bei ihrer Familie“, sagte Lene. Noa setzte sich neben Mara auf den Rand des Wagens. Beide waren erschöpft. Ihre Hosen waren an den Knien feucht. Mara hatte einen Klecks Suppe am Ärmel, den sie vermutlich erst morgen bemerken würde. Noas Hände rochen nach Stift, Kabel und Regen. „Fühlt es sich an wie zu viel?“, fragte Mara. Noa sah auf die Karten. Auf Herrn Varga, der am Ende noch geholfen hatte, die Gläser zu stapeln, ohne grosses Aufheben darum zu machen. Auf Brigitte, die die rote Kasse nicht vermisste, weil sie gerade mit beiden Händen einen Brotkorb hielt. „Ja“, sagte Noa. Mara lächelte müde. „Das ist eine ehrliche Antwort.“ „Und es fühlt sich auch an wie etwas, das wir nicht allein machen.“ Mara lehnte ihren Kopf kurz gegen Noas Schulter. „Das ist die bessere Hälfte der Antwort.“ „Die andere Hälfte bleibt trotzdem wahr.“ „Dann behalten wir beide.“ Noa nahm das blaue Buch aus ihrer Tasche. Sie hatte es am Morgen eingepackt, ohne genau zu wissen, warum. Jetzt öffnete sie es auf einer freien Seite. Sie schrieb: Der Regen hat uns umgezogen. Die Menschen haben den Tisch verändert. Wir müssen nicht alles schaffen, damit etwas wichtig ist. Mara las den Satz. Dann schrieb sie darunter: Und wenn der Wagen nach links zieht, fragen wir zuerst, wer rechts mit anfasst. Noa lachte. „Das ist ein sehr guter Satz.“ „Ich werde besser.“ „Du warst schon gut.“ Mara sah sie an. „Das weiss ich theoretisch.“ Noa nahm ihre Hand. Der Regen hatte aufgehört. Über den Dächern stand ein heller Streifen Himmel, als hätte der Tag noch nicht entschieden, ob er misslungen oder gelungen war. Vielleicht musste

er das auch nicht.

10.1 Was zwischen ihnen passiert

Die Bewährungsprobe zeigt Noa und Mara, dass ein gemeinsames Projekt nicht nur aus ihrer Beziehung besteht. Wetter, Technik, Erwartungen und berechtigte Kritik aus dem Viertel verändern den Plan. Der entscheidende Schritt ist, dass sie nicht versuchen, alles unter Kontrolle zu bringen oder den Einwand von Herrn Varga schnell zu entschärfen.

Noa hört zu, ohne seine Geschichte sofort in etwas Positives umzudeuten. Mara übernimmt nicht die ganze Situation, sondern hilft, das Projekt so zu verändern, dass mehr Menschen eine eigene Stimme und eigene Grenzen behalten. Die Hilfe des erweiterten Kreises – Brigitte, Lene, Timo und Janne – macht sichtbar, dass Beziehung und Gemeinschaft tragfähiger werden, wenn Verantwortung geteilt wird.

Sichtbare Situation Mögliche tiefere Bedeutung Hilfreichere Sprache Ein Plan scheitert durch Wetter, Technik oder unerwarteten Andrang.

Die Versuchung, Kontrolle zu erzwingen oder sich gegenseitig die Schuld zu geben.

„Der Plan trägt gerade nicht. Was ist jetzt das Wichtigste: Menschen, Material oder eine Pause?“

Jemand kritisiert ein Projekt oder eine gute Absicht.

Der Wunsch, gehört zu werden, ohne wieder zur schönen Geschichte anderer gemacht zu werden.

„Ich kann nicht alles versprechen. Aber ich kann zuhören und fragen, was wir nicht verstehen.“

Zwei Menschen geraten gemeinsam unter Druck.

Die Gefahr, dass eine Person wieder alles trägt und die andere nur reagiert.

„Welche Aufgabe kann jemand anders übernehmen, damit wir beide handlungsfähig bleiben?“

10.2 Für mich

Reflexionsfrage Notiz Wie reagiere ich, wenn ein sorgfältig gemachter Plan plötzlich nicht funktioniert?

Welche Kritik fällt mir schwer anzunehmen, weil sie eine gute Absicht infrage stellt?

Woran merke ich, dass ich gerade zu viel allein tragen will?

Was kann ich in einem schwierigen Moment tun, ohne sofort alles lösen zu müssen?

10.3 Für uns

Gesprächsfrage Hilfreicher Einstieg Wie unterscheiden wir zwischen einem Problem, das wir gemeinsam tragen, und einer Aufgabe, die wir weitergeben dürfen?

„Das ist gerade viel. Welche Teile müssen wirklich wir machen – und was dürfen wir abgeben?“

Wie können wir Kritik hören, ohne uns sofort zu verteidigen oder zusammenzuberechnen?

„Ich möchte erst verstehen, was du erlebst, bevor ich erkläre, was wir wollten.“

Was hilft uns, wenn ein gemeinsames Vorhaben grösser wird als gedacht?

„Wenn es zu viel wird, dürfen wir das Projekt kleiner machen, ohne dass unsere Beziehung kleiner wird.“

10.4 Kleiner Schritt für diese Woche: Die Projektampel

Wähle ein Vorhaben, das dich allein oder gemeinsam mit anderen beschäftigt. Es kann ein echtes Projekt, eine Reise, ein Familienfest oder eine kleine Veränderung im Alltag sein. Schau nicht nur darauf, ob es gelingt. Schau darauf, welche Farbe es heute hat.

Ampelfarbe Frage Mögliche Handlung Grün Was trägt gerade gut? Weitermachen und benennen, was hilft. **Gelb** Wo wird es zu viel, unklar oder einseitig?

Tempo reduzieren, Aufgaben teilen oder eine kurze Pause vereinbaren.

Rot Was überfordert, verletzt Grenzen oder kann so nicht weitergehen?

Anhalten, Hilfe holen oder den Plan grundlegend verändern. Wenn du die Übung mit einer anderen Person machst, versucht nicht, sofort dieselbe Farbe zu wählen. Unterschiedliche Wahrnehmungen sind Information. Der Satz „Für mich ist es gerade gelb“ kann bereits ein hilfreicher Anfang sein.

Merksatz: Ein gemeinsames Projekt besteht seine Bewährungsprobe nicht, wenn alles klappt. Es besteht sie, wenn Menschen unter Druck weiter zuhören, Verantwortung teilen und

den Plan verändern dürfen.

II Kapitel 5: Das Brett mit den Fragen

Zuhören wird erst dann glaubwürdig, wenn die Menschen auch sehen können, was mit ihren Worten geschieht – und was nicht. Herr Varga kam ohne Stock. Das fiel Mara zuerst auf. Beim Regentag hatte er ihn in der Hand gehalten, als sei er ein Satzzeichen. Heute, zehn Tage später, trat er mit einer dünnen Ledermappe unter dem Arm in die Nachbarschaftsküche. Draussen war es trocken, aber kalt. Drinnen roch es nach Kaffee, Papier und der Gemüsesuppe, die Brigitte aus Gewohnheit angesetzt hatte, obwohl das Treffen erst um halb fünf beginnen sollte. Mara stand am grossen Arbeitstisch und klebte drei Bögen Packpapier an die Wand. Auf dem ersten stand: **HIER IST ETWAS GUT.** Auf dem zweiten: **HIER IST ETWAS SCHWIERIG.** Der dritte Bogen war noch leer. „Ist das die neue Ausstellung?“, fragte Herr Varga. Mara drehte sich um. „Nein. Es soll gerade keine Ausstellung sein.“ „Gut.“ Er zog einen Stuhl heran und setzte sich. Ohne Stock wirkte er kleiner. Nicht weniger bestimmt, dachte Mara. Nur weniger gerüstet. Noa kam aus dem kleinen Nebenraum. Sie hatte ihren Laptop unter dem Arm und einen Stapel Karten in der Hand. In den letzten Tagen hatte sie viel über die Sätze vom Regentag nachgedacht. Nicht nur über Herrn Vargas Satz, dass Zuhören leicht sei, wenn man anschliessend wieder wegfahre. Auch über ihre eigene erste Antwort. *Wir wollen zuhören.* Sie hatte sich seither gefragt, ob man aus guten Absichten zu schnell ein Schild machen konnte, hinter dem man sich versteckte. „Hallo, Herr Varga“, sagte sie. „Noa.“ „Schön, dass Sie

gekommen sind.“ „Ich bin nicht gekommen, damit Sie nett sind.“ Noa nickte. „Das weiss ich.“ Herr Varga schob die Ledermappe auf den Tisch. „Ich habe ein paar Fragen mitgebracht.“ Mara sah auf die Mappe. „Das klingt, als hätten Sie Hausaufgaben verteilt.“ „Habe ich auch.“ Brigitte stellte drei Tassen auf den Tisch. „Dann trinken wir zuerst Kaffee. Fragen gehen besser runter, wenn sie nicht allein kommen.“ „Ist der kostenlos?“, fragte Herr Varga. Brigitte sah ihn an. „Wenn Sie noch einmal fragen, nehme ich Geld.“ Zum ersten Mal seit er hereingekommen war, lächelte Herr Varga.

Als alle sassen, öffnete Herr Varga die Mappe. Darin lagen Kopien von alten Bezirksplänen, Zeitungsausschnitte und ein Foto, auf dem ein niedriger Bau mit roten Markisen zu sehen war. Vor dem Gebäude standen Menschen in Winterjacken. Auf der Rückseite hatte jemand mit verblasster Tinte geschrieben: **Einweihung Spielplatz, 1989.** „Das hier war der alte Platz vor der Bibliothek“, sagte Herr Varga. „Früher stand dort ein Spielplatz. Dann kam der Parkplatz. Dann die Baustelle. Dann wurde aus der Baustelle ein Plan, den niemand mehr erklärt hat.“ Noa nahm das Foto vorsichtig in die Hand. „Warum zeigen Sie uns das?“, fragte sie. „Weil die Menschen am Wagen auf Karten schreiben, was sie brauchen. Eine Bank. Einen Zebrastreifen. Bezahlbare Wohnungen. Und dann?“ Die Frage blieb im Raum. Mara legte die Hände um ihre Tasse. „Dann sortieren wir die Karten und fragen, wer mitreden will“, sagte sie. „Wer fragt wen?“, sagte Herr Varga. „Wir könnten ...“ „Sie könnten die Karten fotografieren und eine schöne Webseite daraus machen“, unterbrach er sie. „Dann haben alle das Gefühl, etwas sei passiert, weil die Worte jetzt ordentlich aussehen.“ Mara spürte, wie sie innerlich schneller wurde. Sie kannte diesen Moment. Ein Problem stand im Raum, berechtigt, gross und ohne einfachen

Hebel. Ihr erster Impuls war, sofort eine Lösung anzubieten, bevor der andere Mensch spürte, dass sie ratlos war. *Wir sprechen mit dem Bezirksamt. Wir machen eine Petition. Wir holen einen Verein dazu. Wir ...* Neben ihr fragte Noa: „Was wäre für Sie ein Zeichen, dass die Karten nicht nur Deko sind?“ Herr Varga sah sie an. Mara hörte auf, nach der schnellsten Antwort zu suchen. „Dass man sehen kann, was damit passiert“, sagte er. „Und dass nicht Sie zwei entscheiden, welche Geschichte gut genug ist. Der Zebrastreifen interessiert Sie vielleicht weniger als die Klängaufnahme vom Hafen. Aber für die Frau mit dem Einkaufstrolley ist der Zebrastreifen der Unterschied, ob sie allein zum Arzt kommt.“ Noa nickte langsam. „Dann brauchen wir zwei Dinge“, sagte sie. „Einen Ort, an dem Menschen entscheiden können, wie ihre Beiträge verwendet werden. Und einen Rückkanal, der sichtbar macht: Das haben wir gehört. Das können wir selbst verändern. Das können wir weitergeben. Und dafür haben wir keine Entscheidungsmacht.“ Mara sah sie an. Noa sprach weiter, nun mehr zu sich selbst als zu den anderen. „Nicht jede Stimme muss aufgenommen werden. Nicht jede Karte muss öffentlich hängen. Und wir dürfen nicht so tun, als wäre alles lösbar, nur weil es aufgeschrieben wurde.“ Herr Varga lehnte sich zurück. „Das klingt besser als eine Webseite.“ „Das ist ein niedriger Massstab“, sagte Noa. „Trotzdem.“ Brigitte stellte die Kaffeekanne ab. „Wie soll das denn praktisch aussehen?“, fragte sie. „Die Menschen wollen Suppe. Sie wollen nicht erst einen Fragebogen ausfüllen, bevor sie einen Löffel bekommen.“ „Kein Fragebogen“, sagte Mara sofort. Noa zog die Karten aus ihrer Handtasche. Es waren kleine, unterschiedlich farbige Karten, die sie in Weststadt in einem Schreibwarenladen gekauft hatte. Auf jeder standen nur drei Zeilen: **Auf der Karte Mögliche Auswahl Mein Beitrag darf ...** nur am Tisch bleiben / auf dem Viertelbrett stehen / anonym in die

Klangsammlung gehen **Ich möchte ...** keine Rückfrage / über den nächsten Schritt informiert werden / einmal mitreden **Das ist mir wichtig** Freies Feld „Das ist zu viel Text“, sagte Brigitte. Noa sah die Karten an.

„Vielleicht.“ „Es ist nicht falsch“, sagte Herr Varga. „Aber es ist viel.“ Noa spürte einen kurzen Stich. Sie hatte die Karten am Vorabend sorgfältig formuliert. Jede Auswahl sollte Schutz geben, nichts sollte versteckt oder selbstverständlich verwertet werden. Jetzt lagen die Karten auf dem Tisch und sahen aus wie kleine Formulare für ein Leben, das ohnehin schon genug Formulare hatte. Mara bemerkte es. „Wir können sie vereinfachen“, sagte sie. „Oder wir fragen die Menschen mündlich und machen nur ein Zeichen auf die Karte. Ein Kreis für: bleibt hier. Ein Punkt für: darf weiter. Nichts für: bitte nicht festhalten.“ „Das ist gut“, sagte Brigitte. „Ich kann Kreise und Punkte erklären. Das habe ich Jahrzehnte lang mit Bestellungen gemacht.“ Noa lächelte schwach. „Das ist eigentlich eine sehr gute Archivpraxis.“ Brigitte zog die Augenbrauen hoch. „Ich wusste immer, dass mein Leben wissenschaftlich ist.“ Herr Varga nahm eine Karte und drehte sie um. „Und wer entscheidet, was weitergeht?“, fragte er. Mara sah auf den leeren Bogen an der Wand. „Nicht wir allein“, sagte sie. Sie nahm einen Stift und schrieb auf den dritten Bogen: **WAS WIR DARAUS MACHEN KÖNNEN** Darunter zog sie vier Spalten.

Gehört Nächster Schritt Wer macht ihn? Wann melden wir zurück?

„Das ist ein guter Anfang“, sagte Lene von der Tür. Niemand hatte bemerkt, dass sie hereingekommen war. Sie trug eine Mütze, zwei Einkaufstaschen und den Ausdruck einer Tabelle, die aus der

Entfernung gefährlich umfangreich wirkte. „Ich habe Janne und zwei Leute vom Mieterverein gefragt, ob sie nächste Woche zum Wagen kommen“, sagte sie. „Nicht um die Karten zu übernehmen. Nur um zu sagen, welche Wege es überhaupt gibt. Und ich habe die Bibliothek gefragt, ob wir das Brett dort zwischen den Terminen aufhängen dürfen.“ Mara sah ihre Schwester an. „Wann hast du das gemacht?“ „Zwischen elf und zwölf. Ich warte seit Wochen darauf, dass du merkst, dass du nicht allein alles organisieren musst.“ Mara wollte widersprechen. Dann liess sie es. „Danke“, sagte sie. Lene sah überrascht aus, als hätte sie mit allem gerechnet, nur nicht damit. „Gern“, sagte sie.

Der nächste Tisch auf Rädern fand an einem klaren Samstag statt. Die neue Markise war nicht blau, sondern dunkelgrün. Janne hatte sie gebraucht gefunden und mit einer Befestigung versehen, die er mit so viel Stolz erklärte, dass Timo fragte, ob man die Achse jetzt siezen müsse. Der Wagen stand noch immer leicht schief, aber so, dass man es nur merkte, wenn man sehr genau hinsah oder einen Wasserbecher an den Rand stellte. Neben der Suppe hing das neue Viertelbrett. Es war nicht schön im klassischen Sinn. Es bestand aus Holzplatten, Klemmen, Karten, einem grossen Stift, zwei durchsichtigen Umschlägen und dem neuen Bogen mit den vier Spalten. Oben stand: **Was brauchen wir, damit Menschen hier bleiben und gut leben können?**

Darunter kleiner: **Du entscheidest, ob dein Satz hierbleibt, weitergeht oder einfach nur gesagt sein darf.**

Noa stand davor und kontrollierte zum dritten Mal, ob die Karte mit den Kreisen und Punkten verständlich war. Mara kam mit zwei Schüsseln und stellte sie ab. „Du kontrollierst gerade die

Zustimmungskarten“, sagte sie. „Sie müssen klar sein.“ „Sie sind klar.“ „Vielleicht sind sie zu klar.“ „Das ist kein Problem, das andere Menschen haben.“ Noa sah sie an.

Mara lächelte. „Ich meine: Du darfst dich auf das konzentrieren, was du gut kannst. Aber du musst nicht jede mögliche Unsicherheit vorab auflösen.“ Noa atmete aus. „Was brauchst du gerade?“, fragte sie. Mara dachte kurz nach. „Dass du nachher nicht verschwindest, wenn viel los ist. Nicht weil ich dich brauche, um Suppe zu retten. Sondern weil ich dich zwischendurch sehen möchte.“ Noa nickte. „Das kann ich.“ „Und du?“ „Dass du mir sagst, wenn ich die Karten zu wichtig nehme und die Menschen zu wenig.“ Mara berührte kurz ihren Arm. „Das kann ich auch.“ Die ersten Menschen kamen. Die Frau mit dem Einkaufstrolley brachte diesmal eine eigene Klappbox mit und stellte sie neben den Wagen. „Für die Karten, die nicht nass werden dürfen“, sagte sie. „Das ist sehr hilfreich“, sagte Mara. „Ich weiss.“ Herr Varga kam später. Er trug wieder seinen Stock, aber diesmal hielt er ihn nicht wie ein Satzzeichen, sondern wie einen Spazierstock. Neben ihm ging eine Frau mit kurzgeschnittenem Haar und einer Stofftasche voller Hefte. „Das ist Frau Mertens vom Mieterverein“, sagte er. „Sie redet schneller als ich. Hören Sie trotzdem zu.“ Frau Mertens sah das Viertelbrett an. „Wer hat das gemacht?“ „Wir alle“, sagte Mara. „Das ist entweder wahr oder der Beginn eines langen Meetings.“ „Auch das wissen wir noch nicht“, sagte Noa. Im Lauf des Vormittags füllten sich die Karten. Eine Jugendliche schrieb: **Licht an der Bushaltestelle.** Ein Vater schrieb: **Ein Ort für Hausaufgaben, der nicht kostet.** Eine Frau legte eine Karte ohne Namen in den Umschlag: **Bitte nicht wieder vergessen, dass hier ältere Menschen wohnen.** Herr Varga schrieb lange. Dann legte seine Karte nicht an das Brett, sondern in

den Umschlag mit dem Punkt. Er wollte, dass sie weitergegeben wurde. Noa fragte nicht, was daraufstand. Eine Stunde später kam er zu ihr. „Ich habe geschrieben: Bezahlbare Wohnungen“, sagte er. Noa nickte. „Und dass meine Tochter nicht wegziehen wollte.“ Noa wartete. „Sie muss nicht ins Archiv“, sagte er. „Aber es soll jemand lesen, der entscheidet.“ „Dann schreiben wir auf das Brett, an wen wir es geben können“, sagte Noa. „Und wenn Sie möchten, können Sie beim nächsten Treffen dabei sein, wenn wir die Karten sortieren.“ Herr Varga sah zum Wagen. „Ich komme nicht für den Kaffee.“ „Das habe ich mir gedacht.“ „Der ist übrigens besser als beim letzten Mal.“ „Das ist ein sehr grosses Lob.“ „Gewöhnen Sie sich nicht daran.“ Noa lächelte.

Am Nachmittag standen Mara und Noa hinter dem Wagen. Lene sprach mit Frau Mertens über die Karten. Brigitte erklärte einem Kind, warum ein Punkt auf einer Karte manchmal wichtiger sein könne als ein Ausrufezeichen. Timo hatte die Musik so leise gestellt, dass sie nicht mehr versuchte, eine Stimmung zu erzeugen, sondern einfach da war. Mara sah auf das Brett. „Es sieht chaotisch aus“, sagte sie. „Es ist chaotisch.“ „Und nicht alles davon wird weitergehen.“ „Nein.“ Mara nahm eine Karte in die Hand, auf der stand: **Mehr Regenunterstände.** Darunter hatte jemand später geschrieben: **Und jemand, der sie repariert, wenn sie kaputt sind.** „Früher hätte ich versucht, auf jede Karte eine Antwort zu schreiben“, sagte Mara. Noa sah sie an. „Und heute?“ „Heute denke ich, dass die Karte erst mal hier sein darf. Und dass wir ehrlich sagen müssen, welche Antwort wir geben können und welche nicht.“ Noa nickte. „Das ist schwerer“, sagte sie. „Aber weniger gelogen.“ Sie standen einen Moment still. Dann ging Noa zum Brett und schrieb unter die oberste Zeile eine neue Zeile: **Nicht alles kann dieser Tisch lösen.**

Aber nichts muss unsichtbar bleiben, nur weil wir es nicht sofort lösen können. Mara las den Satz. Sie sagte nicht, dass er schön sei. Sie sagte auch nicht, dass er jetzt alles richtig mache. Sie nahm einfach Noas Hand. Draussen vor der Bibliothek zog der Wagen nach links, als Janne ihn ein Stück weiter unter die Markise schieben wollte. „Er macht es wieder“, rief Janne. Mara löste ihre Hand von Noas und ging zum Wagen. „Wer fasst rechts mit an?“, rief sie. Herr Varga hob seinen Stock. „Ich nicht. Aber ich sage Ihnen, wo Sie hinschieben müssen.“ Noa lachte. Dann ging sie mit den anderen hinüber.

11.1 Was zwischen ihnen passiert

Noa und Mara nehmen Herrn Vargas Kritik ernst, ohne ihn zum Symbol für das ganze Viertel zu machen. Sie entwickeln den Tisch auf Rädern deshalb nicht zu einer Bühne für schöne Geschichten weiter, sondern zu einem Ort mit sichtbaren Entscheidungsmöglichkeiten: Menschen bestimmen, ob ihr Beitrag am Tisch bleibt, anonym weitergegeben wird oder gar nicht festgehalten werden soll. Das Viertelbrett macht ausserdem transparent, was mit Rückmeldungen geschieht. Es trennt zwischen dem, was der Tisch selbst verändern kann, dem, was an andere Stellen weitergegeben werden kann, und dem, wofür es im Moment keine direkte Lösung gibt. Diese Ehrlichkeit schützt vor der Illusion, Zuhören sei schon gleichbedeutend mit Veränderung.

Sichtbare Situation Mögliche tiefere Bedeutung Hilfreichere Sprache Kritik stellt die gute Absicht eines Projekts infrage.

Das Bedürfnis nach Mitbestimmung, Transparenz und echter Wirkung.

„Was müsste sichtbar passieren, damit Sie merken: Ihre Rückmeldung bleibt nicht nur bei uns?“

Eine Rückmeldung soll gesammelt oder weitergegeben werden. Der Wunsch nach Kontrolle über die eigene Geschichte und die eigenen Worte.

„Möchten Sie, dass Ihr Beitrag hierbleibt, anonym weitergeht oder gar nicht festgehalten wird?“

Ein Team kann nicht jede Forderung selbst umsetzen.

Die Gefahr von Überforderung oder leeren Versprechen.

„Dafür haben wir keine Entscheidungsmacht. Wir können aber offen sagen, wen wir ansprechen und wann wir zurückmelden.“

11.2 Für mich

Reflexionsfrage Notiz Wie reagiere ich, wenn jemand meine gute Absicht kritisch hinterfragt?

Wo könnte ich deutlicher machen, was ich mit einer Rückmeldung tun kann – und was nicht?

Welche Entscheidungen über meine eigene Geschichte möchte ich selbst behalten?

Wann neige ich dazu, etwas zu kompliziert zu machen, weil ich niemanden übergehen möchte?

11.3 Für uns

Gesprächsfrage Hilfreicher Einstieg Wie nehmen wir Kritik auf, ohne sie sofort abzuwehren oder alle Verantwortung allein zu übernehmen?

„Ich möchte verstehen, was an unserer Idee für dich nicht passt.“
Welche Rückmeldungen können wir selbst in eine Veränderung übersetzen, und wo brauchen wir andere?

„Diesen Teil können wir machen. Für diesen Teil müssten wir ... dazuholen.“

Wie machen wir einander sichtbar, wenn wir uns in einem gemeinsamen Projekt überfordern?

„Ich sehe, dass du gerade sehr viel absichern möchtest. Brauchst du Unterstützung oder eine Vereinfachung?“

11.4 Kleiner Schritt für diese Woche: Vom Feedback zur Veränderung

Nimm eine Rückmeldung, die du erhalten hast oder die du selbst geben möchtest. Versuche nicht, sie sofort zu bewerten oder vollständig zu lösen. Gehe nacheinander durch vier kleine Schritte.

Schritt Frage Notiz

1. Verstehen Was wurde konkret erlebt oder kritisiert?

2. Verantwortung klären Was kann ich selbst verändern, was

braucht andere Menschen oder Stellen?

3. Nächsten Schritt wählen Was ist ein realistischer, sichtbarer nächster Schritt?

4. Rückmeldung geben Wann und wie lasse ich die Person wissen, was aus ihrem Hinweis geworden ist?

Wenn du die Übung zu zweit machst, achte darauf, dass Verständnis nicht sofort Zustimmung bedeuten muss. Ihr dürft einen Einwand ernst nehmen, auch wenn ihr noch nicht wisst, welche Lösung daraus folgt.

Merksatz: Feedback wird nicht dadurch wertvoll, dass es sofort beantwortet wird. Es wird wertvoll, wenn Menschen sehen können, dass ihre Erfahrung nicht vereinnahmt, nicht vergessen und nicht mit leeren Versprechen überdeckt wird.

12 Kapitel 6: Der Platz zwischen den Ständen

Ein offenes Brett macht nicht automatisch Einigkeit sichtbar. Aber es kann zeigen, wie Unterschiedlichkeit Platz bekommt, ohne dass Menschen einander übertönen müssen. Der Marktplatz roch nach Orangen, nasser Pappe und frischem Koriander. Noa mochte den Geruch. Er war nicht schön im eindeutigen Sinn. Er war zu viel von allem: die süsse Schwere der Obststände, feuchte Jacken, ein Fischwagen am Rand, Kaffee aus einem kleinen Verkaufsfenster und irgendwo ein scharfes Reinigungsmittel, das gegen den Rest verlor. Mara mochte den Geruch nicht. Sie sagte, er mache ihr sofort klar, dass jemand gleich eine Entscheidung über Pfand, Müll oder Lieferzeiten treffen müsse. „Du kannst auch einfach sagen, dass du den Markt chaotisch findest“, sagte Noa, als sie den Wagen über das Pflaster schoben. „Ich finde ihn strukturell herausfordernd.“ „Das ist nur Chaos mit einem Terminplan.“ „Und ich finde es beruhigend, dass du meine Sprache inzwischen so gut sprichst, dass du sie beleidigen kannst.“ Noa lächelte. Der Wagen zog leicht nach links, aber Janne hatte die neue Achse so eingestellt, dass er nicht mehr das Gefühl vermittelte, sich jederzeit in Richtung Bäckereistand selbstständig machen zu wollen.

Heute stand **Der Tisch auf Rädern** nicht vor der Bibliothek. Heute stand er auf dem Marktplatz, zwischen einer Gärtnerei mit Töpfen voller winterharter Kräuter und einem Stand, an dem ein Mann dicke Wollsocken verkaufte, die nach einer Marke benannt waren, die niemand kannte. Das Bezirksamt hatte ihnen drei

Stunden genehmigt. Nicht als Veranstaltung, wie Frau Mertens präzisiert hatte, sondern als „temporäres Nachbarschaftsangebot ohne kommerzielle Zielsetzung“. „Das klingt, als dürften wir keinen Spass haben“, hatte Timo gesagt. „Wir dürfen Spass haben“, hatte Frau Mertens geantwortet. „Aber bitte nicht gewinnorientiert.“ Jetzt stand das Viertelbrett am Wagen. Es war grösser als beim ersten Test. Oben hatte Noa die drei Entscheidungsmöglichkeiten noch klarer formuliert. Daneben hing der neue Rückmeldebogen, auf dem die Karten aus den vergangenen Wochen sortiert waren.

Was am Brett stand Bedeutung Das haben wir gehört

Rückmeldungen aus dem Viertel, mit Zustimmung sichtbar gemacht **Das können wir selbst verändern** Kleine Schritte rund um Wagen, Tisch und Nachbarschaftsküche **Das geben wir weiter** Themen, die Mieterverein, Bezirksamt oder andere Stellen brauchen **Das bleibt offen** Fragen ohne schnelle Lösung, die trotzdem sichtbar bleiben dürfen Noa stand davor und prüfte ein letztes Mal die Klemmen. „Sie hängen“, sagte Mara. „Ich weiss.“ „Du prüfst trotzdem.“ „Das ist keine Prüfung. Das ist Zuwendung.“ Mara deutete auf die Klemmen. „Du gibst einer Metallklammer Zuwendung?“ „Sie hält Stimmen.“ „Sie hält Papier.“ Noa beugte sich zu ihr. „Du bist heute sehr buchstäblich.“ „Ich bin heute auf einem Marktplatz.

Buchstäblichkeit ist mein Sicherheitsgurt.“ Bevor Noa antworten konnte, kam Herr Varga über den Platz. Neben ihm ging Frau Mertens, diesmal mit einem Ordner unter dem Arm. Herr Varga trug seinen Stock und eine Stofftasche, aus der die Ecke eines Pappkartons ragte. „Was haben Sie da?“, fragte Mara. Er stellte die Tasche auf den Wagen. „Klammern.“ Noa sah hinein. Es waren grosse, robuste Papierklammern aus Metall. „Die habe ich noch aus

dem Betrieb meines Bruders“, sagte Herr Varga. „Die halten sogar Steuerunterlagen zusammen. Dann schaffen sie Ihre Stimmen auch.“ Noa nahm eine Klammer heraus. Sie war alt, schwer und ein bisschen angerostet. „Danke“, sagte sie. „Bitte machen Sie daraus keine Geschichte.“ „Ich verspreche nichts.“ Herr Varga schnaubte. „Das ist die falsche Antwort.“ „Ich weiss“, sagte Noa.

Die ersten zwanzig Minuten verliefen erstaunlich ruhig. Menschen kamen, weil sie Suppe sahen. Manche blieben, weil sie das Brett bemerkten. Manche lasen nur. Eine junge Frau schrieb: **Mehr Licht auf dem Weg vom Bahnhof zur Schule.** Ein Mann mit Kinderwagen ergänzte: **Und eine Ampel, die länger grün bleibt.** Eine ältere Dame, die zunächst nur die Kräutertöpfe angeschaut hatte, schrieb: **Eine öffentliche Toilette, die nicht um vier Uhr schliesst.** Mara schenkte Suppe aus. Brigitte verteilte Brot. Timo erklärte zwei Jugendlichen, dass sie ihre Nachricht nicht aufnehmen müssten, wenn sie nur schreiben wollten. Lene hielt sich im Hintergrund und gab niemandem eine Liste, obwohl man sah, dass es ihr körperliche Anstrengung kostete. Noa setzte sich mit einem kleinen Aufnahmegerät an die Seite des Wagens. Nicht vor das Brett. Nur dort, wo Menschen sich freiwillig hinsetzen konnten. Sie hatte auf einem Schild notiert: **Wenn Sie möchten: Wie klingt ein guter Weg durch dieses Viertel?**

Ein Mädchen von vielleicht zwölf Jahren setzte sich ihr gegenüber. „Darf ich auch sagen, wie ein schlechter Weg klingt?“, fragte sie. „Ja“, sagte Noa. „Sogar sehr gern.“ Das Mädchen dachte nach. „Wie ein Motorroller hinter einem her“, sagte sie. „Und wie Männer, die sagen, man soll lächeln.“ Noa nickte. „Möchtest du, dass ich das aufnehme?“ Das Mädchen sah zum Brett. „Kann ich es aufschreiben?“ „Ja.“ Sie nahm eine Karte und schrieb in grossen,

klaren Buchstaben: Ich will abends nach Hause gehen können, ohne so zu tun, als wäre mir alles egal.

Noa hielt die Karte kurz in der Hand. Sie fragte nicht nach einem Namen. Das Mädchen setzte selbst einen kleinen Punkt in die Ecke. „Darf weiter“, sagte sie. Noa klemmte die Karte unter **Das geben wir weiter**. Als das Mädchen schon bei ihren Freundinnen war, stand neben Noa ein Mann in einer roten Regenjacke. Er war Anfang fünfzig, hatte einen Einkaufsbeutel voller Äpfel in der Hand und las die Karte. „Das ist ja alles sehr einseitig“, sagte er. Noa sah ihn an. „Was meinen Sie?“ „Ständig dieses Unsicherheitsgerede. Früher sind wir auch nach Hause gegangen. Ohne jeden Satz an eine Behörde zu schicken.“ Noa spürte, wie sich ihr Nacken verspannte. „Die Karte wird nicht automatisch an eine Behörde geschickt“, sagte sie. „Aber dahin soll es doch führen.“ „Sie soll erst einmal zeigen, was jemand erlebt.“ Der Mann schüttelte den Kopf. „Und was ist mit Leuten, die sich hier auch nicht wohlfühlen, weil überall neue Regeln und Verbote kommen? Fahrradwege, Tempo dreissig, keine Parkplätze. Das schreibt natürlich keiner auf.“ Herr Varga, der neben dem Wagen stand, drehte sich um. Sein Stock setzte einmal deutlich auf dem Pflaster auf. „Dann schreiben Sie es auf“, sagte er. Der Mann sah ihn an. „Ich lasse mir doch nicht von Ihnen sagen ...“ „Ich sage Ihnen nicht, was Sie denken sollen“, unterbrach Herr Varga. „Ich sage Ihnen, dass da ein Stift liegt.“ Die Spannung veränderte die Luft am Wagen. Mara bemerkte sie sofort. Sie stellte die Kelle ab und trat näher, ohne sich zwischen die Männer zu stellen. „Es können unterschiedliche Dinge gleichzeitig wichtig sein“, sagte sie. „Aber bitte sprechen wir nicht über Menschen, als wären sie nur Karten an einer Wand.“ Der Mann sah sie an. „Ich spreche über die Richtung, in die das Viertel geht.“ „Dann können

Sie das aufschreiben“, sagte Mara. „Oder Sie setzen sich kurz an den Tisch. Wir haben zwei Stühle dafür.“ Noa sah Mara an. Die zwei Zusatzstühle standen heute neben dem Brett. Bisher hatte sie gedacht, sie seien für Menschen gedacht, die in Ruhe eine Geschichte erzählen wollten. Jetzt wurden sie etwas anderes: ein kleiner Ort, an dem ein Widerspruch nicht sofort den ganzen Marktplatz beherrschen musste. „Was soll das bringen?“, fragte der Mann. „Keinen Konsens in fünf Minuten“, sagte Mara. „Aber vielleicht einen Satz, den jemand anders nicht sofort wegdrücken muss.“ Herr Varga zog einen Stuhl heran und setzte sich. Der Mann mit der roten Jacke zögerte. Dann stellte er den Apfelbeutel ab und setzte sich ihm gegenüber. Noa nahm das Aufnahmegerät nicht in die Hand. Sie stellte es bewusst ausser Reichweite auf den Wagen. „Ich heiße Noa“, sagte sie. „Sie müssen nichts aufnehmen lassen. Ich würde nur vorschlagen: Jede Person sagt zuerst, was sie im Viertel schützen möchte. Danach erst, was sie verändern möchte. Und wir unterbrechen einander nicht.“ „Das klingt nach einem sehr langen Gespräch“, sagte der Mann. „Es sind nur zwei Sätze“, sagte Mara. Herr Varga sah ihn an. „Sie können anfangen. Sie haben Äpfel. Das gibt Ihnen Vorrang.“ Der Mann schnaubte, aber er setzte sich gerader hin. „Ich heiße Thomas Birk“, sagte er. „Und ich möchte schützen, dass Menschen, die hier lange wohnen, nicht plötzlich überall das Gefühl haben, sie dürften nichts mehr. Auto fahren, parken, einen Kaffee trinken, ohne dass alles ein Zeichen von irgendwas ist.“ Noa nickte. „Danke.“ Herr Varga sah auf seine Hände. „Ich möchte schützen, dass meine Nachbarin mit dem Rollator noch zum Markt kommt“, sagte er. „Und dass meine Tochter nicht wegziehen muss, weil sie sich die Wohnung nicht leisten kann. Und dass junge Mädchen nicht nach Hause laufen müssen, als wären sie im Krieg.“ Thomas Birk verzog das Gesicht.

„Das habe ich nicht gesagt“, sagte er. „Nein“, sagte Herr Varga. „Aber Sie haben gesagt, es sei einseitig. Ich sage Ihnen, warum die eine Seite da hängt.“ Mara beobachtete beide. Sie merkte, wie sehr sie wollte, dass der Moment gut ausging. Dass Thomas Birk sagte, er verstehe alles. Dass Herr Varga sich weniger hart anhörte. Dass die Menschen, die inzwischen stehen geblieben waren, merkten, wie erwachsen und konstruktiv der Tisch auf Rädern sein konnte. Dann bemerkte sie diesen Wunsch. Er war nicht falsch. Aber er war gefährlich, wenn er bedeutete, dass sie ein Gespräch schnell zu einem schönen Ende zwingen wollte. „Herr Birk“, sagte sie, „was möchten Sie verändern?“ Er sah auf das Brett. Dann auf den Apfelbeutel. „Ich will nicht, dass der Markt nur noch für Leute ist, die Zeit und Geld haben“, sagte er. „Die kleinen Händler verschwinden. Dann bleiben Ketten und Events. Und am Ende ist alles teurer.“ Noa hörte auf die Worte. *Ketten und Events. Alles teurer.* Es war nicht dieselbe Erfahrung wie Herr Vargas. Aber es war auch nicht einfach nur Widerstand gegen eine Karte über Sicherheit. „Darf ich das aufschreiben?“, fragte sie. Herr Birk nickte zögernd. Noa nahm eine Karte. Sie schrieb: Bezahlbarer Markt und Platz für kleine Händler. Dann sah sie Herrn Varga an. „Möchten Sie noch etwas ergänzen?“, fragte sie. Er dachte lange nach. „Schreiben Sie: Dinge müssen nicht gleich sein, um nebeneinander wichtig zu sein.“ Noa schrieb auch diesen Satz auf eine Karte. Sie klemmte beide nicht unter **Das geben wir weiter**, sondern unter **Das bleibt offen**. Thomas Birk sah es. „Warum offen?“, fragte er. „Weil wir gerade noch nicht wissen, wer daraus was machen kann“, sagte Noa. „Aber weil es nicht verschwinden soll, nur weil es nicht sofort in eine Forderung passt.“ Herr Varga nickte. Thomas Birk stand auf. Er nahm seinen Apfelbeutel. „Die Suppe ist zu teuer?“, fragte er. „Sie ist kostenlos“,

sagte Brigitte. „Dann nehme ich eine.“ Brigitte reichte ihm eine Tasse. „Mit Brot?“ „Mit Brot.“

Nach diesem Gespräch kamen mehr Menschen zum Brett. Nicht alle wollten reden. Einige schrieben nur. Einige lasen die Karten und gingen weiter. Eine Verkäuferin vom Blumenstand ergänzte: **Mehr Toiletten, aber bitte auch jemand, der sie sauber hält.** Ein junger Mann schrieb: **Mehr Sitzplätze für Leute, die nicht konsumieren.** Darunter setzte jemand: **Und für Leute, die sich nicht immer allein hinsetzen wollen.** Mara bemerkte, dass sie irgendwann nicht mehr versuchte, jede Karte sofort einzuordnen. Sie erklärte die Kreise und Punkte, reichte Stifte, gab Suppe aus. Als jemand fragte, ob „das da überhaupt etwas bringe“, antwortete sie: „Das wissen wir noch nicht. Aber wir wollen sichtbar machen, was daraus wird.“ Es fühlte sich ehrlicher an als jede fertige Erklärung. Noa hingegen spürte, wie sie mit jedem neuen Satz innerlich eine Ordnung herstellen wollte. Welche Karten gingen an den Mieterverein? Welche an das Bezirksamt? Welche waren eher ein Gespräch als eine Forderung? Welche Stimmen durften in die Klangsammlung? Welche blieben nur Papier? Nach einer Stunde kam Mara zu ihr. „Du machst wieder Listen in deinem Kopf“, sagte sie leise. Noa sah sie an. „Das sind viele Karten.“ „Ja.“ „Und ich will nicht, dass wir etwas übersehen.“

Mara nickte. „Das verstehe ich. Aber du musst nicht alles heute entscheiden.“ Noa atmete aus. „Wir haben noch eine ganze Woche, bevor wir die Karten sortieren“, sagte Mara. „Heute testen wir das Brett. Nicht die Zukunft des Viertels.“ Noa sah auf die Karten. Auf die Menschen, die in kleinen Gruppen unter der Herbstsonne standen. Auf Herr Varga, der mit Thomas Birk ein Gespräch über die Preise der Äpfel führte, das nicht nach Einigkeit aussah, aber

auch nicht nach einem Kampf. „Du hast recht“, sagte Noa.

„Theoretisch oder praktisch?“ Noa lächelte. „Heute praktisch.“ Als der Markt langsam abgebaut wurde, waren die Karten so dicht am Brett befestigt, dass die alten Klammern von Herrn Varga ihre Arbeit leisten mussten. Lene kam mit dem Ordner und sagte: „Wir brauchen für den nächsten Termin mehr Platz.“ „Für die Karten?“, fragte Mara. „Für die Menschen.“ Sie deutete auf die zwei Zusatzstühle. „Die waren die ganze Zeit besetzt“, sagte Noa. „Eben.“ Mara sah die Stühle an. Einer stand etwas weiter draussen, weil ein Kind ihn zum Malen benutzt hatte. Der andere hatte einen kleinen Fleck Suppe auf dem Sitz. Sie dachte an den ersten Tisch in ihrer Wohnung, an die Stühle am Fenster, an die Frage, wer eingeladen sein sollte und wann ein Zuhause auch Schutz brauchte. „Dann brauchen wir beim nächsten Mal vier Stühle“, sagte sie. Noa sah sie an. „Vier?“ „Vielleicht sechs.“ „Das ist ein gesellschaftlicher Entwurf.“ „Du hast mich angesteckt.“ Noa lachte. Herr Varga kam zu ihnen. „Die Klammern haben gehalten“, sagte er. „Sie sind wirklich beeindruckend“, sagte Noa. „Ich weiss.“ „Was denken Sie?“, fragte Mara. Herr Varga sah auf das Viertelbrett. Dann auf Thomas Birk, der am Ende des Platzes noch mit seiner Suppe stand und dem Wollsockenverkäufer zuhörte. „Es war nicht nur schön“, sagte Herr Varga. „Nein“, sagte Mara. „Aber es war nicht nur so, wie immer.“ Noa nahm den Satz auf, ohne ihn aufzuschreiben. Später, als sie den Wagen zurück in den Hof schoben, zog er wieder ein wenig nach links. Diesmal sagte niemand sofort etwas. Janne stellte sich rechts hin. Mara auch. Noa ging ohne Aufforderung auf die andere Seite. „Drei gegen eins“, sagte Timo. „Der Wagen hat keine Chance“, sagte Brigitte. Sie schoben gemeinsam. Der Wagen rollte gerade genug weiter.

12.1 Was zwischen ihnen passiert

Beim Marktplatztest wird sichtbar, dass offene Beteiligung nicht automatisch zu Einigkeit führt. Das Viertelbrett macht unterschiedliche, teilweise widersprüchliche Bedürfnisse sichtbarer: Sicherheit auf dem Heimweg, bezahlbares Wohnen, Platz für kleine Händler, Erreichbarkeit, Aufenthaltsorte und die Sorge, bei Veränderungen nicht mehr mitzuzählen. Noa und Mara setzen nicht auf eine schnelle Einigung. Sie schaffen mit den zwei Stühlen einen begrenzten Gesprächsrahmen: Jede Person benennt zuerst, was sie schützen möchte, bevor sie sagt, was sich verändern soll. Damit wird der Widerspruch nicht aufgelöst, aber er muss auch nicht sofort in Abwertung oder Verteidigung kippen.

Sichtbare Situation Mögliche tiefere Bedeutung Hilfreichere Sprache Zwei Anliegen wirken auf den ersten Blick gegensätzlich.

Die Sorge, dass nur eine Seite gehört werden kann.

„Was möchten Sie schützen, bevor wir darüber sprechen, was sich verändern soll?“

Ein Gespräch wird öffentlich und zieht weitere Menschen an. Der Druck, schnell Recht zu behalten oder besonders vernünftig zu wirken.

„Wir müssen hier nicht zu einer Einigung kommen. Wir können zuerst benennen, was uns wichtig ist.“

Viele Rückmeldungen entstehen gleichzeitig.

Der Wunsch, nichts zu übersehen, und die Gefahr, sich zu überfordern.

„Heute sammeln wir. Wir entscheiden später, was der nächste Schritt sein kann.“

12.2 Für mich

Reflexionsfrage Notiz Welche Veränderung löst in mir den Wunsch aus, etwas Bestehendes zu schützen?

Wie reagiere ich, wenn ein anderes Bedürfnis scheinbar gegen meines steht?

Was hilft mir, zuzuhören, ohne sofort zuzustimmen oder mich verteidigen zu müssen?

Woran merke ich, dass ich zu viel auf einmal ordnen und lösen will?

12.3 Für uns

Gesprächsfrage Hilfreicher Einstieg Welche unterschiedlichen Bedürfnisse tauchen bei uns auf, wenn sich etwas verändert?

„Bevor wir eine Lösung suchen: Was möchte jede von uns gerade schützen?“

Wie können wir einen Konflikt begrenzen, wenn die Energie nicht für eine vollständige Klärung reicht?

„Lass uns erst zehn Minuten zuhören und dann entscheiden, ob wir heute weitersprechen.“

Gesprächsfrage Hilfreicher Einstieg Wie helfen wir einander, nicht in Organisation oder Rechtfertigung zu verschwinden?

„Ich sehe, dass du gerade alles sortieren möchtest. Können wir das für später notieren und erst einmal hierbleiben?“

12.4 Kleiner Schritt für diese Woche: Zwei Stühle für einen Widerspruch

Wenn du mit einer anderen Person bei einem Thema nicht weiterkommst, versucht nicht sofort, eine Lösung zu finden. Nehmt euch zwei Stühle, einen Tisch oder zwei kurze Zeitfenster. Jede Person beantwortet nacheinander nur zwei Fragen.

Reihenfolge Frage Was möchte ich in dieser Situation schützen?

Was wünsche ich mir, dass sich verändert?

Was habe ich von der anderen Person verstanden, ohne es schon bewerten zu müssen?

Ihr dürft am Ende festhalten, dass die Frage offen bleibt. Der Nutzen der Übung besteht nicht darin, Konsens herzustellen. Er besteht darin, Unterschiedlichkeit so auszusprechen, dass beide Personen weiterhin am selben Tisch bleiben können.

Merksatz: Widerspruch ist nicht automatisch ein Zeichen, dass Menschen nicht zusammenpassen. Er kann ein Anfang sein, wenn niemand zuerst unsichtbar werden muss, damit der Frieden gewahrt bleibt.

13 Kapitel 7: Das Formular mit den drei Kästchen

Ein Formular kann Menschen klein machen. Es kann aber auch sichtbar machen, wer wofür Verantwortung trägt – wenn man es nicht zwischen sich und die Menschen stellt. Die E-Mail bestand aus neun Absätzen, zwei Anlagen und einem Satz, der Noa schon beim ersten Lesen den Magen zusammenzog.

Bis zur Klärung der datenschutzrechtlichen und genehmigungsbezogenen Fragen bitten wir darum, das Viertelbrett in der aktuellen Form nicht weiter öffentlich zu betreiben.

Noa sass im Lesesaal des Stadtklangarchivs, obwohl sie an diesem Donnerstag eigentlich nur bis mittags in Weststadt sein wollte. Auf dem Tisch vor ihr standen ein kalter Kaffee, drei Ausdrucke und der offene Laptop. Draussen schob sich ein Lieferwagen rückwärts in die Einfahrt. Das Piepsen klang, als würde es die E-Mail kommentieren. Sie las den Satz noch einmal. Dann die Absätze davor. Das Amt für öffentlichen Raum hatte nach dem Marktplatztest Fragen bekommen. Nicht nur wegen der Karten. Auch wegen der Aufnahmen, der öffentlichen Aushänge, der Zuständigkeit für weitergegebene Beiträge und der Frage, wer Menschen darüber informierte, was mit ihren Worten geschah. Die E-Mail war nicht drohend geschrieben. Sie war höflich, strukturiert und voller Begriffe, die Noa verstand, aber im Moment nicht richtig sortieren konnte.

Verantwortlichkeit. Einwilligung. Öffentliche Präsentation.

Weitergabe. Rückmeldung. Jeder Begriff stand da wie eine Tür, für die sie noch keinen Schlüssel hatte. Ada kam mit einer Tasse Tee vorbei und blieb stehen. „Du siehst aus, als hätte dir jemand eine sehr lange Tonspur geschickt, auf der nur ein Drucker atmet“, sagte sie. Noa drehte den Bildschirm zu ihr. Ada las die ersten Zeilen. Sie verzog nicht das Gesicht. Sie sagte nicht, dass das sicher kein Problem sei. Noa war ihr dafür dankbar. „Das ist ernst“, sagte Ada. „Aber es ist nicht automatisch das Ende.“ „Sie wollen, dass wir das Brett nicht weiter betreiben.“ „In der aktuellen Form.“ „Das klingt wie eine sehr höfliche Art, etwas tot zu erklären.“ Ada setzte sich. „Vielleicht. Oder wie eine sehr höfliche Art zu sagen: Wenn Menschen etwas aufschreiben, das sie persönlich betrifft, können wir nicht so tun, als wäre Papier neutral.“ Noa sah wieder auf die E-Mail. Das war der Satz, vor dem sie weglaufen wollte. Nicht weil Ada unrecht hatte. Sondern weil sie recht hatte und dadurch alles komplizierter wurde. „Wir haben doch nach Zustimmung gefragt“, sagte Noa. „Ja.“ „Kreis, Punkt oder nichts.“ „Ja.“ „Und wir haben keine Namen gesammelt.“ „Das ist gut.“ Ada nahm einen Stift und zeigte auf den Bildschirm. „Aber die Stadt will wissen, wer die Verantwortung trägt, wenn eine Karte öffentlich hängt. Was passiert, wenn jemand seinen Satz später zurückhaben möchte. Wer Beiträge weitergibt. Was auf dem Marktplatz unter welcher Genehmigung stehen darf. Das sind keine Fragen gegen euer Projekt. Das sind Fragen, die euer Projekt bisher eher mit gutem Willen beantwortet hat.“ Noa starrte auf ihre Hände. Guter Wille. Sie dachte an Herr Varga, der gesagt hatte, seine Worte müssten nicht ins Archiv, aber jemand solle sie lesen, der entscheide. An das Mädchen, das aufgeschrieben hatte, dass sie abends nach Hause gehen wolle, ohne so zu tun, als sei ihr alles egal. An die Frau mit

dem Einkaufstrolley. An Thomas Birk und seinen Satz über den Markt. Sie wollte nicht, dass ihre Karten zu Material wurden. Sie wollte aber auch nicht, dass sie unsichtbar blieben. „Ich rufe Mara an“, sagte sie.

Mara ging beim dritten Klingeln ran. Im Hintergrund klapperte Geschirr. „Wenn du sagst, dass der Zug ausfällt, setze ich mich auf den Boden“, sagte sie ohne Begrüssung. „Der Zug fährt. Es ist das Amt.“

Stille. „Welches Amt?“, fragte Mara. „Das mit den freundlichen Sätzen und den Fragen, auf die ich gern eine eigene Behörde gründen würde.“ „Das klingt nicht gut.“ Noa las ihr die wichtigsten Stellen vor. Mara sagte zunächst nichts. Dann hörte Noa ein Geräusch, das sie kannte: Mara stellte etwas zu hart auf eine Arbeitsfläche. „Sie können doch nicht einfach ...“, begann Mara. „Sie können schon Fragen stellen.“ „Aber wir haben niemanden blossgestellt. Wir haben extra ...“ „Ich weiss.“ „Und jetzt soll alles weg, weil Menschen auf Karten schreiben, was sie brauchen?“ Noa schloss die Augen. „Sie sagen nicht, dass alles weg soll. Sie sagen, wir sollen es anders machen.“ „Das ist leicht gesagt, wenn man nicht selbst den Wagen durch den Regen geschoben hat.“ Noa hörte die Müdigkeit unter dem Ärger. Nicht nur die Müdigkeit von heute. Die Müdigkeit aus Imbisskisten, Marktständen, Wochen ohne gemeinsame Abende und dem ständigen Gefühl, dass ein gutes Projekt nur dann überlebt, wenn Mara noch eine Aufgabe übernimmt. „Ich möchte nicht, dass du das jetzt allein löst“, sagte Noa. Mara atmete hörbar aus. „Dann kommst du heute Abend?“, fragte sie. „Ich fahre nach dem Gespräch mit Ada zurück.“ „Gut.“ „Und wir lesen die E-Mail nicht mehr nur mit Panik.“ „Das verspreche ich nicht.“ „Dann lesen wir sie wenigstens nicht nur mit Panik.“ Mara schwieg kurz. „Das

kann ich vielleicht versprechen“, sagte sie.

Am Abend lag die E-Mail ausgedruckt auf dem runden Tisch. Daneben standen zwei Teller mit Pasta, die Mara aufgewärmt hatte. Die rote Kasse war inzwischen aus der Küche verschwunden; Brigitte bewahrte darin nun tatsächlich Rezeptkarten und Quittungen auf. An ihrer Stelle stand auf dem Sideboard ein Stapel leerer Klappkarten, die Noa am Vortag gekauft hatte, weil sie dachte, das Viertelbrett brauche „eine bessere Grammatik“. Mara hatte die drei wichtigsten Formulierungen aus der E-Mail mit einem gelben Stift markiert.

Frage aus dem Schreiben Was Noa darin hört Was Mara darin hört Wer ist für öffentlich ausgestellte Beiträge verantwortlich?

„Wir haben Menschen nicht gut genug geschützt.“

„Sie wollen, dass wir für alles haften, was andere sagen.“

Wie wird die Zustimmung zur Weitergabe dokumentiert?

„Unsere Kreise und Punkte reichen vielleicht nicht.“

„Sie machen aus jedem Satz wieder Papierkram.“

Welche Beiträge werden an welche Stelle weitergegeben?

„Wir müssen transparenter werden.“

„Sie wollen, dass wir nur noch Dinge sammeln, die in ihre Kästchen passen.“

„Wir hören völlig verschiedene Dinge“, sagte Mara. Noa stach eine Nudel auf. „Das ist nicht neu.“ „Nein. Aber normalerweise geht es um Kaffee oder ob du Montag noch in Weststadt bleibst.“ „Das ist auch nicht klein.“ „Ich weiss.“ Mara legte die Gabel hin. „Ich will

nur sagen: Bei diesem Brief werde ich sofort wütend. Weil ich Angst habe, dass wieder jemand von aussen entscheidet, was in unserem Viertel möglich ist. Und du wirst sofort sehr genau, weil du Angst hast, dass wir Menschen nicht schützen.“ Noa sah sie an. „Das stimmt.“ „Und dann denken wir vielleicht, die andere nimmt die Sache nicht ernst.“ Noa dachte an den Vormittag. An ihren ersten Impuls, Mara vor ihrer Wut schützen zu wollen. An Maras ersten Impuls, das Amt als Gegner zu sehen. „Ich nehme deine Wut ernst“, sagte sie. Mara nickte langsam. „Und ich nehme deine Genauigkeit ernst“, sagte sie. „Auch wenn sie manchmal aussieht, als würdest du acht Stunden lang eine Karteikarte anschauen.“ „Das ist eine sehr übertriebene Beschreibung.“ „Sieben Stunden?“ „Sechseinhalb.“ Mara lächelte kurz. Dann wurde sie wieder ernst. „Was brauchen wir jetzt?“, fragte sie. Noa schob den Ausdruck in die Mitte. „Ein Gespräch mit der Stadt. Nicht nur eine Antwort-E-Mail.“ „Und Frau Mertens.“ „Und vielleicht Herr Varga, wenn er möchte.“ „Er möchte bestimmt. Er wird sagen, er komme nicht für den Kaffee.“ „Wir haben inzwischen sehr schlechten Kaffee. Das könnte ihn überzeugen.“

Das Gespräch fand eine Woche später im kleinen Besprechungsraum des Amts für öffentlichen Raum statt. Der Raum hatte beige Wände, einen Tisch aus hellem Holz und ein Fenster, das auf den Hof mit den Mülltonnen blickte. An der Tür hing ein Schild: **B 2.14 – Gesprächsraum**. Noa fragte sich, ob jemand bei der Benennung jemals gedacht hatte, ein Gesprächsraum könne auch ein Raum sein, in dem Menschen sich tatsächlich begegneten. Frau Engel sass bereits am Tisch. Sie war vielleicht Anfang vierzig, trug einen dunkelgrünen Blazer und hatte einen Stapel Unterlagen so ordentlich vor sich gelegt, dass Noa sofort

Respekt und leichten Widerstand zugleich spürte. Neben ihr sass ein jüngerer Mann vom Marktwesen, Herr Özdemir, der die Genehmigung für den Wagen bearbeitet hatte. Frau Mertens war mit einem Ordner gekommen. Herr Varga mit seinem Stock. Mara und Noa sassen nebeneinander, obwohl es genug Plätze gegeben hätte, um sich weiter auseinanderzusetzen. Frau Engel begann nicht mit einer Entschuldigung. Sie sagte: „Danke, dass Sie gekommen sind. Ich möchte vorweg sagen: Wir wollen den Tisch auf Rädern nicht verhindern. Aber wir möchten vermeiden, dass Menschen etwas Persönliches an ein Brett schreiben und danach nicht mehr wissen, wer ihre Worte sieht oder wohin sie gehen.“ Mara sah zu Noa. Noa nickte kaum merklich. „Das wollen wir auch“, sagte Noa. Frau Engel nahm eine Karte aus dem Stapel. Es war eine Kopie einer anonymen Rückmeldung vom Marktplatz. Auf ihr stand: **Meine Wohnung ist so kalt, dass ich nachts mit Jacke schlafe.** Noa spürte, wie sich ihr Brustkorb eng machte. „Wenn so ein Satz öffentlich hängt“, sagte Frau Engel, „kann er wichtig sein. Aber er kann auch eine Lage sichtbar machen, die mehr braucht als Sichtbarkeit. Wir müssen klären: Wer ist ansprechbar? Welche Unterstützung kann tatsächlich vermittelt werden? Und wer übernimmt die Verantwortung, wenn eine Person nachträglich sagt, sie möchte die Karte nicht mehr dort sehen?“ Mara sah auf die Karte. „Wir würden sie abnehmen“, sagte sie. „Gut. Aber wie kann die Person uns erreichen, wenn sie keinen Namen hinterlassen hat?“ Stille. Herr Varga schob seinen Stock unter den Tisch. „Vielleicht hat sie keinen Namen hinterlassen, weil sie Angst hat“, sagte er. Frau Engel nickte. „Das verstehe ich. Und genau deshalb darf die Lösung nicht sein, dass der Satz einfach öffentlich hängen bleibt, ohne dass wir wissen, ob die Person Schutz, Hilfe oder nur einen Ort zum Aussprechen wollte.“ Herr Varga lehnte sich zurück. „Was schlagen

Sie vor? Dass die Leute ihre Namen aufschreiben, bevor sie eine Suppe bekommen?“ „Nein“, sagte Frau Engel sofort. „Ganz sicher nicht.“ Ihre Antwort kam so klar, dass der Raum einen Moment lang ruhiger wurde. „Ich schlage vor, dass der Tisch deutlicher trennt“, sagte sie. „Es kann Beiträge geben, die sichtbar am Wagen bleiben. Es kann Beiträge geben, die anonym als Thema gesammelt werden. Und es kann Hinweise geben, an welche unabhängigen Stellen Menschen sich wenden können, wenn sie selbst Unterstützung möchten. Aber der Tisch darf nicht den Eindruck erwecken, er könne persönliche Notlagen allein bearbeiten oder an die Stadt weitergeben, ohne dass die Person es nachvollziehen kann.“ Noa schrieb mit. Mara sah ihr zu. Normalerweise hätte sie jetzt Angst bekommen, dass Noa mit jeder Notiz eine neue Pflicht für sich erfand. Doch diesmal sah sie etwas anderes: Noa schrieb nicht, um alles allein abzusichern. Sie schrieb, um den Unterschied sichtbar zu machen. „Dann brauchen wir drei Kästchen“, sagte Noa. Frau Engel sah sie an. „Drei?“, fragte Mara. Noa drehte ihr Notizbuch herum.

Kästchen Bedeutung am Viertelbrett Hier bleiben Der Satz darf bis zum Ende des Tages am Wagen hängen und wird danach abgenommen.

Als Thema weitergeben Der Satz wird ohne persönliche Details als Teil einer thematischen Übersicht gesammelt; sichtbar ist, an welche Stelle diese Übersicht geht.

Ich brauche einen Weg Die Person erhält – wenn sie möchte – Hinweise auf passende unabhängige Anlaufstellen oder Gespräche; der Satz muss nicht am Brett stehen.

„Keine Namen als Bedingung“, sagte Noa. „Keine Weitergabe einzelner Geschichten. Nur Themen, die Menschen selbst mit diesem Kästchen freigeben. Und ein Kontaktzettel, den sie mitnehmen können, wenn sie mehr brauchen als ein Brett.“ Frau Engel las die Zeilen. „Das ist deutlich besser“, sagte sie. Mara sah Noa an. „Du hattest das schon im Kopf, oder?“ „Seit ungefähr zwei Tagen.“ „Warum hast du es mir nicht gesagt?“ Noa zögerte. Weil sie Angst gehabt hatte, Mara würde sagen, dass es zu viel wurde. Weil sie es erst perfekt machen wollte. Weil sie nicht noch eine unfertige Idee zwischen die vielen offenen Dinge legen wollte. „Weil ich es erst sortieren wollte“, sagte sie. Mara nickte. Nicht vorwurfsvoll. Aber auch nicht so, als sei damit alles erledigt. „Beim nächsten Mal darfst du mir eine unsortierte Idee zeigen“, sagte sie leise. Noa sah sie an. „Das wäre ein grosses Vertrauensgeschenk.“ „Ich bin sehr grosszügig.“ Neben ihnen räusperte sich Herr Özdemir. „Für den Marktplatz brauchen wir ausserdem eine feste Verantwortlichkeit am Wagen. Und das Brett darf den Durchgang nicht blockieren.“ Mara wollte etwas sagen. Noa sah es an ihrer Schulter. Den Moment vor der Verteidigung. Mara atmete ein. „Dann schreiben wir einen Einsatzplan“, sagte sie. „Nicht, weil wir alles kontrollieren wollen. Sondern damit Menschen wissen, an wen sie sich an diesem Tag wenden können.“ Frau Mertens hob die Hand. „Der Mieterverein kann beim nächsten Termin eine Person stellen. Nicht für die Karten. Nur für die Wege, die über das Projekt hinausgehen.“ Herr Varga sagte: „Und ich kann erklären, dass man die Suppe auch nehmen darf, ohne etwas zu erzählen.“ Mara sah ihn an. „Das ist eine wichtige Aufgabe.“ „Ich weiss.“ Am Ende des Gesprächs gab es keine grosse Genehmigung, keine feierliche Aufhebung einer Sperre. Es gab eine vorläufige Vereinbarung für zwei weitere Termine. Das Viertelbrett durfte in überarbeiteter Form weitergeführt werden. Es

sollte kleinere, klarere Karten geben, einen sichtbaren Satz darüber, was der Tisch leisten konnte und was nicht, sowie einen Rückmeldepunkt nach jeder Veranstaltung. Es war nicht die Art Ende, die sich nach Sieg anfühlte. Aber es fühlte sich auch nicht nach Stillstand an.

Zwei Tage später saßen Noa und Mara am runden Tisch und schnitten kleine Karten zu. Noa hatte die drei Kästchen in einfacher Sprache formuliert. Mara testete sie, indem sie sie laut vorlas und jedes Mal sagte: „Wenn meine Mutter das beim Kaffee nicht versteht, ist es zu kompliziert.“ „Deine Mutter versteht viel“, sagte Noa. „Ja. Aber sie möchte nicht, dass jemand so tut, als müsse sie erst ein Seminar besuchen, um eine Karte auszufüllen.“ Noa schob ihr die nächste Version hin.

Was auf der Karte stand Zeichen Mein Satz darf heute am Tisch bleiben. Kreis Was auf der Karte stand Zeichen Mein Thema darf anonym weitergegeben werden.

Punkt Ich möchte wissen, wo ich weiterreden kann.

Pfeil Mara las es. Dann nickte sie. „Das versteht meine Mutter.“ „Das ist unser Qualitätszeichen?“ „Das und ob Herr Varga es nicht sofort beleidigt.“ Noa lächelte. Sie schnitten weiter. Nach einer Weile war der Tisch voller kleiner Karten, Kreise, Punkte, Pfeile und Papierschnipsel. Es sah nicht nach einer grossen politischen Veränderung aus. Es sah nach Handarbeit aus. Nach einer Lösung, die noch ausprobiert werden musste. Mara nahm eine Karte hoch. „Denkst du, das reicht?“, fragte sie. Noa sah auf die drei Kästchen. „Nein“, sagte sie. Mara sah auf. „Aber vielleicht reicht es für den nächsten ehrlichen Schritt.“ Mara lehnte sich zurück. „Das kann ich inzwischen hören, ohne sofort eine bessere Antwort zu verlangen.“

Noa nahm ihre Hand. „Ich auch.“ Draussen fuhr ein Zug vorbei. Sie konnten ihn nicht sehen, nur hören. Das Geräusch war weit weg, aber deutlich genug, um an die Wochen zu erinnern, die noch zwischen ihnen lagen. Auf dem Tisch lagen die Karten. Keine davon versprach, alles zu lösen. Aber jede machte eine Richtung sichtbar.

13.1 Was zwischen ihnen passiert

Die bürokratische Hürde zwingt Noa und Mara dazu, ihre gute Absicht präziser zu machen. Die Stadtverwaltung erscheint nicht als einfacher Gegner. Frau Engel benennt eine wichtige Grenze: Ein öffentliches Brett darf persönliche Erfahrungen nicht so behandeln, als könnten Sichtbarkeit und gute Absicht automatisch die Verantwortung für Schutz, Rückfragen und mögliche Unterstützung übernehmen. Noa reagiert zunächst mit dem Wunsch, jedes Risiko durch ein perfektes Verfahren abzusichern. Mara reagiert zunächst mit Wut, weil sie befürchtet, eine formale Auflage könne das Projekt von den Menschen entfernen. Im Gespräch wird sichtbar, dass beide Anliegen berechtigt sind. Die drei Kästchen schaffen keine perfekte Lösung, aber sie trennen klarer zwischen öffentlichem Teilen, anonymem Weitergeben eines Themas und dem Wunsch nach einem weiteren Weg.

Sichtbare Situation Mögliche tiefere Bedeutung Hilfreichere Sprache Eine formale Auflage bremst ein engagiertes Projekt.

Die Sorge, dass gute Arbeit unsichtbar wird oder Menschen ungeschützt bleiben.

„Welche Grenze soll diese Regel schützen, und wie können wir sie so umsetzen, **Sichtbare Situation Mögliche tiefere Bedeutung Hilfreichere Sprache** dass die Menschen trotzdem Raum

behalten?“

Zwei Personen lesen denselben Brief unterschiedlich.

Unterschiedliche Schutzstrategien: Genauigkeit und Widerstand gegen Ausschluss.

„Ich höre darin zuerst ... Was hörst du?“

Ein Projekt kann persönliche Notlagen nicht allein lösen.

Der Wunsch, hilfreich zu sein, ohne Verantwortung zu versprechen, die nicht getragen werden kann.

„Wir können zuhören und Wege sichtbar machen. Für diesen nächsten Schritt brauchen wir weitere Stellen.“

13.2 Für mich

Reflexionsfrage Notiz Wann löst eine Regel oder formale Vorgabe bei mir sofort Widerstand aus?

Welche Schutzabsicht könnte hinter einer Grenze stehen, die mich zunächst bremst?

Neige ich eher dazu, alles perfekt abzusichern, oder dazu, Regeln als Angriff zu erleben?

Wie kann ich eine unfertige Idee teilen, bevor ich sie allein bis zur Erschöpfung ausarbeite?

13.3 Für uns

Gesprächsfrage Hilfreicher Einstieg Was hören wir jeweils zuerst, wenn eine äussere Grenze oder Auflage auftaucht?

„Mein erster Gedanke bei diesem Brief war ...“

Welche Werte wollen wir auch unter Einschränkungen schützen?
„Auch wenn wir etwas verändern müssen, soll für mich erhalten bleiben, dass ...“

Wie können wir Verantwortung klarer machen, ohne Menschen mit Bürokratie zu überfordern?

„Was muss wirklich erklärt werden, und was darf einfach und zugänglich bleiben?“

13.4 Kleiner Schritt für diese Woche: Die Rückfrage vor der Anpassung

Wenn eine Vorgabe, Rückmeldung oder äussere Grenze dich bremsst, formuliere zunächst vier Fragen. Sie helfen, nicht sofort in Abwehr oder Überanpassung zu geraten.

Rückfrage Notiz Was genau soll diese Grenze schützen?

Rückfrage Notiz Was daran ist verbindlich, was ist auslegbar oder verhandelbar?

Welcher Wert soll trotz Anpassung erhalten bleiben?

Wer muss an der nächsten Entscheidung beteiligt werden?

Wähle erst danach einen kleinen Schritt: eine Rückfrage stellen, ein Gespräch anfragen, eine Idee in einfacher Sprache überarbeiten oder Unterstützung dazuholen. Ein Formular muss nicht das Ende einer Beziehung, eines Projekts oder eines Gesprächs sein. Es kann auch der Punkt sein, an dem Zuständigkeit klarer wird.

Merksatz: Eine Grenze wird nicht automatisch fair, nur weil sie formal ist. Sie wird tragfähiger, wenn Menschen verstehen, was sie schützt, wer Verantwortung trägt und wie ihre Stimme trotzdem einen Weg findet.

14 Kapitel 8: Die Folie mit dem Pfeil

Eine gute Idee wird nicht dadurch glaubwürdig, dass sie jede Frage beantwortet. Sie wird glaubwürdig, wenn sie ihre Grenzen kennt und trotzdem eine Richtung zeigt. Die siebzehnte Folie hiess **Ausblick** und machte Mara nervös. Sie sassen am Sonntagvormittag am runden Tisch. Noas Laptop stand zwischen zwei Kaffeetassen, einem Teller mit kaltem Toast und dem blauen Buch. Auf dem Bildschirm war eine Präsentation geöffnet. Die erste Folie zeigte ein Foto des Tisches auf Rädern vor der Bibliothek. Die zweite erklärte die drei Kästchen. Die dritte zeigte das Viertelbrett. Danach folgten weitere Folien über Zuständigkeiten, Rückmeldeschleifen, Kartenfarben, den Einsatzplan, die zwei Stühle, eine Übersicht von Partnern und eine Folie mit einem Pfeil, der nach rechts zeigte. „Warum zeigt der Pfeil nach rechts?“, fragte Mara. Noa sah auf den Bildschirm. „Weil er den nächsten Schritt markiert.“ „Warum nicht nach vorn?“ „Weil es auf einer Folie keine Richtung nach vorn gibt.“ „Dann vielleicht ein Kreis?“ „Ein Kreis bedeutet Wiederholung.“ „Aber wir wollen doch Rückmeldungen aufnehmen und wieder zurückgeben.“ Noa hielt inne. Mara zeigte auf den Bildschirm. „Du erklärst gerade in siebzehn Folien, dass Menschen wissen sollen, was mit ihren Worten passiert. Dann wäre ein Kreis doch besser als ein Pfeil.“ Noa sah die Folie an. Der Pfeil stand da, blau und entschieden. Plötzlich wirkte er wie eine Abkürzung, die sie selbst nicht wollte. „Du hast recht“, sagte sie. Mara lächelte. „Theoretisch oder praktisch?“ „Heute sehr praktisch.“

Noa änderte die Folie. Der Pfeil verschwand. An seine Stelle trat ein einfacher Kreis, unterteilt in vier Worte: **Hören – Klären – Weitergeben – Rückmelden** Mara lehnte sich zurück. „Jetzt sieht es aus, als hätten wir einen Plan.“ „Wir haben einen Plan.“ „Wir haben einen Versuch mit guten Menschen und einer nach links ziehenden Achse.“ „Das ist auch ein Plan.“ „Das ist eine sehr spezifische Form von Plan.“ Am nächsten Tag sollten sie den Ansatz bei der Fachrunde **Öffentlicher Raum und Beteiligung** präsentieren. Frau Engel hatte sie eingeladen. Offiziell ging es um eine „Vorstellung der überarbeiteten Praxis des mobilen Vierteltbretts“. Inoffiziell, so hatte Frau Mertens gesagt, ging es darum, ob das Projekt als zeitlich begrenzte Pilotphase weiterlaufen dürfe und ob die Stadt dafür einen kleinen Zuschuss für Material, Übersetzung und Koordination freigeben würde. Noa wollte deshalb vorbereitet sein. Mara wollte deshalb nicht wirken, als hätten sie einen Konzern gegründet. „Siebzehn Folien sind zu viel“, sagte Mara. „Es sind jetzt sechzehn.“ „Das ist keine relevante Veränderung.“ „Die Ausblickfolie war überflüssig.“ „Die Karte ist wichtig“, sagte Mara. „Und die drei Kästchen. Und vielleicht ein Foto vom Wagen. Aber wenn du ihnen jedes Detail erklärst, vergessen sie, dass da draussen Menschen stehen und nicht nur Pfeile.“ Noa verschränkte die Arme. Sie wusste, dass Mara recht hatte. Sie wusste auch, dass sie gerade nicht nur über Folien sprach. Hinter den Folien lag die Angst, in einem Raum voller Menschen mit Zuständigkeiten zu stehen und nicht präzise genug zu sein. Wenn sie alle Varianten erklärte, konnte ihr niemand vorwerfen, sie habe etwas übersehen. „Was würdest du weglassen?“, fragte sie. Mara dachte nach. „Die Folie mit den Partnern.“ „Aber die zeigt, dass wir nicht alles allein machen.“ „Das können wir sagen.“ „Die Folie mit dem Einsatzplan?“ „Die nehmen wir als Papier mit. Wenn

jemand danach fragt.“ „Die Folie mit den Kartenfarben?“ „Noa.“ „Gut. Die Kartenfarben bleiben.“ Mara lachte. Dann wurde sie ernst. „Ich möchte in dem Raum nicht nur die Person sein, die sagt, dass die Suppe kostenlos ist“, sagte sie. Noa sah auf. „Du bist das nicht.“ „Ich weiss. Aber manchmal wird mir die Rolle gegeben. Du erklärst die Struktur, Frau Engel erklärt die Regeln, Herr Özdemir erklärt die Genehmigung – und ich bin die Frau, die nett mit Leuten redet.“ Noa schloss den Laptop halb. „Was möchtest du sagen?“, fragte sie. Mara antwortete nicht sofort. Sie sah zum Fenster.

Draussen lief ein Paar mit einem Kinderwagen vorbei. Eine Krähe setzte sich auf den Balkon gegenüber und schrie, als hätte sie etwas gegen den Sonntag.

„Ich möchte sagen, dass Beteiligung nicht funktioniert, wenn Menschen erst beweisen müssen, dass sie die richtige Sprache sprechen“, sagte Mara. „Meine Mutter würde keine Rückmeldung schreiben, wenn sie das Gefühl hat, sie müsse dafür erst wissen, was eine Zuständigkeit ist. Herr Varga würde keine Karte ausfüllen, wenn sie klingt wie ein Antrag. Und das Mädchen vom Markt würde uns nicht erzählen, dass sie sich auf dem Heimweg unwohl fühlt, wenn wir erst fragen, ob das jetzt eine Sicherheitsfrage oder eine Mobilitätsfrage ist.“ Noa nickte langsam. „Das ist der Anfang“, sagte sie. Mara sah sie an. „Der Anfang von was?“ „Von deiner Folie.“ „Ich wollte keine Folie.“ „Dann sagst du es ohne Folie.“ Mara atmete aus. „Das ist schlimmer.“ „Du bist gut ohne Folie.“ „Das weiss ich theoretisch.“ Noa nahm ihre Hand über den Tisch. „Dann üben wir praktisch.“

Der Besprechungsraum im Amt war grösser als B 2.14. An der Tür stand diesmal: **D 4.06 – Fachrunde**. Durch die Fenster sah man

Dächer, Antennen und einen grauen Streifen Himmel. Im Raum standen acht Stühle an einem ovalen Tisch. An der Wand hing ein Bildschirm. Auf dem Sideboard lagen Kaffeekannen, Wasserflaschen und Teller mit kleinen Keksen, die aussahen, als seien sie von einem Menschen ausgewählt worden, der Kekse nur aus Tabellen kannte. Frau Engel begrüßte Noa und Mara an der Tür. „Danke, dass Sie da sind“, sagte sie. „Und danke, dass Sie die Überarbeitung so schnell vorbereitet haben.“ „Danke, dass Sie uns die Chance geben, sie vorzustellen“, sagte Noa. Mara nickte. Sie sagte erst einmal nichts. Nicht weil sie nichts sagen wollte. Sie wollte ihren ersten Satz nicht im Flur verlieren. Am Tisch saßen Herr Özdemir, Frau Mertens, eine Frau vom Sozialraum-Team namens Dr. König, ein Mann aus der Kulturförderung namens Herr Seidel und eine Vertreterin des Bezirksrats, Frau Patel. Herr Varga war auch da. Er sass nicht am Tisch, sondern etwas seitlich an der Wand. „Ich komme nicht für die Kekse“, sagte er, als Mara ihn sah. „Das beruhigt mich“, sagte sie. Noa schloss den Laptop an. Der Bildschirm blieb schwarz. Sie drückte einmal auf die Taste. Nichts. Ein zweites Mal. Nichts. Ihr Herz begann schneller zu schlagen. „Vielleicht ist das Kabel nicht ...“, begann Herr Özdemir. Noa überprüfte es. Es steckte. „Es war gestern noch ...“ Mara legte ihre Hand leicht auf Noas Unterarm. Keine Aufforderung, sich zu beruhigen. Nur eine Berührung, die sagte: *Du bist nicht allein in diesem Raum*. Frau Engel stand auf, ging zum Schrank an der Wand und holte ein anderes Kabel. „Der Beamer ist wählerisch“, sagte sie. „Er lässt sich nicht gern überraschen.“

Noa wollte sich entschuldigen. Dann erinnerte sie sich an Ada im Archiv, an das rote Serverlicht, an den Satz über verschlossene Türen. „Wir haben auch ohne Bildschirm einen Anfang“, sagte sie.

Mara sah sie an. Noa öffnete die Tasche und zog das kleine Modell des Viertelbretts heraus, das sie am Morgen gebaut hatten. Es bestand aus Pappe, Holzklammern und drei echten Karten. Es war nicht perfekt. Eine Ecke war mit durchsichtigem Klebeband repariert. Sie stellte es auf den Tisch. „Das ist unser Ausgangspunkt“, sagte sie. Die Fachrunde sah auf das Modell. Noa nahm die erste Karte hoch. „Am Tisch auf Rädern können Menschen einen Satz aufschreiben, ohne ihren Namen angeben zu müssen. Vorher entscheiden sie: Bleibt der Satz nur heute sichtbar? Wird das Thema anonym weitergegeben? Oder möchte die Person wissen, wo sie weiterreden kann?“ Sie legte die drei Karten nebeneinander. „Unser Ansatz trennt nicht Menschen nach der Frage, ob ihre Geschichte wichtig genug ist. Er trennt Wege. Nicht jede Erfahrung braucht dieselbe Öffentlichkeit. Nicht jede Rückmeldung braucht dieselbe Form von Unterstützung. Und der Tisch verspricht nicht, was er nicht leisten kann.“ Der Bildschirm ging in diesem Moment an. Auf der ersten Folie erschien ein Foto des Wagens im Regen. Mara sah auf das Bild. Die zerrissene Markise, die vielen Hände, der Wagen unter dem Vordach. Sie spürte kurz die alte Müdigkeit in den Schultern. Dann sagte sie: „Wir haben gelernt, dass Menschen auf einem Markt nicht erst in ein Formular hineindenken wollen. Sie wollen wissen: Darf ich hier einfach etwas sagen? Wird jemand entscheiden, dass meine Worte zu privat, zu unklar oder zu unbequem sind? Und wenn ich Hilfe brauche – gibt es dann ausser einem Stift auch einen Weg weiter?“ Der Raum wurde stiller. Mara sprach weiter. „Das Brett ist kein Ersatz für Beratung, keine Anlaufstelle für alles und keine politische Lösung auf Rädern. Es ist ein erster, verständlicher Ort. Die Menschen können dort selbst entscheiden, ob sie sichtbar werden, ein Thema weitergeben oder nur einen Hinweis mitnehmen möchten. Unsere Aufgabe ist nicht,

ihre Erfahrungen hübsch zu machen. Unsere Aufgabe ist, klar zu sagen, was mit ihnen geschieht.“ Frau Patel sah auf die Karten. „Und wie stellen Sie sicher, dass das nicht zu einem Beschwerdeblatt wird?“, fragte sie. Mara sah zu Noa. Nicht um Hilfe zu holen. Nur um zu prüfen, ob sie beide noch im gleichen Raum waren. Noa nickte kaum sichtbar. „Es darf auch Beschwerde geben“, sagte Mara. „Wenn etwas im Viertel nicht funktioniert, soll niemand erst positiv formulieren müssen, damit wir zuhören. Aber das Brett endet nicht bei der Beschwerde. Wir haben einen Rückmeldekreis: Was kann der Tisch selbst ändern? Was geben wir als Thema weiter? Was bleibt offen? Und bei jedem Termin hängen wir sichtbar aus, was seit dem letzten Mal passiert ist oder warum noch nichts passiert ist.“ Herr Seidel aus der Kulturförderung beugte sich vor. „Was ist daran innovativ?“, fragte er. Noa hatte mit dieser Frage gerechnet. Sie hatte dafür eine Folie vorbereitet, die jetzt als Nummer neun auf dem Bildschirm stand. Darauf waren Pfeile, Kreise, kleine Symbole und ein Satz, der ihr gestern Abend sehr klug vorgekommen war. Sie sah ihn an.

Dann klappte sie den Laptop leicht zu, sodass die Folie verschwand. „Vielleicht ist es nicht neu, dass Menschen erzählen wollen“, sagte sie. „Und nicht neu, dass Verwaltung klare Wege braucht. Neu an unserem Versuch ist nicht das Mikrofon oder die Karte. Neu ist, dass Schutz, Beteiligung und Rückmeldung nicht nacheinander passieren sollen. Sie passieren am selben Ort in einfacher Sprache.“ Sie zeigte auf die drei Karten. „Ein Kreis: Heute sichtbar. Ein Punkt: Thema weitergeben. Ein Pfeil: Ich brauche einen Weg. Die Zeichen wirken klein. Aber sie geben Menschen eine Entscheidung, bevor ihre Worte Teil eines Projekts werden.“ Herr Seidel nickte langsam. Dr. König vom Sozialraum-Team stellte die nächste Frage. „Wie

skalierbar ist das? Wenn jedes Viertel eigene Karten, eigene Partner und eigene Gesprächsformen entwickelt, entsteht ein hoher Koordinationsaufwand.“ Noa spürte, wie der Wunsch in ihr aufstieg, eine vollständige Liste aller möglichen Abläufe zu liefern. Einsatzplan, Ablagefristen, Zustimmung, Gesprächsleitfäden, Klammergrößen. Sie hatte alles vorbereitet. Mara berührte mit dem Fuss ihren Schuh unter dem Tisch. Noa atmete ein. „Wir möchten nicht, dass jedes Viertel dieselbe Geschichte erzählt“, sagte sie. „Deshalb sollte nicht alles standardisiert werden. Die Grundstruktur kann gleich sein: klare Wahl, klare Grenze, klare Rückmeldung. Aber die Themen, die Partner und die Sprache müssen vor Ort entstehen. Sonst wird aus Beteiligung ein Formular, das Menschen nur noch ausfüllen dürfen.“ Dr. König nickte. „Und wer trägt den Koordinationsaufwand?“ „Nicht Noa und Mara allein“, sagte Frau Mertens. Die Antwort kam so schnell, dass einige lächelten. Frau Mertens öffnete ihren Ordner. „Der Mieterverein kann die Weitergabe wohnbezogener Themen begleiten. Die Nachbarschaftsküche kann die Termine vor Ort tragen. Das Archiv kann bei den freiwilligen Klangbeiträgen beraten. Und die Stadt braucht eine klare Ansprechperson für die Themenübersicht. Sonst erwarten alle, dass zwei Menschen mit einem Wagen eine ganze Stadtverwaltung ersetzen.“ Herr Varga hob leicht den Stock. „Und jemand muss den Leuten sagen, dass die Suppe auch ohne Geschichte kostenlos ist.“ Frau Patel lächelte. „Das klingt nach einer wichtigen Rolle.“ „Ist es auch.“ Frau Engel nahm einen Stift. „Was würden Sie brauchen, um den Ansatz für sechs Monate zu erproben?“, fragte sie. Noa sah Mara an. Das war nicht die Frage, auf die sie sich vorbereitet hatten. Sie hatten um zwei weitere Termine gebeten. Sechs Monate waren länger. Sechs Monate bedeuteten Papier, Treffen, Verantwortung, vielleicht auch neue Erwartungen.

Noa dachte an ihre Pendelzeit. An die Tage in Weststadt. An Mara und Brigitte. An den Wagen, der nach links zog. Mara sah sie an. In ihrem Blick lag keine Aufforderung, sofort zuzusagen. Nur die Erinnerung an etwas, das sie gelernt hatten: Eine offene Zukunft musste nicht in einer Sekunde entschieden werden. „Wir müssten erst prüfen, was dafür realistisch ist“, sagte Mara. Noa nickte. „Und wir würden es nicht allein tragen können.“ Frau Engel legte den Stift hin. „Das ist eine gute Antwort.“

Noa spürte Überraschung. Sie hatte damit gerechnet, dass eine gute Antwort ein klares Ja oder Nein sein müsse. Frau Engel sprach weiter. „Dann machen wir es so: Wir stellen eine kleine Arbeitsgruppe zusammen. Sie entwickelt in den nächsten vier Wochen einen Pilotrahmen mit klaren Zuständigkeiten, einfachen Karten und einer unabhängigen Rückmeldung für Menschen, die mehr als ein Brett brauchen. Danach entscheiden wir, ob es eine sechsmonatige Erprobung gibt. Das Amt kann für diese Vorphase Material und Übersetzung finanzieren.“ Es war kein grosser Zuschuss. Keine offizielle Übernahme. Keine goldene Plakette am Wagen. Aber es war ein Raum, der nicht wieder geschlossen wurde. Nach dem Termin standen Noa und Mara vor dem Amt. Es war später Nachmittag. Die Luft war kalt, aber die Sonne kam zwischen den Wolken hervor und liess die Fensterscheiben gelb aufleuchten. Noa hielt den Laptop in der Hand. Mara trug das Modell des Viertelbretts, das auf dem Weg in der Tasche eine Klammer verloren hatte. „Der Beamer hat dir geholfen“, sagte Mara. „Das war nicht geplant.“ „Vielleicht war es besser so.“ „Meine Folie über Skalierbarkeit war sehr gut.“ „Bestimmt.“ „Sie hatte sogar zwei Pfeile.“ „Das war vermutlich zu viel Richtung.“ Noa lachte. Dann wurde sie still. „Ich hatte Angst, dass sie uns sagen, es sei zu klein“,

sagte sie. Mara sah das Modell an. „Es ist klein“, sagte sie. „Das ist nicht dasselbe wie unwichtig.“ Noa nickte. „Und ich hatte Angst, dass wir Ja zu sechs Monaten sagen und dann wieder alles an uns hängen bleibt“, sagte Mara. „Das ist nicht passiert.“ „Noch nicht.“ „Nein.“ Mara nahm ihre Hand. „Aber wir haben es gesagt, bevor wir Ja gesagt haben.“ Noa sah sie an. Der Satz war nicht romantisch. Er war besser: Er war wahr. Ihr Zug nach Hause fuhr erst in einer Stunde. Für einmal mussten sie nicht sofort los. Sie gingen zum kleinen Café gegenüber dem Amt und bestellten zwei Kaffee. Mara hielt ihren Becher hoch. „Auf sechzehn Folien, die niemand brauchte.“ Noa stiess an. „Auf eine Folie mit einem Kreis.“ „Und auf die Klammer, die verloren gegangen ist.“ „Sie hat ihren eigenen Weg gebraucht.“ „Das ist eine sehr romantische Erklärung für schlechte Vorbereitung.“ „Ich arbeite im Archiv. Ich respektiere das Eigenleben von Dingen.“

Sie sassen am Fenster. Auf dem Tisch lag das kleine Viertelbrett. Drei Karten, ein Kreis, ein Punkt, ein Pfeil. Draussen gingen Menschen vorbei, die nicht wussten, dass in einem Büro über ihren Marktplatz gesprochen worden war. Noa dachte daran, dass Veränderung vielleicht oft so aussah: nicht wie eine grosse Bewegung, sondern wie ein Gespräch, ein Modell aus Pappe, ein Satz, der nicht zu früh versprochen wurde. Mara legte ihre Hand neben Noas auf den Tisch. Keiner von beiden sagte: *Jetzt ist die Distanz überwunden*. Sie sahen nur beide auf denselben Kreis. Und wussten, dass sie weitergehen würden.

14.1 Was zwischen ihnen passiert

Die Präsentation fordert Noa und Mara auf eine neue Weise heraus. Sie müssen ihren Ansatz nicht nur im Viertel, sondern auch vor Menschen mit institutionellen Zuständigkeiten vertreten. Noa neigt dazu, Sicherheit durch Vollständigkeit herzustellen. Mara fürchtet, auf ihre praktische Rolle reduziert zu werden. Beide finden eine gemeinsame Form, indem sie nicht alles erklären wollen, sondern die Kernidee klar und verständlich vertreten. Die Fachrunde zeigt ausserdem: Innovation muss nicht bedeuten, dass etwas völlig neu oder sofort grossist. Der Ansatz des Viertelbretts liegt in der Verbindung von drei Dingen, die oft getrennt behandelt werden: Menschen entscheiden über die Sichtbarkeit ihrer Erfahrung, der Weg der Themen bleibt transparent, und Grenzen des Projekts werden offen benannt. Die vorläufige Arbeitsgruppe ist kein endgültiger Erfolg, aber ein realistischer nächster Raum für Verantwortung.

Sichtbare Situation Mögliche tiefere Bedeutung Hilfreichere

Sprache Eine Idee wird vor Personen mit Entscheidungsmacht präsentiert. Die Sorge, nicht professionell genug zu wirken oder die eigene Sprache zu verlieren.

„Ich möchte den Kern klar zeigen, ohne so zu tun, als hätten wir bereits jede Frage gelöst.“

Zwei Partnerinnen bringen unterschiedliche Stärken in eine Präsentation ein.

Der Wunsch, nicht auf eine Nebenrolle reduziert zu werden und zugleich Unterstützung anzunehmen.

„Ich möchte diesen Teil selbst erklären, weil er für mich wichtig ist. Kannst du danach den nächsten Rahmen ergänzen?“

Eine grössere Chance entsteht überraschend.

Die Gefahr, zu schnell zuzusagen und wieder zu viel allein zu tragen.

„Wir freuen uns über die Möglichkeit und möchten erst klären, welche Verantwortung wir realistisch übernehmen können.“

14.2 Für mich

Reflexionsfrage Notiz Welche Idee oder Erfahrung möchte ich vertreten, auch wenn ich nicht alle Antworten kenne?

Reflexionsfrage Notiz In welchen Situationen versuche ich, durch zu viele Details Sicherheit zu gewinnen?

Welche Stärke von mir wird manchmal übersehen, weil sie weniger technisch oder formell wirkt?

Wie kann ich eine neue Chance würdigen, ohne sofort zuzusagen?

14.3 Für uns

Gesprächsfrage Hilfreicher Einstieg Wie möchten wir uns in einer öffentlichen oder anspruchsvollen Situation gegenseitig sichtbar machen?

„Dieser Teil ist mir wichtig. Ich würde ihn gern selbst sagen, und ich wünsche mir von dir danach ...“

Wie merken wir, dass eine Chance grösser wird, als wir sie allein tragen können?

„Ich freue mich darüber und gleichzeitig sehe ich als Belastung ...“

Wie können wir erst prüfen, bevor wir uns langfristig verpflichten?

„Bevor wir Ja sagen, brauchen wir Klarheit über ...“

14.4 Kleiner Schritt für diese Woche: Die Zwei-Minuten- Präsentation

Wähle eine Idee, einen Wunsch oder eine Erfahrung, die du gegenüber anderen klar vertreten möchtest. Formuliere sie nicht als perfekte Lösung, sondern in vier kurzen Sätzen.

Baustein Mein Satz Worum geht es? „...“

Warum ist das wichtig? „...“

Welche Grenze oder Verantwortung sehe ich?

„...“

Was ist ein realistischer nächster Schritt? „...“

Wenn du die Übung mit einer vertrauten Person machst, übt nicht nur die Präsentation. Fragt danach auch: **„An welcher Stelle klang ich nach mir selbst – und an welcher Stelle habe ich versucht, perfekt zu wirken?“**

Merksatz: Eine Idee wird nicht klein, weil sie ihre Grenzen kennt. Sie wird erst dann tragfähig, wenn sie klar sagt, was sie ermöglichen kann, was sie nicht leisten soll und wer sie nicht allein tragen muss.

15 Kapitel 9: Der Stapel, der nicht fertig wurde

Vorbereitung bedeutet nicht, jede Antwort vorwegzunehmen. Sie bedeutet, zu wissen, welche Fragen einen gemeinsamen Tisch brauchen. Der Stapel begann mit drei Karten und endete auf dem Fussboden. Noa hatte ihn am frühen Abend auf dem runden Tisch abgelegt. Zuerst waren es die drei neuen Zustimmungskarten gewesen: Kreis, Punkt, Pfeil. Dann kamen Ausdrücke der Rückmeldungen vom Marktplatz dazu, ein Entwurf für die Arbeitsgruppe, Notizen aus dem Gespräch mit Frau Engel, ein Plan des Marktplatzes, die E-Mail mit der Einladung zum ersten Treffen und ein gelber Notizzettel, auf dem Mara geschrieben hatte: **Wer macht eigentlich was?** Nach einer Stunde lagen weitere Zettel auf dem Tisch, dem Sideboard, dem Sofa und schliesslich auf dem Boden. Der Hund der Nachbarin kam kurz vorbei, schnupperte an einem Ausdruck und beschloss offenbar, dass Stadtentwicklung nicht sein Thema sei. „Das ist kein Stapel mehr“, sagte Mara. Noa kniete auf dem Boden und sortierte Karten nach Farbe. „Es ist ein Arbeitszustand.“ „Es ist ein Papierbiotop.“ „Das ist abwertend gegenüber Biotopen.“ Mara stellte zwei Tassen Tee auf den Tisch. „Noa, wir haben in drei Tagen ein Treffen von neunzig Minuten. Nicht die Verfassende Versammlung.“ Noa setzte sich zurück auf die Fersen. Um sie herum lagen Karten mit Worten wie **Mieten, Licht, Toiletten, Zebrastreifen, nicht nur schöne Geschichten, mehr Sitzplätze, nicht allein nach Hause.** Jede Karte war eine Stimme, eine Erwartung, ein Wunsch. Und jede

Karte schien ihr zuzuflüstern, dass sie nicht die falsche Ablage bekommen dürfe. „Ich weiss“, sagte sie. „Du klingst nicht, als wüsstest du es.“ Noa nahm eine Karte hoch. Darauf stand: **Ein Ort für Hausaufgaben, der nicht kostet.** „Wenn wir die Arbeitsgruppe schlecht vorbereiten, wird daraus ein Treffen, in dem alle höflich nicken und am Ende niemand weiss, was passieren soll“, sagte sie. „Und dann hängt das Brett wieder da, und Menschen schreiben Sachen auf, und wir sagen, wir geben sie weiter, aber wir haben keinen Weg.“ Mara setzte sich an den Tisch. „Das stimmt“, sagte sie. „Aber wenn wir alles allein vorbereiten, wird daraus ein Treffen, in dem alle höflich nicken, weil wir schon entschieden haben, was passieren soll.“ Noa sah sie an. Mara nahm einen Stift und schrieb auf den gelben Zettel unter die Frage **Wer macht eigentlich was?** einen zweiten Satz: **Was müssen wir nicht vorher entscheiden?**

Noa atmete aus. „Das ist eine gute Frage“, sagte sie. „Ich weiss.“ „Du bist heute sehr auf deine Kompetenz eingestellt.“ „Das ist mein Beitrag zur Beziehung.“ Noa lächelte. Dann wurde sie wieder ernst. Die Einladung der Stadt hatte eine klare Agenda: Begrüssung, Zielklärung, Rollen, Pilotkriterien, nächste Schritte. Es klang sauber. Es klang auch so, als könne man in neunzig Minuten ein Gefühl dafür entwickeln, wie ein Viertel gehört werden sollte, wer für welche Wege verantwortlich war und wie zwei Frauen mit einem Wagen nicht in eine halbe Verwaltung hineinwuchsen. „Was möchtest du in dem Treffen unbedingt sagen?“, fragte Noa. Mara sah auf die Karten. „Dass der Tisch kein Verfahren ist, das Menschen durchlaufen“, sagte sie. „Ich habe Angst, dass wir jetzt so sehr über Zuständigkeiten reden, dass am Ende niemand mehr am Wagen stehen kann, ohne sich vorher zu fragen, ob der Satz in Kategorie A,

B oder C gehört.“ „Das will ich auch nicht.“ „Ich weiss. Aber du willst gleichzeitig, dass keine Karte verloren geht.“ „Ja.“ „Und ich will gleichzeitig, dass keine Person sich wie ein Fall anfühlt.“ Noa nahm den Satz auf. *Keine Karte verloren. Keine Person ein Fall.* Sie schrieb beide Sätze auf ein leeres Blatt. „Das könnten unsere Leitfragen sein“, sagte sie. Mara nickte. „Und noch eine dritte.“ „Welche?“ „Dass wir nicht die Einzigen sind, die das tragen.“ Noa schrieb: **Keine Karte soll verloren gehen. Keine Person soll zum Fall werden. Kein Teil soll allein an uns hängen bleiben.**

Der Satz war zu lang. Aber er fühlte sich wahr an.

Am nächsten Abend trafen sie sich in der Nachbarschaftsküche mit den anderen, die zur Arbeitsgruppe gehören sollten. Frau Mertens kam mit ihrem Ordner. Janne mit einem Schraubenzieher in der Brusttasche, obwohl der Wagen an diesem Abend nicht bewegt werden sollte. Brigitte mit einem Topf Suppe, weil sie behauptete, ohne Essen würden Menschen in Besprechungen nur ihre schlechte Kindheit wiederholen. Herr Varga kam mit Stock und Klammern. Lene kam mit einem Tablet, auf dem sie bereits eine Liste vorbereitet hatte. Timo kam zehn Minuten zu spät und erklärte, er habe noch „eine musikalische Recherche“ beenden müssen. „Du hast dir eine Playlist gemacht“, sagte Mara. „Das ist auch Recherche.“ Noa stellte die neue Arbeitskarte auf den Tisch. Sie bestand aus vier grossen Feldern.

Feld Frage Unser Auftrag Wofür ist die Arbeitsgruppe da?

Nicht unser Auftrag Was kann und soll sie nicht leisten?

Wer braucht eine Stimme? Welche Menschen oder Stellen dürfen nicht fehlen?

Der nächste prüfbare Schritt Was kann in den nächsten vier Wochen wirklich ausprobiert werden?

Herr Varga setzte sich und las die Felder. „Das ist schon besser als ein Pfeil“, sagte er.

„Wir lernen“, sagte Noa. Brigitte stellte die Suppenschüssel ab. „Was ist denn unser Auftrag?“ Niemand antwortete sofort. Frau Mertens öffnete ihren Ordner. „Der Mieterverein würde sagen: eine Verbindung zwischen den Themen am Tisch und den bestehenden Wegen im Viertel herstellen.“ „Das klingt nach einem Satz für ein Förderformular“, sagte Timo. „Es ist ein Satz für eine Arbeitsgruppe“, sagte Frau Mertens. „Das ist fast dasselbe“, sagte Timo. Mara nahm den Stift. „Wie würden wir es am Wagen sagen?“, fragte sie. Brigitte dachte nach. „Wir hören, was die Menschen beschäftigt“, sagte sie. „Und wir sagen ehrlich, was wir damit anfangen können.“ Noa schrieb den Satz unter **Unser Auftrag**. Herr Varga klopfte einmal mit dem Stock auf den Boden. „Und wir sagen nicht nur, was wir anfangen können. Wir sagen auch, wenn wir nichts anfangen können.“ „Das gehört dazu“, sagte Mara. Lene ergänzte: „Und wann wir wieder Bescheid geben.“ Noa schrieb weiter: **Wir hören, sortieren nicht über Menschen hinweg und melden sichtbar zurück, was mit einem Thema geschieht oder warum es offen bleibt.**

„Jetzt wird es wieder länger“, sagte Mara. „Das ist die Berufsgefahr von Noa.“ Noa hob den Stift. „Ich kann auch kürzer.“ Sie strich die Zeile durch und schrieb darunter: **Hören. Klar sagen. Zurückmelden.**

Brigitte nickte. „Das verstehe ich beim Kaffee.“ „Qualitätssiegel erreicht“, sagte Mara. Dann kam das zweite Feld. **Nicht unser**

Auftrag. Hier wurde es stiller. „Wir sind keine Beratungsstelle“, sagte Frau Mertens. „Wir sind keine Beschwerdeabteilung“, sagte Herr Varga. „Wir sind keine Eventagentur“, sagte Janne. Timo sah ihn an. „Das trifft mich persönlich.“ „Gut“, sagte Janne. Mara schrieb die Sätze auf. Dann hielt sie inne. „Wir sind auch nicht die Menschen, die jedes Thema so lange begleiten, bis es gelöst ist“, sagte sie. Der Satz kam leiser als die anderen. Noa sah sie an. Mara schaute auf das Papier. „Ich meine nicht, dass wir Dinge fallen lassen. Aber wenn jemand sagt, die Wohnung ist kalt oder der Weg nach Hause ist unsicher, kann ich nicht jede Woche hinterher telefonieren, ob sich etwas geändert hat. Ich will nicht wieder in diese Rolle kommen, in der ich alles merke und alles nachhalte und dann irgendwann wütend auf alle bin, weil sie nicht wissen, was ich tue.“ Der Raum blieb still. Brigitte schob ihr die Suppenschüssel hin. Es war keine Lösung, aber eine Bewegung. Frau Mertens sagte: „Das ist wichtig. Die Arbeitsgruppe braucht klare Übergaben. Sonst wird aus Beteiligung unbezahlte Fürsorgearbeit für die Menschen, die am zuverlässigsten sind.“ Noa spürte, wie der Satz in ihr ankam. Sie dachte an Mara am Imbiss, an die Kisten, an den Wagen, an die Markise. Sie dachte auch an sich selbst, wie sie Karten sortierte, bis die Wörter nur noch Zeichen waren. „Dann brauchen wir eine Übergaberegeln“, sagte Noa. „Nicht nur für die Karten. Für uns.“ Sie zog eine Linie auf der Arbeitskarte. **Wenn ein Thema ... Dann übernimmt ... Und Rückmeldung erfolgt durch ...**

am Tisch selbst gelöst oder verbessert werden kann
Nachbarschaftsküche / Wagen-Team sichtbarer Aushang beim
nächsten Termin eine wohnbezogene Frage ist Mieterverein oder
passende Partnerstelle Themenübersicht und Rückmeldung über
das Brett mehr persönliche Unterstützung braucht Hinweis auf

unabhängige Anlaufstellen, ohne Druck keine Nachverfolgung durch den Tisch ohne ausdrücklichen Wunsch offen bleibt oder mehrere Stellen betrifft Arbeitsgruppe benennt den nächsten Ansprechpartner „Offen“-Spalte mit Datum zur erneuten Prüfung „Das ist eine gute Tabelle“, sagte Lene. Noa sah überrascht auf. „Danke.“ „Ich meine es ernst.“ „Das ist neu.“ „Gewöhn dich nicht daran.“ Herr Varga betrachtete die letzte Zeile. „Was heisst *Datum zur erneuten Prüfung*?“, fragte er. „Dass ein offener Punkt nicht einfach im Brett verschwindet“, sagte Noa. „Wir schreiben zum Beispiel: ‚Beim nächsten Treffen am 14. März prüfen wir, ob es einen Ansprechpartner für die Beleuchtung am Bahnhof gibt.‘ Nicht weil wir versprechen können, dass bis dahin etwas gebaut wird. Sondern weil wir sagen, wann wir wieder hinschauen.“ Herr Varga nickte langsam. „Das ist besser als ‚wir melden uns‘“, sagte er. „Das ist das Ziel“, sagte Mara.

Später, als die Suppe fast leer war und Timo die Musikrecherche endlich aufgegeben hatte, kam das dritte Feld: **Wer braucht eine Stimme?** Die Liste wuchs schnell. Ältere Menschen. Jugendliche. Menschen, die wenig Deutsch sprachen. Menschen mit Kindern. Händler. Menschen ohne festen Wohnsitz, wie Janne vorsichtig ergänzte. Menschen, die nicht kommen konnten, weil sie arbeiteten, pflegten oder den Weg nicht schafften. Noa schrieb mit, und nach wenigen Minuten spürte sie wieder die alte Unruhe. Die Liste wurde lang. Zu lang. Es war unmöglich, alle einzuladen, alle Wege zu kennen, alle Türen offen zu halten.

„Wir können nicht alle vertreten“, sagte sie. Frau Mertens nickte. „Das sollen wir auch nicht.“ „Aber wenn wir sagen, sie brauchen eine Stimme ...“ „Dann heisst das nicht, dass wir für sie sprechen“, sagte Mara. „Es heisst, dass wir prüfen, ob sie selbst sprechen

können, wenn sie wollen. Oder ob wir merken, dass wir nur die Leute hören, die ohnehin Zeit haben, an einem Samstag am Markt zu stehen.“ Noa sah sie an. Mara sagte weiter: „Wir können zum Beispiel nicht behaupten, wir wüssten, was alle Jugendlichen brauchen. Aber wir können die Schule fragen, ob jemand mit uns einen Termin macht, der nicht am Samstagvormittag ist. Wir können nicht für Menschen ohne Wohnung sprechen. Aber wir können mit einer Beratungsstelle überlegen, ob der Wagen an einem Ort steht, wo Menschen nicht erst zufällig vorbeikommen müssen.“ Janne legte den Schraubenzieher auf den Tisch. „Der Wagen kann auch fahren, ohne dass Markt ist.“ „Das klingt sehr offensichtlich, wenn du es so sagst“, sagte Timo. „Ich arbeite mit Rädern“, sagte Janne. „Offensichtliches ist mein Fachgebiet.“ Mara lachte. Noa auch. Die Liste wurde nicht kürzer, aber sie verwandelte sich langsam von einer Unmöglichkeit in Fragen, die Menschen gemeinsam stellen konnten.

Als alle gegangen waren, blieb der runde Tisch in der Nachbarschaftsküche noch voller als zu Beginn. Die Arbeitskarte hing an der Wand. Der Stapel war nicht verschwunden. Er war nur anders geworden: weniger Papierbiotop, mehr Landkarte. Noa und Mara räumten Tassen in die Spülmaschine. „Du warst gut“, sagte Noa. Mara stellte eine Tasse zu kräftig ab. „Das weiss ich theoretisch.“ „Praktisch auch.“ Mara lächelte. Dann sah sie auf die Arbeitskarte. „Ich habe Angst vor dem Treffen“, sagte sie. Noa nickte. „Ich auch.“ „Nicht, weil wir nichts vorbereitet haben. Sondern weil wir jetzt etwas vorbereitet haben, das ernst genommen werden könnte.“ Noa stellte die letzte Tasse hinein und schloss die Maschine. „Das ist eine sehr genaue Angst“, sagte sie. „Ich lerne von dir.“ „Bitte nur die guten Dinge.“ „Nein.“ Noa lehnte sich an die

Arbeitsfläche. „Was brauchst du für das Treffen?“, fragte sie. Mara dachte nach. „Dass du mich nicht rettest, wenn ich langsam spreche.“ Noa nickte. „Und dass wir nicht am Ende im Raum sitzen und auf jede neue Aufgabe sofort Ja sagen.“ „Das brauche ich auch.“ „Dann brauchen wir einen Satz.“ Noa sah auf die Arbeitskarte. Dann schrieb sie auf einen kleinen Zettel: **Das möchten wir erst gemeinsam prüfen, bevor wir es übernehmen.**

Mara las ihn. „Das ist nicht sehr romantisch.“ „Es ist sehr nützlich.“ „Das ist inzwischen manchmal dasselbe.“ Noa nahm den Zettel und steckte ihn in das blaue Buch. Später gingen sie zu Fuss nach Hause. Es war dunkel. Die Strasse war ruhig. Noa dachte an die Liste der Menschen, die am Tisch fehlen konnten. Mara dachte an die Dinge, die sie nicht mehr allein tragen wollte. Vor der Haustür blieb Mara stehen. „Der Stapel ist nicht fertig geworden“, sagte sie. „Nein.“ „Früher hätte mich das wahnsinnig gemacht.“ „Und heute?“ Mara sah nach oben, wo in einem Fenster gegenüber ein warmes Licht brannte. „Heute denke ich: Vielleicht musste er das auch nicht.“ Noa nahm ihre Hand. „Wir bereiten nicht die ganze Zukunft vor“, sagte sie. Mara drückte ihre Hand. „Nur den ersten Tisch.“

15.1 Was zwischen ihnen passiert

Noa und Mara bereiten nicht nur ein Arbeitstreffen vor. Sie klären, wie sie mit einer wachsenden Aufgabe umgehen wollen, ohne wieder in ihre vertrauten Schutzstrategien zu rutschen. Noa möchte durch Vollständigkeit verhindern, dass etwas oder jemand verloren geht. Mara möchte durch klare Grenzen verhindern, dass sie wieder zur Person wird, die alle unsichtbare Arbeit übernimmt. Die gemeinsame Arbeitskarte hilft ihnen, zwischen Auftrag, Nicht-Auftrag, fehlenden Stimmen und einem realistischen nächsten Schritt zu unterscheiden. Besonders wichtig wird die Übergaberegeln: Verantwortung wird nicht einfach abgeworfen, aber sie wird auch nicht stillschweigend von den zuverlässigsten Personen übernommen. Damit wird aus der Arbeitsgruppe kein Projekt von Noa und Mara mit vielen Helfenden, sondern ein gemeinsamer Rahmen mit verteilten Aufgaben.

Sichtbare Situation Mögliche tiefere Bedeutung Hilfreichere

Sprache Die Vorbereitung wird immer grösser und unübersichtlicher. Die Angst, nicht gut genug vorbereitet zu sein oder etwas Wichtiges zu übersehen.

„Was müssen wir für das erste Treffen wirklich klären, und was darf noch offen bleiben?“

Eine Person benennt eine Grenze für ihre Arbeit.

Das Bedürfnis, nicht wieder in unsichtbare Dauerverantwortung zu geraten.

„Ich kann diesen Teil tragen, aber nicht die ganze Nachverfolgung allein.“

Eine Gruppe möchte vielen Menschen eine Stimme geben.

Der Wunsch nach Beteiligung und die Gefahr, für andere zu sprechen.

„Wen hören wir bisher nicht – und wie können wir Raum schaffen, ohne für diese Person zu entscheiden?“

15.2 Für mich

Reflexionsfrage Notiz Woran merke ich, dass ich aus Vorbereitung eine Form von Selbstschutz mache?

Welche Aufgabe übernehme ich oft, weil ich zuverlässig bin, obwohl sie eigentlich verteilt werden sollte?

Was darf bei einem neuen Vorhaben bewusst noch offen bleiben?

Welche Person oder Perspektive fehlt häufig, wenn ich plane?

15.3 Für uns

Gesprächsfrage Hilfreicher Einstieg Was ist unser gemeinsamer Auftrag – und was nicht?

„Mir ist wichtig, dass wir mit diesem Vorhaben ..., aber nicht ...“ Wie teilen wir Verantwortung, ohne sie zwischen uns hin- und herzuschieben?

„Diesen Teil kann ich übernehmen. Für diesen Teil brauchen wir ...“ Welchen Satz brauchen wir, um unter Druck nicht zu schnell Ja zu sagen?

„Das möchten wir erst gemeinsam prüfen, bevor wir es übernehmen.“

15.4 Kleiner Schritt für diese Woche: Der Vorbereitungstisch

Wenn du allein oder mit anderen ein Gespräch, ein Projekt oder eine grössere Entscheidung vorbereitest, zeichne vier Felder auf ein Blatt. Fülle nicht alles aus. Der Sinn der Übung besteht darin, die ersten tragenden Fragen sichtbar zu machen.

Feld Leitfrage **Notiz Auftrag** Was soll dieses Treffen oder Vorhaben ermöglichen? **Grenze** Was soll es ausdrücklich nicht leisten?

Stimmen Wer sollte beteiligt sein oder wer fehlt noch?

Nächster Schritt Was ist der kleinste prüfbare Schritt nach dem Treffen?

Wenn ihr die Übung zu zweit macht, beendet sie mit einem Entlastungssatz. Zum Beispiel: „**Wir müssen nicht alles vorher wissen, um den ersten guten Schritt zu gehen.**“

Merksatz: Gute Vorbereitung bedeutet nicht, die Zukunft festzuschreiben. Sie bedeutet, den ersten Tisch so zu decken, dass Aufgaben, Grenzen und fehlende Stimmen sichtbar werden.

16 Zwischenszene: Der Kaffee, der gewartet hat

Manchmal merkt man erst beim Zurückblicken, dass man nicht dieselben Menschen geblieben ist. Nicht weil alles leichter wurde, sondern weil man gelernt hat, sich im Schwierigen nicht mehr zu verlieren. Der alte Fahrschein fiel aus dem blauen Buch, als Noa es aufschlug. Er landete zwischen zwei Arbeitskarten auf dem runden Tisch. Ein kleines, graues Rechteck mit einer kaum noch lesbaren Uhrzeit. **Dienstag, 6:31.** Der erste Zug nach Weststadt. Noa hielt ihn hoch. „Schau mal“, sagte sie. Mara stand am Fenster und versuchte, die neue Arbeitskarte mit Klebeband an einer Pappe zu befestigen. Das Klebeband weigerte sich, eine gerade Linie zu akzeptieren. „Ist das der erste Fahrschein?“, fragte sie. Noa drehte ihn um. Auf der Rückseite stand in ihrer eigenen Schrift: **Freude mit Knoten im Hals.** „Offenbar war ich damals schon sehr nüchtern.“ Mara kam zum Tisch. Sie nahm den Fahrschein und strich mit dem Daumen über die verblasste Schrift. „Du hattest den wirklich im Buch?“, fragte sie. „Ich wusste nicht, dass ich ihn noch habe.“ „Das klingt nach dir.“ „Was daran?“ „Du behauptest, du sammelst nur Dinge mit System. Aber in Wahrheit hebst du alles auf, was dich irgendwann überfordert hat.“ Noa wollte widersprechen. Dann sah sie den Fahrschein noch einmal an. „Das ist nicht ganz falsch“, sagte sie. Es war Samstagmorgen. In drei Tagen sollte das erste Treffen der neuen Arbeitsgruppe stattfinden. Die Arbeitskarte an der Wand war fast fertig, die Karten lagen zugeschnitten in einer Dose, und auf dem Boden wartete noch

immer ein kleiner Rest des Papierbiotops, den sie beide beschlossen hatten, bis Montag zu ignorieren. Mara setzte sich Noa gegenüber. „Weisst du noch, wie wir damals am Bahnsteig standen?“, fragte sie. Noa lachte leise. „Du meinst, als du mir keinen Kaffee erlaubt hast?“ „Ich habe dir keinen Kaffee verboten.“ „Du hast gesagt, wenn wir stehen bleiben, wird es eng.“ „Es wurde auch eng.“ „Es wurde emotional eng.“ Mara legte den Kopf schief. „Das klingt immer noch wie ein Workshop mit Teelichtern.“ „Wir waren so schlecht darin.“ Mara sah sie an. „Worin?“ Noa dachte nach. „Darin, gleichzeitig recht zu haben.“ Mara wartete. „Du wolltest, dass der Zug nicht ohne mich fährt. Ich wollte, dass wir uns nicht nur effizient verabschieden. Beides war wahr. Aber damals dachte ich, wenn du meinen Wunsch nicht sofort verstehst, muss ich ihn entweder kleiner machen oder sehr traurig darüber werden.“

Mara nahm den Fahrschein in die Hand. „Und ich dachte, wenn ich dir den Koffer trage, auf die Uhr schaue und dafür Sorge, dass du pünktlich einsteigst, dann hätte ich gut geliebt“, sagte sie. „Ich wusste nicht, dass ich auch einfach sagen könnte: Ich will nicht, dass du gehst, und ich freue mich trotzdem für dich.“ Noa sah auf den Tisch. „Du hast es irgendwann gesagt.“ „Nach mehreren Anläufen.“ „Ja.“ „Und nachdem du mir erklärt hast, dass drei Tage kein mathematisches Problem sind.“ „Ich habe damals sehr viele schlechte Sätze gesagt.“ „Du hast auch gute gesagt.“ „Welche?“ Mara sah sie an. „Dass deine Freude nicht gegen meine Traurigkeit gerechnet werden muss.“ Noa wurde still. Der Satz lag zwischen ihnen, nicht neu und doch anders als damals. Damals hatte sie ihn gehört, aber ihn noch nicht ganz in sich hineinlassen können. Jetzt dachte sie an Weststadt, an Ada, an die Stimmen im Archiv, an die Tage, an denen sie sich dort wirklich wohlfühlt hatte. Sie dachte

an Mara, an die Nachbarschaftsküche, den Wagen, das Brett und die Arbeit, die aus Maras Hand schnell in eine ganze Landschaft aus Menschen und Möglichkeiten werden konnte. „Ich glaube, ich habe lange versucht, meine guten Tage kleiner zu erzählen“, sagte Noa. „Damit du nicht das Gefühl hast, du würdest etwas verpassen.“ Mara nickte. „Das habe ich gemerkt“, sagte sie. „Du hast mir geschrieben: ‚War okay. Viel Arbeit.‘ Und dann habe ich später von Ada erfahren, dass du bei einem Rundgang durch den Hafenregen getanzt hast.“ Noa sah auf. „Ada hat dir das erzählt?“ „Sie hat mir eine Aufnahme geschickt. Du im Hintergrund. Es war sehr kurz. Aber du hast eindeutig getanzt.“ „Ich bin nicht getanzt. Ich bin über eine Pfütze gestiegen.“ „Mit Armen.“ „Das war Gleichgewicht.“ Mara lächelte. „Du darfst in Weststadt glücklich sein, Noa. Ich möchte, dass du mir davon erzählst. Nicht, damit ich immer dabei sein muss. Sondern weil du dabei du bist.“ Noa spürte, wie ihre Augen warm wurden. „Und du?“, fragte sie. „Was würdest du deinem ersten Bahnsteig-Ich sagen?“ Mara liess den Fahrschein auf dem Tisch liegen. „Dass Nützlichkeit keine Liebessprache sein muss“, sagte sie nach einer Weile. „Oder zumindest nicht die einzige.“ Noa wartete. „Ich dachte wirklich, wenn ich alles im Griff habe, bin ich eine gute Partnerin. Koffer, Kaffee, Imbiss, Kasse, Wagen, Karten, Menschen. Ich dachte, wenn ich brauche, dass jemand bei mir bleibt, dann müsste ich eine Aufgabe dafür finden. ‚Kannst du mir beim Tragen helfen?‘ war einfacher als ‚Ich bin heute traurig und möchte nicht allein sein.‘“ Noa sagte nichts. Nicht weil sie keine Antwort hatte. Sondern weil Mara gerade etwas sagte, das keinen schnellen Trost brauchte. „Jetzt kannst du manchmal sagen, was du brauchst“, sagte sie schliesslich. Mara schnaubte. „Manchmal.“

„Das ist viel.“ „Ja“, sagte Mara. „Es ist viel.“ Sie sassen eine Weile still. Auf dem Tisch lagen die Karten für die Arbeitsgruppe, der alte Fahrschein, das blaue Buch und ein Stift ohne Kappe. Durch das offene Fenster hörte man einen Zug in der Ferne. Das Geräusch war nicht besonders laut. Aber beide hörten es. „Wollen wir Kaffee holen?“, fragte Noa. Mara sah sie an. „Jetzt?“ „Jetzt.“ „Wir haben Kaffee.“ „Nicht den Bahnhofskaffee.“ Mara verstand sofort. Sie sagte nicht, das sei sentimental. Sie sagte auch nicht, dass sie noch arbeiten müssten. „Dann ziehen wir uns an“, sagte sie.

Das Café im Bahnhof war am Samstagmittag voller als damals um sechs Uhr morgens. Menschen standen mit Taschen, Blumensträussen, Kinderwagen und Reisekoffern in der Schlange. Eine Frau mit einem grossen Hut diskutierte über Hafermilch. Ein Mann in einem Anzug sprach zu laut in sein Telefon. An einem Tisch sass ein Kind und versuchte, einen Keks in sehr kleine geometrische Formen zu zerlegen. Noa und Mara stellten sich an. „Wir hätten noch Zeit“, sagte Noa. Mara sah auf die Uhr. „Wir haben keine Zugzeit.“ „Genau.“ Sie bestellten zwei Filterkaffee mit Milch. Als die Becher vor ihnen standen, trugen sie sie nicht hinaus, sondern setzten sich an einen kleinen Tisch am Fenster. Von dort sahen sie die Gleise. Die Anzeige über Bahnsteig drei wechselte von **pünktlich** zu **fünf Minuten später**. Noa hielt den warmen Becher in beiden Händen. „Ich dachte damals, der Kaffee wäre das Wichtigste“, sagte sie. „Er war auch wichtig.“ „Aber nicht nur wegen des Kaffees.“ „Nein.“ Mara nahm einen Schluck. „Es ging darum, dass du fünf Minuten mit mir wolltest, bevor du etwas Neues anfängst.“ Noa nickte. „Und ich dachte, wenn ich fünf Minuten zulasse, verliere ich den Zug. Heute weiss ich: Manchmal verliert man eher etwas, wenn man nur noch Züge erwischt.“ Noa sah sie an.

„Das ist gut“, sagte sie. „Ich habe es im Kopf geübt.“ „Seit wann?“ „Seit ungefähr zwei Minuten.“ Noa lachte. Dann sah sie wieder auf die Gleise. „Ich habe manchmal noch Angst, dass wir uns verlieren“, sagte sie. Mara nickte. „Ich auch.“ „Nicht nur wegen Weststadt.“ „Nein.“

„Wegen allem. Weil wir jetzt so viele Menschen, Aufgaben und Themen um uns haben. Weil wir gut darin werden, gemeinsam etwas aufzubauen. Und ich habe Angst, dass wir dann irgendwann nur noch ein gutes Team sind.“ Mara stellte ihren Becher ab. „Das habe ich auch manchmal“, sagte sie. „Dass wir plötzlich über Zuständigkeiten sprechen und nie mehr darüber, ob du nachts nicht schlafen kannst. Oder dass ich dich nur noch frage, ob du die Karten gedruckt hast, statt ob du glücklich bist.“ Noa schluckte. „Was machen wir dann?“, fragte sie. Mara dachte nach. Nicht lange, aber sorgfältig. „Wir fragen früher“, sagte sie. „Nicht erst, wenn wir schon wütend sind. Wir fragen: Bin ich gerade deine Partnerin oder deine Kollegin? Und was brauchst du von mir?“ Noa sah sie an. „Das ist eine gute Frage.“ „Sie könnte auch peinlich sein.“ „Viele gute Fragen sind peinlich.“ „Dann sind wir im Vorteil.“ Noa nahm das blaue Buch aus ihrer Tasche. Sie hatte es beim Aufbruch eingesteckt, ohne darüber nachzudenken. Nun legte sie es auf den Tisch zwischen die beiden Kaffeebecher. Sie blätterte zu der ersten Seite der Fortsetzung. Dort stand: Dienstag, 6:17: Ich bin unterwegs, und gerade fühlt es sich an wie Freude mit einem Knoten im Hals.

Mara las den Satz. „Du hast sehr schön geschrieben“, sagte sie. „Ich war emotional unterversorgt.“ „Das ist keine medizinische Kategorie.“ „Es ist eine poetische.“ Mara blätterte weiter. Da standen ihre Ankommenssätze, der Satz vom Freitagabend, die Notiz über den Regen, die drei Kästchen, der kleine Zettel für die

Arbeitsgruppe: **Das möchten wir erst gemeinsam prüfen, bevor wir es übernehmen.** Auf einer freien Seite schrieb Mara: Wir sind nicht mehr am Anfang.

Noa sah zu ihr. Mara schrieb weiter: Aber wir sind auch nicht fertig.

Noa nahm den Stift.

Wir können uns vermissen, ohne uns zu verlieren.

Mara las den Satz. Dann ergänzte sie: Und wir können einander helfen, ohne einander zu verwalten. Noa legte die Hand auf die Seite. „Das ist viel besser als meine Formulierung“, sagte sie. „Das weiss ich theoretisch.“ Noa lächelte. „Praktisch auch.“ Sie sassen noch eine Weile dort. Um sie herum kamen und gingen Menschen. Züge fuhren ein und ab. Manche standen zu lange, andere zu kurz. Auf der Anzeigetafel wechselten Zeiten, Gleise und kleine Hinweise, die nur für die nächsten Minuten galten. Noa dachte daran, wie sehr sie früher glaubte, ein gemeinsames Leben brauche einen festen Fahrplan, damit es sicher sei. Jetzt wusste sie, dass Pläne wichtig waren. Dass Zugzeiten, Arbeitsgruppen, Karten und klare Zuständigkeiten helfen konnten. Aber sie wusste auch, dass nicht alles, was trug, auf einer Anzeige stand. Mara berührte mit ihrem Finger den Rand von Noas Becher. „Wir sollten gleich zurück“, sagte sie. „Ja.“ „Wir haben noch Arbeit.“ „Ja.“ „Aber nicht jetzt sofort.“ Noa sah auf die Uhr. Sie hatten keine Zugzeit. Sie hatten keine Abfahrt. Nur zwei halbleere Becher und einen Tisch am Fenster. „Nicht jetzt sofort“, sagte sie. Sie blieben noch fünf Minuten. Nicht, weil sie dadurch alles nachholten, was in den ersten Wochen gefehlt hatte. Sondern weil sie inzwischen wussten, dass fünf Minuten manchmal genau der Unterschied zwischen Weggehen und sich verabschieden sein konnten.

16.1 Was zwischen ihnen passiert

Die Rückblende zeigt Noa und Mara nicht als Paar, das die Distanz „gelöst“ hat. Sie zeigt zwei Menschen, die ihre ersten Schutzstrategien besser erkennen. Noa machte ihre Freude kleiner, damit Mara sich nicht allein gelassen fühlte. Mara machte sich nützlich, damit sie ihre eigene Traurigkeit nicht direkt aussprechen musste. Beide Strategien waren verständlich; beide konnten jedoch Nähe unbeabsichtigt erschweren. Heute können sie genauer benennen, was sie befürchten und was sie brauchen. Sie wissen, dass berufliche Entwicklung, gemeinsames Engagement und Partnerschaft nebeneinander bestehen dürfen. Gleichzeitig schützen sie bewusst Räume, in denen sie nicht nur als Projektteam oder Organisatorinnen miteinander sprechen.

Früherer Moment Was sie darin schützen wollten Was heute anders möglich ist Noa wollte vor der Abreise noch Kaffee trinken.

Einen kleinen emotionalen Übergang, ohne die Abreise dramatisch zu machen.

Sie kann sagen: „Ich brauche fünf Minuten mit dir, bevor wir in den nächsten Termin gehen.“

Mara wollte Koffer, Zeit und Abläufe im Griff behalten.

Die Traurigkeit des Abschieds durch Nützlichkeit beherrschbar machen.

Sie kann sagen: „Ich bin traurig und möchte trotzdem nicht,

Früherer Moment Was sie darin schützen wollten Was heute anders möglich ist dass du deine Freude kleiner machst.“

Beide erzählten sich zunächst vor allem Belastung und Organisation. Verbindung halten, ohne die andere Person zusätzlich zu

überfordern.

Sie können auch gute, unfertige oder peinliche Erlebnisse teilen und fragen, welche Rolle gerade gebraucht wird.

16.2 Für mich

Reflexionsfrage Notiz Welche kleine Szene aus einer Übergangszeit würde ich heute anders verstehen als damals?

Welche Schutzstrategie von mir war einmal hilfreich, wird aber manchmal zu eng?

Wo mache ich Freude, Traurigkeit oder ein Bedürfnis kleiner, damit es für andere leichter auszuhalten ist?

Welchen kleinen Moment möchte ich nachholen – nicht um die Vergangenheit zu reparieren, sondern um mich heute bewusster zu verbinden?

16.3 Für uns

Gesprächsfrage Hilfreicher Einstieg Was würden wir unserem früheren Ich in einer schwierigen ersten Phase sagen?

„Damals dachte ich, ich müsste ... Heute würde ich mir wünschen, ich hätte gewusst ...“

Welche Veränderung in unserer Art zu sprechen oder um Hilfe zu bitten macht uns heute stolz?

„Ich merke, dass wir inzwischen öfter ...“

Woran merken wir, dass wir gerade nur noch als Team funktionieren und wieder mehr Paarraum brauchen?

„Bin ich gerade deine Partnerin oder deine Kollegin – und was brauchst du von mir?“

16.4 Kleiner Schritt für diese Woche: Unser Vorher-und-heute- Gespräch

Wählt eine kleine gemeinsame Erinnerung aus einer früheren, schwierigen oder unsicheren Zeit. Das kann ein Abschied, ein Umzug, ein erstes Missverständnis, eine stressige Woche oder ein neuer Anfang sein. Jede Person beantwortet nacheinander drei Fragen.

Frage Meine Notiz oder mein Satz Was habe ich damals gesehen oder befürchtet?

Was verstehe ich heute anders?

Was möchte ich aus dieser Erfahrung mit in die nächste Phase nehmen?

Versucht nicht, die Erinnerung zu korrigieren. Zwei unterschiedliche Erinnerungen dürfen nebeneinander wahr sein. Wenn es passt, schreibt am Ende einen Satz in ein gemeinsames Notizbuch oder auf einen Zettel, der eure heutige Sicht festhält.

Merksatz: Entwicklung bedeutet nicht, dass frühere Ängste lächerlich werden. Sie bedeutet, dass wir sie heute mit mehr Sprache, mehr Wahlmöglichkeiten und mehr Zuwendung betrachten können.

17 Zwischenszene: Die erste Klammer

Eine Einweihung muss nichts fertig erklären. Sie darf einfach markieren: Von hier an versuchen wir es bewusster. Das Band war orange. Timo hatte es besorgt, weil er der Meinung war, jede Einweihung brauche ein Band. Es war eigentlich ein Rest von einer alten Warnmarkierung, stand auf der Rolle in winzigen Buchstaben, und roch nach Lagerhalle. Trotzdem hatte er es quer über das Viertelbrett gespannt und mit zwei Klammern befestigt. „Es ist zu viel“, sagte Mara. „Es ist symbolisch“, sagte Timo. „Es ist orange.“ „Orange ist eine Farbe mit Selbstvertrauen.“ Noa stand zwei Schritte entfernt und betrachtete das Brett. Es war der erste klare Vormittag nach mehreren Tagen Regen. Der Tisch auf Rädern stand vor der Nachbarschaftsküche, nicht am Markt und nicht vor der Bibliothek. Die dunkelgrüne Markise war sauber gespannt. Der Wagen zog noch immer leicht nach links, aber heute stand er still. Vor ihm hing das verbesserte Viertelbrett: drei Kartenbereiche, die neue Kurzform mit Kreis, Punkt und Pfeil, eine gut lesbare Übersicht der nächsten Rückmeldetermine und eine kleine Kiste mit Stiften. Oben stand in dunklen Buchstaben: **Was beschäftigt unser Viertel – und welchen Weg soll dein Satz nehmen?**

Darunter, kleiner: **Kreis: bleibt heute sichtbar. Punkt: Thema darf anonym weitergehen. Pfeil: ich möchte einen Weg zum Weiterreden kennen.**

Noa hatte den Text zwölf Mal gelesen. Sie hatte die Abstände zwischen den Zeilen gemessen, obwohl Mara gesagt hatte, dass kein Mensch auf einem Quartiersfest mit einem Lineal neben dem Brett stehen würde. „Sieht gut aus“, sagte Mara. Noa sah nicht weg vom Brett. „Es ist verständlich genug?“

„Ja.“ „Die Pfeilerklärung vielleicht noch ...“ „Noa.“ Noa drehte sich um. Mara stand vor ihr, die Hände in den Taschen ihrer Jacke. Sie hatte heute keinen Stapel Papiere dabei. Nur einen kleinen Stoffbeutel, aus dem der Griff einer Kelle ragte. „Es ist verständlich genug“, sagte Mara noch einmal. „Und wenn etwas nicht verstanden wird, dann erklären wir es. Das ist Teil des Tisches.“ Noa atmete aus. „Ich weiss.“ „Theoretisch?“ Noa lächelte. „Heute praktisch.“ Mara trat näher. „Und wir müssen kein orangefarbenes Band durchschneiden.“ „Das ist auch sehr praktisch.“ „Timo wird leiden.“ „Timo leidet gern performativ.“ „Das stimmt.“ Sie standen einen Moment nebeneinander. Es war noch früh genug, dass die Strasse nicht laut war. Hinter der Küche klapperte Brigitte mit Töpfen. Janne schraubte etwas an einer Seitenleiste des Wagens fest, obwohl sie bereits fest aussah. Lene sortierte die Karten nach Farben, obwohl die Farben absichtlich nicht bedeuteten, welcher Satz wichtiger war. Herr Varga stand beim Brett und hielt eine kleine Metallbox in der Hand. „Was haben Sie da?“, fragte Noa. Herr Varga klappte die Box auf. Darin lagen sechs alte Klammern. Nicht die grossen aus seinem Betrieb. Kleinere, silbrige mit breiten Flügeln. Sie waren poliert, aber nicht neu. „Die hier waren auf dem Schreibtisch meiner Frau“, sagte er. „Sie hat immer gesagt, ein Zettel ohne Klammer sei nur eine Absicht.“ Mara sah ihn an. „Das klingt nach einer Frau, die wusste, was sie wollte.“ „Sie wusste meistens, was ich wollte, bevor ich es wusste. Das war manchmal anstrengend.“ „Das klingt auch nach

einer Beziehung“, sagte Noa. Herr Varga sah das Brett an. „Eine von den Klammern können Sie für die erste Karte nehmen“, sagte er. „Nicht weil dann alles hält. Aber weil sie zeigt, dass jemand hingeschaut hat.“ Noa nahm die oberste Klammer aus der Box. Sie war überraschend schwer. „Danke“, sagte sie. „Bitte machen Sie keine Rede daraus.“ Mara hob die Augenbrauen. „Wir hätten Sie dafür gar nicht angefragt.“ „Sehr gut.“

Um elf kamen die ersten Menschen. Nicht viele. Einige Nachbarinnen, ein Vater mit seiner Tochter, Frau Mertens mit zwei Kolleginnen vom Mieterverein, Herr Özdemir vom Marktwesen und Frau Engel, die ihren dunkelgrünen Blazer gegen eine dicke Strickjacke getauscht hatte. Timo hatte die orangefarbene Rolle aufgerollt und stattdessen eine kleine Lautsprecherbox aufgestellt, aus der leise Aufnahmen vom Viertel kamen: Schritte über Pflaster, ein Bus, der anfuhr, Geschirr aus der Nachbarschaftsküche, eine Krähe, die offensichtlich Einwände hatte. Auf dem Tisch standen Suppe, Brot und eine Schale mit Mandarinen. Noa sah die Mandarinen und musste lachen. Mara bemerkte es. „Was?“ „Nichts. Es ist nur ... die Vitaminversorgung eines kleinen Dorfes.“ Mara sah die Schale an. Dann verstand sie. „Wir sind romantisch geworden“, sagte sie. „Das sind Mandarinen.“ „Ich sagte nicht, dass wir gut darin sind.“ Janne stellte sich neben den Wagen und klopfte einmal gegen die Seitenwand. „So“, sagte er. „Bevor Timo wieder ein Band erfindet: Wir sind da.“ Timo hob die Hände. „Ich wollte nur einen Moment erzeugen.“ „Dann erzeugen wir einen ohne Plastik“, sagte Brigitte. Frau Engel trat vor das Brett. Sie sah es sich lange an, ohne etwas zu sagen. Noa spürte, wie ihre Schultern sich wieder ein wenig anspannten. Die erste Reaktion von jemandem aus dem Amt konnte sich anfühlen wie eine Prüfung, auch wenn sie es nicht sein sollte.

Frau Engel drehte sich zu Noa und Mara. „Die Vereinfachung ist gelungen“, sagte sie. „Man versteht, was die drei Wege bedeuten. Und die Rückmeldetermine sind sichtbar.“ Noa nickte. „Das war uns wichtig.“ „Mir auch.“ Frau Engel deutete auf die Karteikiste. „Wer erklärt den Pfeil, wenn jemand fragt?“ Mara antwortete: „Jede Person am Wagen kann sagen: Der Pfeil bedeutet, dass jemand mehr als ein Brett braucht. Dann geben wir Hinweise auf unabhängige Stellen. Die Person muss nichts aufschreiben und nichts erzählen, was sie nicht erzählen will.“ Frau Engel nickte. „Gut.“ Noa bemerkte, dass Mara den Satz langsam gesagt hatte. Nicht, weil sie unsicher war. Sondern weil er klar bleiben sollte. Dann trat die Tochter des Vaters vor das Brett. Sie war vielleicht neun und trug eine rote Wollmütze, die ihr ständig über die Augen rutschte. „Darf ich die erste Karte machen?“, fragte sie. Noa sah zu Herrn Varga. Er machte eine kleine Bewegung mit der Hand, als wolle er sagen: *Dafür sind die Klammern da.* „Ja“, sagte Noa. „Natürlich.“ Das Mädchen nahm einen Stift. Sie dachte so lange nach, dass ihr Vater fragte, ob sie Hilfe brauche. „Nein“, sagte sie. „Ich muss nur ein gutes Wort finden.“ Sie schrieb langsam: **Mehr Orte, an denen Kinder sein dürfen, ohne dass Erwachsene sagen: Nicht so laut.**

Dann sah sie Noa an. „Welches Zeichen ist das?“ Noa setzte sich neben sie. „Was möchtest du damit? Soll es nur heute hier sein? Soll es als Thema weitergehen? Oder möchtest du wissen, wer darüber noch mit dir sprechen kann?“ Das Mädchen las die drei Symbole. „Weitergehen“, sagte sie. „Weil mein Freund auch das sagen würde.“ „Dann ist es der Punkt.“

Das Mädchen setzte einen Punkt auf die Karte. Noa nahm die kleine silbrige Klammer von Herrn Varga und befestigte den Satz unter

Das geben wir weiter. Die Klammer hielt. Es war ein sehr kleiner Moment. Niemand applaudierte. Timo hob nur kurz die Hände, als wollte er etwas feiern, überlegte es sich anders und griff stattdessen nach einer Mandarine. Mara sah den Satz auf der Karte an. Sie dachte an die Arbeitsgruppe, an die Liste der fehlenden Stimmen und daran, wie leicht es gewesen wäre, Kinder als eine weitere Kategorie auf einen Zettel zu schreiben. Jetzt stand ein Satz da, von einem Kind selbst, mit einem Punkt, der einen Weg markierte. Mara spürte keine Lösung. Sie spürte etwas anderes: Verpflichtung ohne Panik. Sie ging zum Brett und schrieb in die Rückmeldespalte:

Nächster Schritt: Wir fragen die Schule und den Jugendtreff nach einem Termin ausserhalb des Markttags. Rückmeldung am 14. März.

Das Mädchen las den Satz. „Muss ich dann kommen?“, fragte sie. „Nur wenn du möchtest“, sagte Mara. „Kann ich meinen Freund mitbringen?“ „Ja.“ „Dann vielleicht.“ „Das reicht“, sagte Mara. Später trat Frau Engel noch einmal zu ihnen. Dieses Mal hatte sie keine Unterlagen in der Hand. Nur eine Tasse Suppe. „Das ist also die symbolische Einweihung?“, fragte sie. „Wir haben kein Band durchgeschnitten“, sagte Mara. „Ich habe es gesehen.“ „Timo hatte eines.“ „Das habe ich auch gesehen.“ Frau Engel lächelte. „Wollen Sie etwas sagen?“, fragte Noa. Frau Engel sah auf das Brett. Sie wirkte einen Moment lang überrascht von der Frage. „Ich glaube, ich möchte vor allem zuhören“, sagte sie. Herr Varga, der gerade mit Frau Mertens über eine Karte zur Beleuchtung am Bahnhof sprach, hob den Kopf. „Das ist ein guter Anfang“, sagte er. Frau Engel nickte. „Ja.“ Noa und Mara standen hinter dem Wagen. Menschen kamen, lasen, schrieben, assen, gingen wieder. Nicht alle verstanden das Brett sofort. Ein Mann fragte, ob der Punkt bedeute, dass seine

Karte einen Preis gewonnen habe. Eine Frau wollte wissen, ob sie zwei Pfeile setzen dürfe. Brigitte erklärte geduldig, dass ein Pfeil reiche, weil man nicht schneller Hilfe bekomme, wenn man ihn verdoppele. „Ausser bei sehr langsamen Ämtern“, murmelte Herr Varga. Frau Engel hörte es und sagte: „Das nehme ich als Rückmeldung mit.“ „Dann setzen Sie einen Punkt“, sagte Herr Varga. Mara sah zu Noa. Noa sah zurück. Beide mussten lachen. Es war nicht die Art von Feier, die Dinge unberührt liess. Menschen brachten sofort neue Fragen, Missverständnisse, Wünsche und kleine Reibungen mit. Der Tisch musste erklärt werden. Karten mussten neu geschrieben werden, weil der Wind eine Ecke umknickte. Der Wagen zog bei einer kleinen Bewegung noch immer nach links. Aber das war vielleicht genau der Sinn der Einweihung. Nicht zu beweisen, dass etwas fertig war. Sondern zu sehen, dass es benutzt werden durfte. Als die meisten gegangen waren, stellte Brigitte eine letzte Schale Mandarinen auf den Wagen. „Wir sollten noch einen Moment machen“, sagte sie. Timo sah hoffnungsvoll auf die Lautsprecherbox. „Keinen musikalischen Moment“, sagte Brigitte. Timo liess die Schultern sinken. Brigitte wandte sich an die kleine Gruppe, die noch da war: Noa, Mara, Janne, Lene, Herr Varga, Frau Mertens und Frau Engel. Dann nahm sie die Kelle aus dem Topf und hielt sie in die Luft. „Früher im Imbiss habe ich geglaubt, ein guter Tag ist einer, an dem alle satt werden und niemand sich beschwert“, sagte sie. „Heute weiss ich: Menschen beschweren sich auch, wenn sie satt sind. Das ist nicht schlimm. Manchmal heisst es nur, dass sie glauben, jemand hört noch zu.“ Herr Varga sagte: „Das ist eine gefährlich gute Rede.“ „Ich weiss“, sagte Brigitte. Sie stellte die Kelle ab. „Ich möchte auf etwas anstossen“, sagte sie. „Nicht auf den Wagen. Der braucht erst noch eine neue Bremse. Nicht auf das Brett. Das wird sich noch ändern.“

Sondern darauf, dass hier Menschen stehen, die nicht alle gleich denken und trotzdem nicht gleich wieder gehen.“ Es war still. Noa spürte, wie ihr die Kehle eng wurde. Nicht weil der Satz alles schön machte. Sondern weil er nichts schöner machte, als es war. Der Wagen hatte Probleme. Das Brett hatte Grenzen. Die Stadt hatte Zuständigkeiten. Die Arbeitsgruppe würde Streit haben. Noa würde wieder nach Weststadt fahren. Mara würde wieder lernen müssen, etwas abzugeben, bevor es zu viel wurde. Aber hier standen sie. Nicht allein. Mara nahm ihre Hand. Nur kurz. Keine grosse Geste. Nicht für die anderen. Für sie. „Willst du noch etwas sagen?“, fragte Mara leise. Noa schüttelte den Kopf. Dann dachte sie noch einmal nach. „Vielleicht nur das“, sagte sie. Sie trat einen halben Schritt vor. „Dieses Brett ist nicht dafür da, dass alles sofort gelöst wird. Es ist dafür da, dass Menschen entscheiden können, ob und wie ihr Satz einen Weg bekommt. Und dass wir ehrlich bleiben, wenn wir noch keinen Weg sehen.“ Herr Varga nickte. „Das kann man stehen lassen“, sagte er. „Das ist das höchste Lob, das ich heute bekomme, oder?“, fragte Noa. „Gewöhnen Sie sich nicht daran.“

Am Abend lagen die erste Klammer und eine leere Karte auf dem runden Tisch in der Wohnung. Noa hatte die Klammer nicht mitgenommen wollen. Herr Varga hatte sie ihr gegeben. „Für das blaue Buch“, hatte er gesagt. „Aber machen Sie bitte nichts Feierliches daraus.“

Jetzt öffnete Noa das Buch. Mara sass neben ihr auf dem Boden, noch in der Jacke, die Schuhe längst ausgezogen. Auf einer freien Seite klebte Noa die Klammer mit einem kleinen Streifen Papier fest. Es sah merkwürdig aus. Ein schweres Stück Metall in einem Buch voller Sätze. Mara schrieb daneben: **Die erste Klammer: Nicht alles hält von allein. Und nicht alles muss allein gehalten**

werden.

Noa las den Satz. „Das ist gut“, sagte sie. „Ich hatte Übung.“

„Womit?“ „Mit dem Stehenbleiben, bis mir ein Satz einfällt.“ Noa legte den Kopf gegen Maras Schulter. Draussen fuhr ein Zug vorbei. Sie hörten ihn nur kurz. Dann war es wieder still.

17.1 Was zwischen ihnen passiert

Die symbolische Einweihung markiert keinen endgültigen Erfolg. Sie gibt Noa, Mara und ihrem Umfeld einen Moment, in dem sie wahrnehmen können, was sich verändert hat: Das Viertelbrett ist nicht mehr nur eine Idee von zwei Personen. Es wird durch Beiträge, Fragen, Kritik, Klammern, Suppe und klare Grenzen zu einem gemeinsam genutzten Ort. Noa übt, das Brett nicht durch perfekte Erklärungen absichern zu müssen. Mara übt, einen Prozess sichtbar zu begleiten, ohne jede einzelne Rückmeldung persönlich tragen zu wollen. Die erste Karte des Kindes macht den Kern ihres Ansatzes konkret: Ein Thema darf weitergehen, ohne dass die Person sich festlegen oder in eine Rolle gedrängt werden muss.

Symbolischer Moment Was er bedeutet Was er nicht

verspricht Die erste Karte mit einem Punkt Eine Person wählt selbst, dass ein Thema anonym weitergehen darf. Dass daraus sofort eine Lösung entsteht.

Die alte Klammer von Herrn Varga Worte werden sichtbar gehalten, weil jemand hinsieht und Verantwortung teilt.

Dass ein einzelnes Projekt alle Stimmen zusammenhalten kann. Die fehlende Banddurchtrennung Der Start ist kein sauberer Abschluss, sondern ein offener Versuch. Dass sich von nun an alles problemlos

entwickelt.

Brigittes Toast Gemeinschaft darf Widerspruch aushalten, ohne ihn sofort zu beseitigen.

Dass alle gleich denken oder immer bleiben werden.

17.2 Für mich

Reflexionsfrage Notiz Welchen kleinen Fortschritt in meinem Leben übersehe ich, weil er noch nicht perfekt oder abgeschlossen ist?

Welche symbolische Handlung würde mir helfen, eine neue Phase bewusst zu beginnen?

Wo wünsche ich mir, dass nicht nur mein Ergebnis, sondern auch mein Weg gesehen wird?

Was darf sich weiterhin verändern, obwohl ich es heute schon würdigen kann?

17.3 Für uns

Gesprächsfrage Hilfreicher Einstieg Welchen Moment möchten wir als gemeinsamen Anfang, Übergang oder kleinen Fortschritt markieren?

„Ich würde gern würdigen, dass wir ...“

Wie feiern wir, ohne so zu tun, als sei damit alles gelöst?

„Ich freue mich über diesen Schritt, und ich weiss zugleich, dass ...“

Woran merken wir, dass ein gemeinsames Vorhaben inzwischen mehr Menschen gehört als nur uns?

„Ich sehe, dass andere Menschen inzwischen ... beitragen oder mitgestalten.“

17.4 Kleiner Schritt für diese Woche: Einen Anfang markieren

Wähle eine Veränderung, die gerade beginnt oder die du bereits ein Stück gegangen bist. Sie muss nicht gross sein. Ein neues Gespräch, eine kleine Gewohnheit, ein Antrag, ein Umzug, eine Grenze oder ein gemeinsamer Plan reichen aus. Markiere sie mit einer einfachen Handlung.

Möglichkeit Dein kleiner Anfangsmoment Ein Gegenstand

Lege, klebe oder stelle etwas sichtbar hin, das dich an den Schritt erinnert.

Ein Satz Schreibe auf: „Von hier an möchte ich bewusster ...“ **Ein Gespräch** Sag einer vertrauten Person: „Ich möchte diesen Schritt nicht allein im Kopf behalten.“

Ein kleiner Termin Verabrede, wann du auf den Anfang zurückschaust, ohne ihn schon bewerten zu müssen.

Der Moment braucht kein Publikum. Er darf auch nur dir gehören. Wichtig ist nicht, ihn gross zu machen, sondern wahrzunehmen: Etwas hat begonnen, und du darfst dafür kurz stehenbleiben.

Merksatz: Ein Anfang wird nicht dadurch wichtig, dass er perfekt gefeiert wird. Er wird wichtig, wenn wir ihn wahrnehmen, gemeinsam tragen und offenlassen, was daraus noch werden darf.

18 Zwischenszene: Die Frau mit dem grünen Schal

Vergangenheit verschwindet nicht, nur weil ein neues Leben beginnt. Sie wird leichter, wenn sie nicht als Vergleich, Geheimnis oder Gefahr behandelt werden muss. Die Frau mit dem grünen Schal stand so lange vor dem Viertelbrett, dass Noa zuerst dachte, sie lese nur gründlich. Es war ein kühler Nachmittag. Der Tisch auf Rädern stand vor der Bibliothek, diesmal ohne Einweihung, ohne besonderen Anlass. Nur Suppe, Karten, zwei Lautsprecher und die neue Übersicht der Rückmeldetermine. Mara sprach mit einer Frau über den Pfeil auf den Karten. Brigitte schnitt Brot. Timo hatte sich überraschend zurückgehalten und spielte Musik so leise, dass man sie nur bemerkte, wenn man stehen blieb. Noa sass an der kleinen Hörstation. Sie sortierte Kopfhörer, die sich wie jedes Mal auf eine Weise verknotet hatten, die technisch nicht zu erklären war. Dann sah sie den grünen Schal. Nicht weil er besonders auffällig war. Er war dunkelgrün, etwas zu dünn für das Wetter und an einem Ende ausgefranst. Noa erkannte ihn, bevor sie das Gesicht erkannte. Ihr Körper wusste es schneller als ihr Kopf. Sie richtete sich auf. Die Frau drehte sich um. „Noa?“, sagte sie. Noa hielt einen Kopfhörer in der Hand, als wäre er ein Gegenstand, der ihr in diesem Moment helfen könnte. „Kaya.“ Kaya Stern lächelte nicht sofort. Sie sah aus wie früher und doch nicht. Das Haar war kürzer, die Haltung gerader. Unter dem Arm trug sie eine Mappe, auf der ein Aufkleber mit einem kleinen roten Haus klebte. Ihre Augen waren dieselben: aufmerksam auf eine Weise, die Noa früher beruhigt und

gleichzeitig nervös gemacht hatte. „Ich war nicht sicher“, sagte Kaya. „Ich habe das Brett in einem Post vom Mieterverein gesehen. Dann hat mein Vater gesagt, hier gäbe es jetzt immer Leute mit Suppe und Karten. Ich dachte, das kann nur entweder sehr gut oder sehr anstrengend sein.“ Noa musste lachen, obwohl ihr Herz zu schnell schlug. „Beides“, sagte sie. Kaya sah auf das Brett. „Das passt zu dir.“ Der Satz war nicht vorwurfsvoll. Gerade deshalb traf er Noa stärker. Mara kam mit zwei Tassen Suppe auf sie zu. Sie hatte die letzten Worte nicht gehört, aber sie sah Noas Gesicht. Nicht das freundliche Gesicht, das Noa aufsetzte, wenn jemand eine komplizierte Frage am Brett stellte. Dieses andere: still, vorsichtig, als sei plötzlich ein Raum aufgegangen, den Mara nicht kannte. „Alles okay?“, fragte sie. Noa sah von Kaya zu Mara.

Für einen Moment wollte sie es klein machen. *Eine Bekannte*. Oder: *Jemand von früher*. Oder einfach: *Ja, alles okay*. Sie hörte in ihrem Kopf den Satz aus dem blauen Buch: **Wir können uns vermissen, ohne uns zu verlieren. Und wir können einander helfen, ohne einander zu verwalten.** Dann sagte sie: „Mara, das ist Kaya Stern. Wir waren vor einigen Jahren zusammen.“ Mara hielt die beiden Tassen still in der Hand. Kaya nickte Mara zu. „Hallo.“ „Hallo“, sagte Mara. Noa spürte die Anspannung im eigenen Nacken. Sie wartete darauf, dass etwas im Gesicht von Mara aufblitzte: Irritation, Konkurrenz, Rückzug. Es kam nicht sofort. Mara stellte die Tassen auf den Rand des Wagens. „Möchtest du Suppe?“, fragte sie Kaya. Kaya sah kurz überrascht aus. „Gern. Wenn das nicht komisch ist.“ „Es ist ein Viertelbrett“, sagte Mara. „Komisch ist hier eher Teil der Ausstattung.“ Kaya lächelte. „Das stimmt vermutlich.“

Kaya setzte sich an einen der Zusatzstühle. Noa blieb zunächst stehen. Sie wusste nicht, wohin mit ihren Händen. Mara reichte

Kaya die Suppe und ging dann zu Brigitte, um Brot zu holen. Noa wusste, dass Mara ihr Raum gab. Sie wusste auch, dass Raum keine Abwesenheit bedeutete. „Du wohnst in Weststadt, oder?“, fragte Noa. Kaya nickte. „Seit zwei Jahren. Ich arbeite dort an einem Projekt mit Wohninitiativen. Nichts so Klangvolles wie dein Archiv. Sehr viele Moderationskarten, sehr wenig Hafenregen.“

„Moderationskarten können auch dramatisch sein.“ „Das hast du früher schon gesagt, wenn du keine Lust auf ein Gespräch hattest.“ Noa sah auf. Kaya sagte es leise. Nicht scharf. Trotzdem lag die Vergangenheit kurz offen auf dem Tisch zwischen ihnen. Noa erinnerte sich an ihre gemeinsame Wohnung vor sechs Jahren. An die Zettel, die sie schrieb, wenn Kaya etwas ansprach, das nicht in ihre sorgfältigen Sätze passte. An die langen Spaziergänge, auf denen Noa über Arbeit sprach, weil Arbeit übersichtlicher war als die Frage, ob sie noch da sein wollte. An die letzte Nachricht von Kaya, die sie zwei Tage lang nicht beantwortet hatte, weil Noa dachte, sie müsse erst wissen, was sie genau sagen konnte. Sie hatte damals geglaubt, Schweigen sei weniger verletzend als ein unfertiger Satz. „Ja“, sagte Noa. „Das stimmt.“ Kaya nahm einen Löffel Suppe. „Ich will dir keine Szene machen“, sagte sie. „Ich bin nicht hier, um alte Rechnungen auf ein neues Brett zu hängen.“ Noa nickte. „Aber ich wollte es nicht wegreden“, sagte Kaya weiter. „Weil ich dieses Projekt sehe und denke: Du hast gelernt, Menschen vorher zu fragen, was sie mit ihren Worten wollen. Das freut mich für dich. Es hätte uns damals vielleicht nicht gerettet. Aber es hätte manches klarer gemacht.“ Noa schluckte. „Ich glaube, du hast recht“, sagte sie. Kaya sah sie an. „Das war früher nicht dein Lieblingssatz.“ „Ich erweitere mein Repertoire.“

Kaya lachte leise. Mara stand einige Meter entfernt und sprach mit einem Vater über die neue Rückmeldespalte. Sie konnte nicht jedes Wort hören. Aber sie sah Noas Haltung. Das leicht eingezogene Kinn. Die Hände, die plötzlich nicht wussten, wohin. Mara kannte diese Gesten nicht aus einer früheren Beziehung. Sie kannte sie von Noa, wenn sie etwas unbedingt richtig machen wollte und deshalb kurz Gefahr lief, zu verschwinden. Mara stellte dem Vater eine Gegenfrage und hörte ihm zu. Sie ging nicht zu Noa hinüber, um sie zu retten. Sie wusste, dass Noa dieses Gespräch selbst führen musste. Und doch merkte Mara, dass es sie berührte. Nicht weil Kaya da war. Nicht einmal, weil Kaya eine frühere Partnerin war. Sondern weil Kaya eine Noa kannte, die Mara nie gesehen hatte: eine Noa, die sich in Listen versteckte, bevor sie sagen konnte, dass etwas wehtat. Mara spürte einen kleinen, unerwarteten Neid auf diese Vergangenheit. Nicht, weil sie sie haben wollte. Sondern weil sie nicht darin vorkam. Sie erinnerte sich an den Kaffee im Bahnhof. An Noas alten Fahrschein. An die Möglichkeit, dass eine Geschichte immer mehrere Zeiten hatte. Als der Vater gegangen war, nahm Mara eine leere Karte und schrieb probeweise einen Satz darauf. Dann ging sie zu Noa und Kaya. „Wie geht es deinem Vater?“, fragte sie Kaya. Kaya sah auf. „Er wird langsamer. Aber er sagt, das sei nur seine Art, Menschen zu zwingen, auf ihn zu warten.“ „Das klingt anstrengend.“ „Und sehr nach ihm.“ „Dann passt er gut ins Viertel“, sagte Mara. Kaya sah sie an. „Du bist die, die die Suppe macht?“ Mara schüttelte den Kopf. „Brigitte macht die Suppe. Ich mache manchmal das Chaos drumherum.“ „Das ist eine ehrliche Berufsbezeichnung.“ Noa entspannte sich ein wenig. Nicht weil das Gespräch leicht wurde. Sondern weil es nicht so war, wie sie befürchtet hatte: kein stilles Abtasten, kein künstliches Freundlichsein, keine Frage, die grösser wurde, weil niemand sie

benannte. Kaya blickte zum Viertelbrett. „Darf ich eine Karte schreiben?“, fragte sie. „Natürlich“, sagte Noa. Kaya stand auf. Sie nahm eine Karte, las die drei Zeichen und schrieb lange. Als sie fertig war, hielt sie die Karte nicht sofort hoch. „Ich möchte den Punkt“, sagte sie schliesslich. Noa setzte sich neben sie, so wie bei dem Mädchen mit der roten Wollmütze. „Möchtest du sagen, worum es geht?“, fragte sie. Kaya nickte. Auf der Karte stand: **Orte zum Warten, an denen man nicht so tun muss, als wäre man nur auf dem Weg.**

„Mein Vater wartet oft vor Arztpraxen oder Behörden“, sagte Kaya. „Es gibt kaum Bänke, die nicht dazugehören, oder Räume, in denen niemand etwas von ihm will. Er sagt, in der Stadt müsse man immer einen Grund haben, stillzustehen.“ Noa las den Satz. Mara trat neben sie. „Das ist ein wichtiges Thema“, sagte sie.

Kaya setzte den Punkt auf die Karte. „Ich will nicht, dass es eine Geschichte über meinen Vater wird“, sagte sie. „Aber das Thema darf weiter.“ Noa nahm eine der kleinen silbrigen Klammern. Sie befestigte die Karte unter **Das geben wir weiter.** Kaya sah zu, wie die Klammer hielt. „Du bist immer noch sehr vorsichtig mit Dingen“, sagte sie. „Ich bin besser darin geworden, vorher zu fragen, ob sie gehalten werden wollen“, sagte Noa. Kaya nickte. „Das merke ich.“

Kaya blieb noch eine halbe Stunde. Sie sprach mit Herr Varga über die fehlenden Bänke vor dem Ärztehaus. Sie fragte Frau Mertens nach dem Mieterverein. Sie nahm sich eine Karte mit den nächsten Rückmeldeterminen mit. Als sie gehen wollte, blieb sie noch einmal bei Noa stehen. „Ich freue mich wirklich für dich“, sagte sie. „Nicht, weil alles so organisiert aussieht. Sondern weil du hier bist, ohne dich

hinter dem Projekt zu verstecken.“ Noa sah sie an. Früher hätte sie vielleicht gesagt: *Danke, dir auch*. Oder hätte nach einer neutralen Frage gesucht, um den Moment abzuschliessen. Jetzt wusste sie nicht sofort, was sie sagen sollte. Aber sie wusste, dass sie nicht wegmusste. „Es tut mir leid, dass ich damals nicht klarer war“, sagte sie. Kaya hielt ihren Blick. „Ich weiss“, sagte sie. „Und ich habe mir irgendwann gewünscht, dass du es dir selbst auch sagst.“ Noa nickte. „Das versuche ich.“ Kaya lächelte. „Dann ist gut.“ Sie sah zu Mara. „Schön, dich kennenzulernen.“ Mara nickte. „Dich auch.“ Kaya zog den grünen Schal enger um den Hals und ging die Strasse hinunter. Noa sah ihr nach, bis sie hinter dem Blumenladen verschwand. Sie wusste nicht genau, was sie fühlte. Erleichterung. Traurigkeit. Dankbarkeit. Eine Spur Scham, die nicht mehr so scharf war wie früher. Und etwas, das sie kaum benennen konnte: das Gefühl, dass die Vergangenheit heute nicht gekommen war, um etwas zurückzufordern. Sie war nur kurz sichtbar geworden.

Als der Wagen abgebaut war und Brigitte die letzten Brotreste eingepackt hatte, gingen Noa und Mara zu Fuss nach Hause. Die Strasse war dunkel. Mara trug die leere Karteikiste. Noa hatte das blaue Buch unter dem Arm. Eine Weile sprachen sie nicht.

„Möchtest du etwas wissen?“, fragte Noa schliesslich. Mara sah sie an. „Ja“, sagte sie. „Aber ich weiss noch nicht genau was.“ Noa nickte. „Das ist fair.“ Sie gingen noch ein Stück.

„Kaya und ich waren zwei Jahre zusammen“, sagte Noa. „Sie war die erste Person, mit der ich wirklich überlegt habe, zusammenzuziehen. Und dann wurde es ernst, und ich habe immer mehr versucht, alles allein in meinem Kopf zu klären.“ Mara hörte zu. „Ich habe sie nicht betrogen“, sagte Noa. „Ich habe sie nicht plötzlich verlassen. Aber

ich habe sie warten lassen. Auf Antworten, auf Entscheidungen, auf mich. Ich dachte, wenn ich erst den richtigen Satz finde, wird es weniger wehtun. Aber das war nicht fair.“ Mara setzte die Karteikiste ab. Sie standen unter einer Strassenlaterne. Das Licht war gelb und zu schwach, aber es reichte. „Danke, dass du mir das sagst“, sagte sie. Noa wartete. Mara atmete ein. „Ich war für einen Moment eifersüchtig“, sagte sie. „Nicht, weil sie hier war. Sondern weil sie eine Noa kannte, die ich nie kennenlernen werde. Und weil sie Dinge über dich weiss, bevor wir uns kannten.“ Noa sah sie an. „Das ergibt Sinn“, sagte sie. „Und dann habe ich gesehen, wie du mit ihr gesprochen hast. Du hast nicht versucht, perfekt zu wirken. Du hast nicht so getan, als sei nichts gewesen. Und ich habe gedacht: Ich kenne diese Noa vielleicht nicht. Aber ich kenne die, die jetzt hier steht.“ Noas Augen wurden warm. „Ich möchte nicht, dass du jede Vergangenheit von mir kennen musst“, sagte sie. „Aber ich möchte auch nicht, dass du von wichtigen Dingen überrascht wirst, weil ich Angst habe, sie könnten unsichere Gefühle machen.“ Mara nahm ihre Hand. „Dann vielleicht eine Vereinbarung?“ „Welche?“ „Wenn jemand oder etwas aus der Vergangenheit wieder auftaucht und dich aus dem Takt bringt, sagst du mir nicht erst alles perfekt. Du sagst einfach: ‚Das berührt etwas Altes in mir. Ich möchte dir davon erzählen, aber ich brauche einen Moment.‘“ Noa nickte. „Und du?“, fragte sie. Mara dachte nach. „Ich frage, was ich wissen muss, um dir nah zu bleiben. Nicht alles, was meine Neugier gerade füttern würde.“ Noa lächelte traurig und erleichtert zugleich. „Das ist sehr klug.“ „Ich hatte Übung mit dem Viertelbrett.“ Sie gingen weiter. Zu Hause öffnete Noa das blaue Buch. Sie schrieb nicht über Kaya. Nicht mit Namen. Die Geschichte gehörte nicht in eine gemeinsame Chronik, nur weil sie heute aufgetaucht war. Stattdessen schrieb sie: Vergangenheit darf sichtbar werden, ohne unsere Gegenwart zu

bestimmen.

Mara las den Satz und ergänzte: Nähe braucht Wahrheit. Aber nicht jede Wahrheit braucht sofort jedes Detail.

Noa legte den Stift weg. „Das kann man stehen lassen“, sagte sie. Mara lächelte. „Du zitierst Herrn Varga.“ „Ich erweitere mein Repertoire.“

18.1 Was zwischen ihnen passiert

Kaya bringt keine Bedrohung in Noas und Maras Beziehung, sondern eine unerwartete Erinnerung an Noas frühere Schutzstrategie. Noa hatte in ihrer früheren Beziehung versucht, schwierige Entscheidungen allein im Kopf zu sortieren und dadurch eine andere Person warten lassen. Die Begegnung macht ihr bewusst, wie sehr sie heute gelernt hat, Unsicherheit früher zu benennen – ohne perfekte Worte und ohne sich hinter einem Projekt zu verstecken. Mara erlebt einen kurzen Moment von Eifersucht und Fremdheit. Entscheidend ist, dass sie diesen Moment weder dramatisiert noch wegdrückt. Sie fragt nicht nach allen Details der Vergangenheit, sondern nach dem, was sie braucht, um Noa in der Gegenwart nah zu bleiben. Damit wird Vergangenheit nicht zum Vergleich, sondern zu einer Information über Muster, Entwicklung und heutige Wahlmöglichkeiten.

Sichtbare Situation Mögliche tiefere Bedeutung Hilfreichere Sprache Eine frühere wichtige Person taucht unerwartet auf.

Die Sorge, verglichen zu werden oder etwas über die Partnerperson nicht zu kennen.

„Das überrascht mich. Ich merke, dass es etwas in mir auslöst, und ich möchte trotzdem offen bleiben.“

Eine Person erinnert sich an eigenes früheres Verhalten mit Scham. Der Wunsch, Verantwortung zu übernehmen, ohne in Selbstabwertung zu verschwinden.

„Ich würde heute anders handeln. Ich kann anerkennen, dass ich damals nicht klar genug war.“

Ein Gespräch über Vergangenheit wird persönlich.

Das Bedürfnis nach Wahrhaftigkeit und gleichzeitig nach Grenzen. „Was muss ich wissen, um dir nah zu bleiben – und was darf erst einmal bei dir bleiben?“

18.2 Für mich

Reflexionsfrage Notiz Welche frühere Version von mir würde ich heute mit mehr Verständnis und mehr Verantwortung betrachten?

Wann neige ich dazu, schwierige Gespräche aufzuschieben, bis ich vermeintlich den perfekten Satz habe?

Was aus meiner Vergangenheit möchte ich nicht verstecken, aber auch nicht ständig neu verhandeln?

Wie kann ich Scham wahrnehmen, ohne daraus eine ganze Identität zu machen?

18.3 Für uns

Gesprächsfrage Hilfreicher Einstieg Wie möchten wir mit überraschenden Begegnungen oder Themen aus der Vergangenheit umgehen?

„Das berührt etwas Altes in mir. Ich möchte dir davon erzählen, aber ich brauche kurz ...“

Welche Informationen helfen uns, einander in der Gegenwart nah zu bleiben?

„Ich muss nicht alles wissen. Hilfreich wäre für mich zu verstehen, dass ...“

Wie unterscheiden wir zwischen ehrlicher Transparenz und dem Druck, jedes Detail erzählen zu müssen?

„Das ist wahr und wichtig. Die Einzelheiten möchte ich gerade noch bei mir behalten.“

18.4 Kleiner Schritt für diese Woche: Die klare kleine Vergangenheit

Wähle eine Erfahrung aus deiner Vergangenheit, die heute noch einen Einfluss auf deine Art hat, Nähe, Streit, Arbeit oder Entscheidungen zu erleben. Du musst sie niemandem erzählen. Schreibe zunächst für dich drei Sätze.

Satzanfang Meine Notiz Damals habe ich gelernt, dass ...

Heute merke ich dieses Muster besonders, wenn ...

In Zukunft möchte ich einen kleinen Schritt anders machen, indem ich ...

Wenn du darüber mit einer vertrauten Person sprechen möchtest, vereinbare vorher den Rahmen. Du kannst sagen: **„Ich möchte etwas erzählen, damit du mich besser verstehst. Ich brauche keine Lösung und nicht alle Details müssen heute ausgesprochen werden.“**

Merksatz: Vergangenheit muss nicht verschwinden, damit Gegenwart sicher wird. Sie wird leichter, wenn wir ihre Spuren ehrlich sehen, unsere Grenzen achten und uns heute bewusst füreinander entscheiden.

19 Kapitel 10: Drei Stühle und ein Auftrag

Eine Verbündete wird nicht dadurch zur Verbündeten, dass sie keine Geschichte mitbringt. Sondern dadurch, dass ihre Rolle klar ist und niemand die eigene Beziehung an ihr auslagert. Kaya schrieb die E-Mail an einem Montag um 7:14 Uhr. Noa sah sie erst im Zug nach Weststadt. Der Waggon war voll. Jemand telefonierte über eine Waschmaschine. Zwei Kinder stritten darüber, wem der Fensterplatz gehöre, obwohl beide auf derselben Bank saßen. Noa hatte den Rucksack auf dem Schoß und gerade versucht, eine Aufnahme vom Hafenviertel zu beschriften, als ihr Handy vibrierte.

Betreff: Eine Idee für den Pfeil Hallo Noa, ich habe seit Samstag über die Karte zu den Warteorten nachgedacht. In Weststadt arbeite ich gerade mit einer kleinen Gruppe an Wegen, die Menschen langsam, mit Pausen und ohne Konsumzwang durch ein Viertel gehen können. Nicht als Stadtführung. Eher als Frage: Wo kann man warten, sitzen, sich orientieren, kurz ausruhen, ohne erklären zu müssen, warum? Für euren Tisch könnte das ein konkreter Pfeil sein: eine kurze, offene Runde mit Menschen aus dem Viertel, bei der nicht Geschichten gesammelt werden, sondern Orte geprüft werden. Ich würde das gern einmal mitdenken oder moderieren – aber nur, wenn das für euch beide und für die Arbeitsgruppe stimmig ist. Kein Druck. Und bitte sag Mara Hallo. Kaya

Noa las die E-Mail zweimal. Ihr erster Impuls war, sie erst einmal nicht weiterzuleiten. Nicht, weil etwas Heimliches darin stand. Gerade deshalb war der Impuls so vertraut und unangenehm. Sie wollte die

Idee sortieren. Sie wollte überlegen, ob sie fachlich passte, ob Kaya wirklich die Richtige war, ob Mara es gut finden würde, ob sie selbst es gut finden würde. Sie wollte warten, bis sie einen klaren Vorschlag hatte, der niemanden überraschte. Dann dachte sie an die Strassenlaterne nach Kayas Besuch. An Maras Satz: *Sag nicht erst alles perfekt. Sag einfach, dass etwas Altes in dir berührt wird und dass du einen Moment brauchst.* Noa öffnete den gemeinsamen Chat mit Mara.

Kaya hat mir eine Projektidee geschickt. Sie betrifft die Warteorte-Karte und könnte für das Viertelbrett sinnvoll sein. Ich merke, dass es mich nervös macht, weil es Kaya ist. Ich möchte sie nicht erst fertig sortieren, bevor ich es dir sage. Können wir heute Abend darüber sprechen?

Mara antwortete nicht sofort. Der Zug fuhr durch einen Abschnitt ohne Empfang. Noa sah ihr eigenes Spiegelbild im Fenster. Hinter ihr zogen Felder vorbei. Vor ihr lag Weststadt, das Archiv, die Arbeit, die sie inzwischen kannte und mochte. In ihr lag ein Satz, den sie früher wahrscheinlich für zu unordentlich gehalten hätte. Eine Station später kam die Antwort.

Ja. Danke, dass du es gleich sagst. Ich bin gerade bei meiner Mutter. Heute Abend passt.

Noa legte das Handy weg. Sie spürte keine völlige Ruhe. Aber sie spürte, dass sie nicht mit der E-Mail allein geblieben war.

Am Abend sassen sie am runden Tisch. Draussen regnete es wieder. Nicht waagrecht wie am Tag der zerrissenen Markise. Es war ein ruhiger, gleichmässiger Regen, der gegen die Fensterscheibe klopfte, als wolle er selbst nicht zu viel Raum einnehmen. Mara hatte Kaya die E-Mail nicht kommentiert. Sie hatte sie nur gelesen. Jetzt lag das

Handy mit dem Bildschirm nach unten neben ihrer Tasse. „Was findest du daran gut?“, fragte Mara. Noa dachte nach.

„Dass es nicht nur eine weitere Karte ist“, sagte sie. „Die Pfeile am Brett bedeuten ja: Ich möchte einen Weg. Und ein Warteorte-Spaziergang könnte ein Weg sein, der Menschen nicht zwingt, ihre ganze Geschichte zu erzählen. Sie können einfach sagen: Hier kann ich nicht sitzen. Hier ist es zu dunkel. Hier fehlt eine Bank. Hier ist eine Tür, vor der ich immer zu lange stehe.“ Mara nickte. „Und was macht dich nervös?“, fragte sie. Noa sah auf ihre Hände. „Dass Kaya mich kennt. Und dass ich sofort wieder anfangen könnte, in meinem Kopf alles so zu sortieren, dass es für alle gut aussieht. Dann wäre sie nicht einfach eine Person mit einer Idee. Sie wäre Kaya. Und du wärst Mara. Und ich wäre irgendwo dazwischen und würde versuchen, nie das Falsche zu sagen.“ Mara hörte zu. „Und was wäre das Falsche?“, fragte sie. Noa hob den Blick. „So zu tun, als wäre es nur eine Projektfrage, wenn es auch eine Geschichte hat. Oder so zu tun, als wäre es nur eine Geschichte, wenn ihre Idee gut ist.“ Mara lehnte sich zurück. „Das verstehe ich“, sagte sie. Noa wartete. Nicht auf Zustimmung. Eher auf den nächsten ehrlichen Satz. „Ich möchte nicht, dass Kaya unsere Beziehung repariert oder kompliziert macht“, sagte Mara. „Und ich möchte auch nicht, dass du eine gute Projektidee ablehnst, nur weil sie von einer Person kommt, mit der du mal zusammen warst.“ Noa nickte langsam. „Ich will auch nicht, dass sie zur Lösung für uns wird“, sagte sie. „Das wäre unfair ihr gegenüber. Und uns gegenüber.“ Mara nahm ihre Tasse in beide Hände. „Was brauche ich?“, fragte sie mehr zu sich als zu Noa. Dann sah sie auf. „Ich brauche keine Berichte über jedes Gespräch zwischen euch. Aber ich möchte nicht überrascht werden, wenn aus einer Idee plötzlich

regelmässige Treffen werden. Ich möchte wissen, welche Rolle sie hat und woran wir merken, dass es zu viel oder zu unklar wird.“ Noa spürte Erleichterung. Nicht weil Mara keine Grenzen hatte. Sondern weil sie sie aussprach, bevor sie zur stillen Prüfung wurden. „Dann legen wir es nicht allein fest“, sagte Noa. „Wir fragen Kaya und die Arbeitsgruppe. Und wir sagen von Anfang an: Ihre Rolle ist eine fachliche, begrenzte. Keine heimliche Nebenachse.“ Mara zog die Augenbrauen hoch. „Nebenachse klingt nach Verkehrsplanung.“ „Wir haben jetzt ein Viertelbrett. Alles klingt nach Verkehrsplanung.“ „Das ist wahr.“ Sie schrieben einen ersten Entwurf auf einen Zettel.

Frage Vorläufige Antwort Wofür könnte Kaya dazukommen?

Einen Warteorte-Spaziergang mitentwickeln und moderieren, der Zugänglichkeit und Pausenorte im Viertel sichtbar macht.

Wofür nicht? Nicht als Vermittlerin zwischen Noa und Mara, nicht als dauerhafte Projektleitung und nicht als Ersatz für bestehende Anlaufstellen.

Frage Vorläufige Antwort Wie bleibt die Rolle transparent?

Einladung und Auftrag kommen aus der Arbeitsgruppe; Termine und Ergebnisse laufen über den gemeinsamen Projektkanal.

Was brauchen Noa und Mara privat? Keine Geheimhaltung, keine Detailpflicht und eine kurze Rückfrage, wenn Projektkontakt alte Unsicherheit auslöst.

Mara las die letzte Zeile. „Das klingt fast erwachsen“, sagte sie. „Wir haben sehr viel geübt.“ „Ich weiss.“

Zwei Tage später trafen sie Kaya im Café gegenüber der Bibliothek. Es war kein romantischer Ort. Die Tische waren zu klein, die Stühle

zu tief und die Speisekarte hatte so viele verschiedene Varianten von Haferdrink, dass Mara sie mit skeptischem Blick las. Kaya kam pünktlich. Sie trug wieder den grünen Schal und stellte ihre Mappe auf den Tisch. Als sie Noa und Mara zusammen sah, blieb sie kurz stehen. „Danke, dass ihr beide da seid“, sagte sie. „Danke für die Idee“, sagte Mara. Kaya setzte sich. „Bevor wir über die Idee reden: Ich möchte etwas klar sagen. Ich habe sie nicht geschrieben, um wieder näher an Noa zu sein. Ich bin nicht an einer Rolle interessiert, in der ich als frühere Partnerin im Hintergrund mitschwinge. Wenn ich mitmache, dann mit einem klaren Auftrag und nur, wenn es für euch beide und die Arbeitsgruppe richtig ist.“ Mara sah sie an. Die Direktheit überraschte sie. Sie fühlte sich nicht beruhigt im Sinne von: *Jetzt ist alles einfach*. Aber sie fühlte sich ernst genommen. „Das ist mir wichtig“, sagte Mara. „Ich möchte nicht, dass wir so tun, als gäbe es keine Geschichte. Aber ich möchte auch nicht, dass sie der Mittelpunkt der Zusammenarbeit wird.“ Kaya nickte. „Genau.“ Noa merkte, wie ihr der Atem leichter wurde. Nicht weil zwei Menschen ihr die Arbeit abnahmen. Sondern weil niemand verlangte, dass sie den Raum allein ordnen musste. „Dann erzähl uns von dem Spaziergang“, sagte sie. Kaya öffnete die Mappe. Darin lagen Karten, keine Formulare. Auf einer stand: **Wo muss ich stehen, obwohl ich gern sitzen würde?** Auf einer anderen: **Wo verliere ich die Orientierung?** Eine dritte fragte: **Wo fühle ich mich sicher, ohne etwas kaufen zu müssen?** „In Weststadt haben wir diese Runden mit kleinen Gruppen gemacht“, sagte Kaya. „Nicht um eine perfekte Karte zu erstellen. Sondern um zu sehen, wo Stadtplanung aus einer schnellen Perspektive gedacht wird. Viele Wege sind nur für Menschen leicht, die gut sehen, schnell gehen, keine Kinderwagen schieben, nichts tragen und nicht warten müssen.“ Mara nahm eine Karte in die Hand. „Und was passiert

nach dem Spaziergang?“, fragte sie. „Die Gruppe entscheidet gemeinsam, welche zwei oder drei Beobachtungen sie weitergeben möchte“, sagte Kaya. „Nicht jede Erfahrung muss öffentlich werden. Und nicht jede Erfahrung wird sofort eine Forderung. Aber sie bekommt einen Ort in der Rückmeldeschleife.“

Noa sah die Verbindung sofort. Kreis, Punkt, Pfeil. Warteorte. Rückmeldung. Das Viertelbrett war nicht mehr nur ein Ort, an dem Sätze ankamen. Es konnte auch ein Ausgangspunkt für eine langsamere, körperlichere Form des Zuhörens werden. „Das passt sehr gut“, sagte sie. Kaya sah sie an. „Ich finde auch.“ Mara hielt noch immer eine Karte in der Hand. „Ich habe eine Frage“, sagte sie. „Bitte.“ „Wenn du moderierst: Wie verhindern wir, dass die Gruppe wieder nur aus Menschen besteht, die sowieso gut zu Fuss sind und an einem Mittwochabend Zeit haben?“ Kaya nickte. „Indem wir nicht nur einen Spaziergang anbieten. Wir können eine kurze Runde machen, eine Sitzrunde am Wagen und einen Termin dort, wo Menschen ohnehin warten: vor der Praxis, am Bus, am Jugendtreff. Die Methode muss sich den Menschen anpassen, nicht andersherum.“ Mara sah Noa an. *Das ist gut*, sagte ihr Blick. Noa nickte. „Und wer lädt ein?“, fragte Kaya. „Die Arbeitsgruppe“, sagte Noa. „Nicht ich allein.“ Kaya lächelte kaum merklich. „Gut.“ Beim nächsten Treffen der Arbeitsgruppe lag Kays Idee als ein Punkt zwischen vielen auf dem Tisch. Frau Engel war zugeschaltet. Frau Mertens hatte den Ordner geöffnet. Janne sass so, dass er die Tür sehen konnte. Brigitte hatte Suppe mitgebracht, obwohl niemand sie darum gebeten hatte. Herr Varga war da. Lene hatte für alle eine vereinfachte Version der Arbeitskarte ausgedruckt. Mara stellte Kaya vor. „Kaya arbeitet in Weststadt an Beteiligungsformaten zu Warteorten und Zugänglichkeit“, sagte sie. „Sie hat vorgeschlagen,

für das Viertelbrett einen begrenzten Warteorte-Spaziergang und ergänzende Sitzrunden zu entwickeln. Die Idee kommt nicht als fertiges Programm. Wir würden sie gemeinsam anpassen.“ Herr Varga sah Kaya an. „Sie sind die Frau mit dem grünen Schal?“, fragte er. Kaya nickte. „Das bin ich.“ „Gut. Dann haben Sie wenigstens schon eine erkennbare Funktion.“ Timo hustete, um ein Lachen zu verstecken. Kaya legte die Karten auf den Tisch. „Mein Vorschlag ist klein“, sagte sie. „Zwei Termine. Einer mit einer kurzen Runde zwischen Bibliothek, Markt und Bushaltestelle. Einer als Sitzrunde am Wagen. Danach entscheiden die Teilnehmenden, welche zwei oder drei Beobachtungen über das Viertelbrett weitergegeben werden. Ich moderiere die Runden und übergebe die Ergebnisse an die Arbeitsgruppe. Ich entscheide nicht, welche Themen wichtiger sind.“ Frau Engel fragte: „Wie dokumentieren Sie die Beiträge?“ „Mit Zustimmung der Teilnehmenden und möglichst als Themen, nicht als persönliche Geschichten“, sagte Kaya. „Wenn jemand etwas sagt, das mehr Unterstützung braucht, verweisen wir auf die gleichen Pfeilwege wie am Brett. Der Spaziergang ersetzt keine Beratung.“ Frau Mertens nickte. „Das ist anschlussfähig.“ Herr Varga nahm eine Karte hoch. Auf ihr stand: **Wo muss ich stehen, obwohl ich gern sitzen würde?** „Das ist eine gute Frage“, sagte er. „Sie ist allerdings unverschämt.“ „Warum?“, fragte Kaya.

„Weil sie sofort klar macht, wie viele Orte es gibt.“ „Das ist vielleicht der Sinn“, sagte Kaya. Herr Varga nickte langsam. „Dann mache ich mit.“ Mara spürte etwas in sich, das keine Erleichterung allein war. Es war die Erfahrung, dass eine Idee nicht deshalb gefährlich wurde, weil sie eine Geschichte berührte. Sie wurde tragfähig, weil die Geschichte nicht heimlich im Raum stand. Kaya hatte einen Auftrag. Die Arbeitsgruppe hatte den Rahmen. Noa war nicht die

einzigste Verbindung zwischen allen. Als die Aufgaben verteilt wurden, sagte Frau Engel: „Wer übernimmt die Koordination mit Kaya?“ Noa setzte an zu sprechen. Dann erinnerte sie sich an den Zettel im blauen Buch. *Das möchten wir erst gemeinsam prüfen, bevor wir es übernehmen.* Mara sah sie an. Sie beide lächelten kaum merklich. „Das möchten wir erst gemeinsam prüfen, bevor wir es übernehmen“, sagte Mara. Frau Engel nickte. „Gut. Dann nehmen wir das als offenen Punkt für die nächste Sitzung.“ Es war ein kleiner Satz. Aber Noa fühlte, wie er etwas veränderte. Früher hätte sie gesagt: *Ich mache das.* Nicht weil sie mehr Zeit hatte. Sondern weil sie Angst gehabt hätte, die Idee könne sonst liegen bleiben. Jetzt blieb sie liegen. Nicht verloren. Nur offen.

Nach dem Treffen ging Kaya mit Noa und Mara ein Stück durch die Strasse. „Das war gut“, sagte Kaya. „Es war nicht zu viel?“, fragte Noa. Kaya sah sie an. „Das weiss ich noch nicht. Aber es war klar.“ Mara lachte leise. „Das ist bei uns ein grosses Kompliment.“ „Ich merke es.“ An der Kreuzung blieb Kaya stehen. „Ich schicke die Karten in den Projektkanal“, sagte sie. „Und wenn sich etwas ändert, schreibt ihr beide oder die Arbeitsgruppe. Nicht nur du, Noa.“ Noa nickte. „Ja.“ „Und wenn es sich für jemanden von euch nicht mehr stimmig anfühlt, sagt ihr das. Nicht erst, wenn es kompliziert geworden ist.“ Mara sah Kaya an. „Das gilt auch für dich“, sagte sie. Kaya lächelte. „Abgemacht.“ Als Kaya sich verabschiedete, war es nicht völlig unangespannt. Es musste nicht völlig unangespannt sein. Noa spürte die Geschichte noch. Mara spürte sie auch. Aber die Geschichte stand nicht zwischen ihnen wie ein stilles drittes Möbelstück. Sie war benannt worden. Und sie hatte einen Rahmen bekommen. Noa und Mara gingen weiter. „Wie geht es dir?“, fragte Noa. Mara dachte nach. „Ich bin froh, dass sie dazukommt“, sagte

sie. „Und ich bin froh, dass ich nicht so tun muss, als wäre das vollkommen neutral für mich.“ Noa nickte. „Ich bin froh, dass du das sagen kannst.“ „Ich lerne von der Frau mit dem grünen Schal.“ „Sie hat einen Namen.“

„Ich weiss. Aber das klingt wie ein Kapitel.“ „Das ist eine sehr literarische Art, jemandem Respekt zu zollen.“ Mara nahm ihre Hand. „Dann setzen wir einen Punkt“, sagte sie. Noa sah sie an. „Für die Zusammenarbeit?“ „Für den nächsten Schritt.“ Sie gingen in Richtung Bahnhof. Noa musste am nächsten Morgen wieder nach Weststadt. Mara hatte am Nachmittag einen Termin mit Brigitte. Der Wagen wartete im Hof. Das Brett würde weiter Fragen sammeln. Die Arbeitsgruppe würde neue Aufgaben mitbringen. Aber an diesem Abend wussten sie: Nähe bedeutete nicht, dass es keine weiteren Menschen, Geschichten oder Chancen geben durfte. Nähe bedeutete, dass nichts Wichtiges heimlich zum dritten Stuhl wurde.

19.1 Was zwischen ihnen passiert

Noa und Mara reagieren auf Kays Idee nicht mit einer einfachen Entscheidung für oder gegen die Zusammenarbeit. Sie klären zuerst, was Kaya beitragen kann, wofür sie nicht zuständig sein soll und welche privaten Grenzen Noa und Mara brauchen. Dadurch bleibt Kaya nicht eine diffuse Figur aus Noas Vergangenheit, sondern wird zu einer eigenständigen Projektpartnerin mit einem klaren, begrenzten Auftrag. Die Szene zeigt auch, dass Transparenz nicht bedeutet, jede Nachricht oder jedes Gefühl vollständig zu berichten. Noa erzählt Mara früh von der E-Mail, bevor sie alles sortiert hat. Mara benennt ihren Bedarf nach Klarheit ohne Kontrollanspruch. Kaya selbst achtet darauf, nicht in eine Dreiecksdynamik zu geraten. Die Arbeitsgruppe trägt die Zusammenarbeit gemeinsam, sodass Noa nicht zur einzigen Vermittlerin werden muss.

Sichtbare Situation Mögliche tiefere Bedeutung Hilfreichere

Sprache Eine frühere Partnerin bringt eine gute Idee in ein gemeinsames Projekt ein.

Die Sorge, dass Vergangenheit und Gegenwart unklar ineinanderlaufen.

„Die Idee ist gut. Bevor wir entscheiden, möchte ich klären, welche Rolle und welchen Rahmen wir dafür brauchen.“

Eine Person teilt eine Nachricht früh statt perfekt sortiert.

Vertrauen, bevor Unsicherheit zu Geheimhaltung wird.

„Das macht mich nervös. Ich möchte es dir sagen, bevor ich selbst schon alles dazu weiss.“

Eine Zusammenarbeit braucht klare Aufgaben.

Schutz davor, dass emotionale Geschichte oder unsichtbare Arbeit zum eigentlichen Projekt werden.

„Dieser Auftrag ist begrenzt. Diese Entscheidungen bleiben bei der Arbeitsgruppe. Und hier geben wir Rückmeldung.“

19.2 Für mich

Reflexionsfrage Notiz Wann macht mich eine gute Möglichkeit nervös, weil sie mit einer alten Geschichte verbunden ist?

Wie kann ich etwas früh teilen, ohne erst eine perfekte Erklärung liefern zu müssen?

Welche Rolle oder Aufgabe kann ich klarer begrenzen, damit sie nicht mehr Nähe oder Verantwortung trägt, als sie tragen sollte? Woran merke ich, dass eine Zusammenarbeit unabhängiger und fairer organisiert werden muss?

19.3 Für uns

Gesprächsfrage Hilfreicher Einstieg Wie gehen wir damit um, wenn eine Person aus der Vergangenheit in unser heutiges Leben oder Projekt tritt?

„Ich möchte nicht so tun, als gäbe es keine Geschichte. Gleichzeitig wünsche ich mir, dass wir klar über die heutige Rolle sprechen.“

Welche Transparenz hilft uns – und wo würde zu viel Detail eher Kontrolle als Nähe schaffen?

„Hilfreich wäre für mich, früh zu wissen, wenn ... Ich brauche aber nicht ...“

Wie stellen wir sicher, dass eine Zusammenarbeit nicht an einer Person oder an unserer Beziehung hängen bleibt?

„Dieser Auftrag sollte von ... getragen werden, und wir sollten nach ... noch einmal gemeinsam prüfen.“

19.4 Kleiner Schritt für diese Woche: Rolle, Rahmen, Rückmeldung

Wenn eine neue Person, Idee oder Möglichkeit in dein Leben kommt und mehrere Beziehungen berührt, notiere drei einfache Punkte. Das hilft, nicht nur über Gefühle oder nur über Aufgaben zu sprechen.

Punkt Frage Notiz Rolle Was kann diese Person oder Idee beitragen – und was nicht? **Rahmen** Welche Wege, Zeiten oder Zuständigkeiten machen die Zusammenarbeit klar und fair?

Punkt Frage Notiz Rückmeldung Wann prüfen wir gemeinsam, ob die Zusammenarbeit noch stimmig ist?

Wenn du diese Übung mit einer nahestehenden Person machst, könnt ihr zusätzlich einen Entlastungssatz vereinbaren: „**Wir müssen nicht alles kontrollieren. Aber wir wollen nichts Wichtiges heimlich werden lassen.**“

Merksatz: Verbündete stärken ein Projekt nicht, indem sie Nähe ersetzen. Sie stärken es, wenn ihre Rolle klar ist, ihre Geschichte respektiert wird und Verantwortung auf mehreren Schultern liegt.

20 Kapitel II: Die Baustelle ohne Bank

Ein Weg ist nicht nur eine Linie von A nach B. Er besteht auch aus den Orten, an denen Menschen langsamer werden, warten müssen oder nicht weiterwissen. Kaya hatte für den Warteorte-Spaziergang dreissig Minuten geplant. Nach sieben Minuten standen sie vor einem Bauzaun. Der Zaun war silbern, zwei Meter hoch und mit einer Reihe gelber Schilder versehen. Auf den Schildern standen Pfeile, die nach links zeigten. Hinter dem Zaun lagen aufgerissene Pflastersteine, orange Kabelschläuche und ein kleiner Bagger, der stillstand, als hätte er selbst noch nicht entschieden, was er aus dem Tag machen wollte. Vor dem Zaun stand ein Mann mit einem Kinderwagen. „Da kommen wir nicht durch“, sagte er. Kaya blieb stehen. Neben ihr standen Noa und Mara, Herr Varga, die Frau mit dem Einkaufstrolley, zwei Jugendliche aus dem Jugendtreff, Thomas Birk mit seiner roten Regenjacke, eine ältere Frau namens Frau Özkan und noch drei Menschen, die auf dem Marktplatz das Plakat zum Spaziergang gelesen hatten. Das Plakat hatte schlicht gefragt: **Wo ist Warten im Viertel schwer – und was würde es leichter machen?**

Kaya hielt jetzt eine kleine Karteikarte in der Hand, auf der die geplante Route stand: Bibliothek, Bushaltestelle, Markt, Arztpraxen, Nachbarschaftsküche. Der Bauzaun war auf der Karte nicht eingezeichnet. „Seit wann ist das hier zu?“, fragte Mara. Thomas Birk sah die Schilder an. „Seit Montag. Stand in der Stadtteilzeitung.“ Frau Özkan schüttelte den Kopf. „Welche

Stadtteilzeitung? Ich habe kein Abo.“ „Es hängt auch ein Zettel an der Bushaltestelle“, sagte Thomas Birk. Herr Varga hob den Stock. „Er hängt so hoch, dass ich mich strecken müsste. Ich strecke mich aber nicht für einen Zettel.“ Der Mann mit dem Kinderwagen lachte kurz. Dann sah er wieder auf den Zaun. „Der Weg da links ist zu schmal“, sagte er. „Mit dem Wagen komme ich nicht an den Absperrungen vorbei.“

Mara trat näher. Tatsächlich führte der gelbe Pfeil zu einem schmalen Streifen zwischen Bauzaun und einem Lieferwagen. Das Pflaster war uneben. Hinter dem Lieferwagen lag eine Pfütze, die gross genug war, um die Schuhe eines Erwachsenen und die Geduld eines Kindes gleichzeitig zu ruinieren. „Wir können aussen herum“, sagte Noa. Sie zeigte auf die Karte. Herr Varga sah die Karte nicht an. „Dann verpassen wir die Bushaltestelle“, sagte er. „Die können wir später ...“ Noa hielt inne. *Später*. Sie hatte den Satz schon oft gesagt, wenn etwas nicht in den Ablauf passte. Später aufnehmen. Später sortieren. Später noch einmal hinschauen. Manchmal war es ein guter Satz. Manchmal war er eine elegante Form, etwas wegzulegen, weil es gerade schwierig wurde. Kaya trat einen Schritt vor. „Wir müssen die Route nicht durchziehen“, sagte sie. „Wir können hier bleiben.“ Timo, der die Gruppe mit einer kleinen Lautsprecherbox begleitet hatte, sah auf seine Uhr. „Aber dann schaffen wir nur einen von fünf Punkten.“ Kaya sah ihn an. „Dann sehen wir einen Punkt gründlich.“ Mara spürte, wie sich etwas in ihr entspannte. Sie hatte schon nach einem Umweg gesucht, nach einer praktischen Lösung, nach einer Möglichkeit, alle irgendwie weiterzubewegen. Kaya machte etwas anderes. Sie behandelte die Unterbrechung nicht als Störung des Spaziergangs. Sie behandelte sie als das, worum es ging. „Gut“, sagte Mara. „Dann bleiben wir hier.“

Der Bauzaun machte aus dem Gehweg einen engen Korridor. Menschen mussten ausweichen, Fahrräder klingelten, ein Lieferfahrer fluchte, weil er rückwärts in eine Strasse wollte, in der zu viele Personen standen. Die Gruppe rückte an die Hauswand. Niemand konnte bequem stehen. Genau das fiel nach wenigen Minuten allen auf. Frau Özkan stellte ihre Einkaufstasche ab. „Hier wartet niemand gern“, sagte sie. „Aber man wartet trotzdem. Auf den Bus, auf jemanden, der aus der Praxis kommt, auf ein Taxi, wenn der Arzt sagt, man soll nicht mehr allein gehen.“ Herr Varga nickte. „Und es gibt nichts zum Sitzen.“ „Auf der anderen Seite war eine Bank“, sagte Thomas Birk. „War“, sagte Frau Özkan. „Die wurde für die Baustelle weggenommen.“ Der Mann mit dem Kinderwagen versuchte, den Wagen ein Stück vor und zurück zu schieben. „Ich kann auch nicht stehen bleiben“, sagte er. „Wenn ich hier anhalte, blockiere ich alles. Wenn ich weitergehe, kommt irgendwann der Bordstein. Und wenn mein Sohn jetzt aufwacht, kann ich ihn nirgends hinsetzen.“ Ein Junge aus dem Jugendtreff, der bisher kaum gesprochen hatte, zog die Kapuze tiefer. „Abends ist es schlimmer“, sagte er. „Dann ist die Baustelle dunkel. Und die Leute hinter dem Zaun sind weg. Man weiss nicht, ob da noch jemand ist oder nicht.“ Noa nahm automatisch das kleine Aufnahmegerät aus ihrer Tasche. Dann hörte sie sich selbst fragen: „Möchtest du, dass ich das aufnehme?“ Der Junge sah auf das Gerät. „Nicht meine Stimme.“ „Okay“, sagte Noa sofort. Sie steckte das Gerät wieder ein. „Darf ich es als Thema aufschreiben? Ohne Namen?“

Er nickte. Noa nahm eine Karte. Sie schrieb nicht: **Unsicherer Baustellenbereich**. Das wäre ordentlich gewesen, aber nicht das, was er gesagt hatte. Sie schrieb: **Wenn es dunkel ist, weiss ich**

nicht, ob ich hier sicher bin. Der Junge las den Satz. Dann nahm er den Stift und setzte selbst einen Punkt darunter. Mara beobachtete das. In den ersten Wochen des Viertelbretts hätte sie wahrscheinlich sofort gefragt, an wen diese Karte gehen musste. Stadtbeleuchtung? Bauamt? Ordnungsamt? Sicherheitsstelle? Heute wartete sie. „Was braucht dieser Satz jetzt?“, fragte Kaya in die Gruppe. Thomas Birk schob die Hände in die Jackentaschen. „Ein ordentliches Schild“, sagte er. „Und Licht.“ „Nicht nur ein Schild“, sagte Frau Özkan. „Ein Schild hilft mir nicht, wenn ich nicht weiss, wo ich mit meiner Tasche hin soll.“ Der Mann mit dem Kinderwagen sagte: „Und der Umweg muss breit genug sein. Sonst ist das nur ein Pfeil, der so tut, als gäbe es einen Weg.“ Herr Varga sah zum Zaun. „Und eine Bank“, sagte er. „Nicht als Geschenk. Als ganz normale Sache. Menschen werden müde.“ „Man kann doch nicht wegen jeder Baustelle eine Bank hinstellen“, sagte Thomas Birk. Herr Varga wandte sich zu ihm. „Nein. Aber man kann aufhören, so zu tun, als wäre Stehen die neutrale Form des Wartens.“ Thomas Birk wollte etwas erwidern. Dann sah er auf den Mann mit dem Kinderwagen, auf Frau Özkan, auf die schmale Stelle zwischen Zaun und Lieferwagen. „Ich sage ja nicht, dass es gut ist“, sagte er. „Ich frage nur, wer das macht.“ Kaya nickte. „Das ist eine wichtige Frage“, sagte sie. „Wir müssen nicht so tun, als könnten wir morgen eine Bank hinstellen. Aber wir können unterscheiden: Was beobachten wir? Was wäre eine konkrete Veränderung? Und wer müsste dafür beteiligt werden?“ Sie zog drei Karten aus ihrer Mappe und legte sie auf den Rand einer Fensterbank.

Karte Frage Beobachtung Was passiert hier gerade für Menschen?

Mögliche Veränderung Was würde die Situation weniger schwer machen?

Zuständigkeit klären Wer muss dafür angesprochen werden?

Mara stellte sich neben Kaya. Sie bemerkte den ruhigen Ton, mit dem Kaya sprach. Nicht belehrend. Nicht wie jemand, der die richtige Methode aus einer anderen Stadt mitgebracht hatte. Eher wie jemand, der den Raum so hielt, dass die Menschen selbst genauer werden konnten. Mara dachte kurz daran, dass Kaya und Noa einmal zusammen gewesen waren. Der Gedanke kam und ging, ohne sich festzusetzen. Sie sah Kaya nicht als frühere Geschichte. Sie sah sie als Person, die gerade half, dass Herr Varga und Thomas Birk nicht aneinander vorbeiredeten. „Ich schreibe die Beobachtungen mit“, sagte Mara. Noa nickte. „Ich kann die Orte markieren.“ „Und ich spreche mit dem Bauleiter“, sagte Janne. Alle sahen ihn an. Janne stand etwas abseits. Er war eigentlich nur als Unterstützung mitgekommen, weil er den Wagen später zurück in den Hof bringen sollte. „Ich kenne den Typen“, sagte er. „Nicht gut. Aber ich habe mal mit seiner Firma eine Rampe gebaut. Er ist nicht begeistert, wenn Menschen vor seinem Zaun stehen. Aber er versteht was von Wegen.“ „Das ist sehr spezifisch hilfreich“, sagte Timo. „Ich arbeite mit Rädern“, sagte Janne. „Das habe ich dir schon gesagt.“

Der Bauleiter hiess Herr Kühn und trug eine gelbe Warnweste über einer Jacke, die aussah, als sei sie seit Jahren Teil der Baustelle. Er kam aus einem Container, als Janne ihn ansprach. Sein Blick fiel zuerst auf die Gruppe, dann auf den Zaun, dann auf die Karten an der Fensterbank. „Ist das eine Demonstration?“, fragte er. „Nein“, sagte Janne. „Es ist ein Spaziergang.“ Herr Kühn sah sich um. „Sie stehen aber sehr demonstrativ.“ „Der Weg ist eng“, sagte Herr Varga. Herr Kühn sah ihn an. „Die Umleitung ist ausgeschildert.“ Frau Özkan zeigte auf den gelben Pfeil. „Für wen?“ Der Bauleiter atmete aus. Man sah ihm an, dass er diese Frage nicht mochte. Vielleicht

weil sie berechtigt war. Vielleicht weil er sie schon zu oft gehört hatte. „Wir haben die Vorgaben erfüllt“, sagte er. Noa spürte, wie sie sich innerlich zusammenzog. Der Satz klang wie eine Tür, die zufiel. Kaya trat nicht vor. Sie sah zu Mara. Mara dachte an den Satz der Arbeitsgruppe: *Hören. Klar sagen. Zurückmelden.* Sie dachte auch daran, dass sie nicht jede Verantwortung übernehmen musste. Aber sie konnte sagen, was sie sah. „Wir sagen nicht, dass Sie die ganze Baustelle umplanen sollen“, sagte sie. „Wir haben gerade mit Menschen aus dem Viertel angeschaut, was die Umleitung praktisch bedeutet. Der Pfeil ist da. Aber der Weg ist für einige zu schmal, es gibt keinen Ort zum Warten, und abends fehlt Orientierung. Wir möchten wissen: Wer kann mit uns klären, was davon kurzfristig veränderbar ist?“ Herr Kühn sah sie an. Dann die Gruppe.

„Kurzfristig?“, fragte er. „Zum Beispiel ein niedrigeres Schild“, sagte der Junge. Seine Stimme war leiser als zuvor, aber deutlich. „Und Licht“, sagte Frau Özkan. „Und eine Stelle, an der man kurz stehen kann“, sagte der Mann mit dem Kinderwagen. Herr Kühn verschränkte die Arme. „Die Baustelle ist nicht dafür da, dass Leute hier warten.“ Herr Varga setzte den Stock auf. „Die Stadt ist aber dafür da, dass Leute irgendwo warten können.“ Es wurde still. Noa sah Herrn Kühn an. Sie erwartete eine Abwehr. Stattdessen sah sie Müdigkeit. Nicht Entschuldigung. Eher die Müdigkeit eines Menschen, der mit Plänen, Terminen und Materiallisten beschäftigt war und gerade merkte, dass ein gelber Pfeil nicht dieselbe Sache war wie ein Weg. „Die Bank ist wegen der Leitungen weg“, sagte Herr Kühn. „Die kann ich nicht einfach zurückstellen.“ „Verstehe ich“, sagte Mara.

„Aber wir haben noch zwei mobile Absperrelemente. Die könnte man vielleicht anders stellen. Dann wird der Durchgang breiter.“

Und ich kann nachfragen, ob wir am Zaun ein Licht anbringen dürfen. Eine Bank kann ich nicht versprechen.“ „Das verlangen wir auch nicht“, sagte Kaya. „Könnten Sie uns sagen, wann Sie die Rückmeldung geben können?“ Herr Kühn sah sie an. „Morgen Mittag“, sagte er. Mara zog eine Karte aus der Tasche. Sie schrieb: **Baustellenumweg: Durchgang, Licht und Wartepunkt werden geprüft. Rückmeldung bis morgen, 12 Uhr.**

Sie hielt sie Herrn Kühn hin. „Ist das fair?“, fragte sie. Er las den Satz. „Schreiben Sie ‚wird geprüft‘ nicht ‚wird gemacht‘“, sagte er.

„Genau deshalb steht es da“, sagte Mara. Herr Kühn nickte kurz. Dann ging er zurück zum Container. Thomas Birk sah ihm nach. „Das war besser, als ich dachte“, sagte er. „Das ist ein sehr niedriger Massstab“, sagte Herr Varga. „Ich arbeite daran“, sagte Thomas Birk.

Die Gruppe setzte den Spaziergang nicht fort. Stattdessen gingen sie zurück zur Bibliothek und setzten sich unter das Vordach. Dort standen vier Klappstühle, zwei Hocker und eine Bank, die Janne vom Wagen geholt hatte. Es war nicht besonders gemütlich. Aber niemand musste stehen. Kaya legte die Karten auf den Tisch. „Wir haben nur sieben Minuten geplant und fast eine Stunde an einem Ort verbracht“, sagte Timo. „Das stimmt“, sagte Kaya. „Ist das ein Problem?“ Kaya sah in die Runde. „Was meint ihr?“ Frau Özkan schüttelte den Kopf. „Nein. Ich gehe diese Strecke seit Jahren. Ich habe nie darüber geredet, weil ich dachte, es sei eben so.“ Der Junge aus dem Jugendtreff sagte: „Ich dachte auch, ich bin nur empfindlich, weil ich da nicht lang will, wenn es dunkel ist.“ „Und jetzt?“, fragte Mara. Er zog mit dem Schuh einen Strich auf den Boden. „Jetzt weiss ich, dass der Zaun wirklich komisch ist.“ Einige

lachten. Nicht über ihn. Mit ihm. Noa sass am Rand und hörte zu. Sie hatte das Aufnahmegerät nicht benutzt. Es lag in ihrer Tasche. Zuerst hatte sie das Gefühl gehabt, etwas zu verpassen. Die Stimmen, die Pausen, den Moment, in dem der Bauleiter zögerte. Jetzt verstand sie: Nicht alles, was wichtig war, musste gespeichert werden, um Wirkung zu haben. Sie zog eine Karte heraus. „Sollen wir gemeinsam auswählen, was weitergeht?“, fragte sie.

Die Gruppe einigte sich auf drei Themen.

Thema Nächster Weg Ein zugänglicherer Baustellenumweg
Rückmeldung vom Bauleiter und bei Bedarf Weitergabe an
Marktwesen / öffentlichen Raum Sichtbarkeit und Licht am Abend
Thema für die Arbeitsgruppe mit dem Hinweis des Jugendlichen,
anonym weitergegeben Orte zum kurzen Warten ohne
Konsumzwang Sitzrunde am Wagen und Karte an den Mieterverein
sowie an das Sozialraum-Team Mara schrieb die nächste Prüfung auf
die Rückmeldekarte. Kaya sah ihr zu. Dann sagte sie: „Der
Spaziergang war nicht so, wie ich ihn geplant hatte.“ Noa sah auf.
„Aber vielleicht war er so, wie er gebraucht wurde“, sagte Kaya.
Mara lehnte sich zurück. Der Satz war nicht gross. Er war nützlich.
Inzwischen wusste sie, dass das manchmal dasselbe sein konnte. Herr
Varga stand auf und nahm seinen Stock. „Beim nächsten
Spaziergang“, sagte er, „nehmen wir weniger Strecke und mehr
Stühle.“ „Das ist eine hervorragende Zusammenfassung“, sagte
Kaya. „Ich weiss.“

Als der Wagen am Abend wieder im Hof stand, zog er beim letzten
Stück nach links. Noa griff automatisch rechts an. Mara stellte sich
neben sie. Kaya, die noch geholfen hatte, legte kurz die Hand an die
andere Seite. Janne gab Anweisungen, die niemand vollständig

verstand, die aber irgendwie funktionierten. „Nicht ziehen, schieben“, sagte er. „Was ist der Unterschied?“, fragte Timo. „Der Unterschied ist, dass du jetzt aufhörst zu fragen und da anfasst.“ Sie schoben gemeinsam. Der Wagen stand schliesslich schief im Hof. Nicht dramatisch schief. Nur so, dass Mara ihn ansah und sagte: „Das ist keine Lösung.“ Janne betrachtete ihn. „Das ist ein Zwischenstand.“ Noa lachte. Sie dachte an den Bauzaun, an die gelben Pfeile, an die Bank, die nicht da war. An die Gruppe, die nicht die geplante Route gegangen war und trotzdem etwas gefunden hatte, das weitergehen konnte. Manchmal war ein Zwischenstand kein Ausweichen. Manchmal war er der Ort, an dem Menschen endlich sitzen konnten, um den nächsten Weg zu sehen.

20.1 Was zwischen ihnen passiert

Der Warteorte-Spaziergang zeigt, dass ein gut geplanter Ablauf nicht wichtiger sein muss als das, was Menschen unterwegs tatsächlich erleben. Die Baustelle unterbricht die Route, aber genau diese Unterbrechung macht sichtbar, wie unterschiedlich Warten und Umwege für verschiedene Menschen sind. Der gelbe Pfeil erfüllt vielleicht eine formale Vorgabe, ersetzt aber weder einen zugänglichen Weg noch Licht, eine Sitzgelegenheit oder das Gefühl, sich orientieren zu können.

Noa übt, nicht jede wichtige Erfahrung aufnehmen oder ordnen zu müssen. Mara übt, eine konkrete Veränderung anzusprechen, ohne sich für deren vollständige Umsetzung verantwortlich zu machen. Kaya hält den Gruppenrahmen offen und hilft, Beobachtung, Wunsch und Zuständigkeit auseinanderzuhalten. Die Gruppe muss nicht alle Probleme lösen, um einen ehrlichen nächsten Schritt zu finden.

Sichtbare Situation Mögliche tiefere Bedeutung Hilfreichere

Sprache Eine geplante Route wird durch ein Hindernis unterbrochen. Die Sorge, dass der Plan scheitert oder Zeit verloren geht.

„Müssen wir wirklich weiter, oder zeigt uns dieser Halt gerade etwas Wichtiges?“

Menschen erleben denselben Ort sehr unterschiedlich.

Unterschiedliche körperliche, zeitliche und emotionale Voraussetzungen.

„Was macht diese Stelle für dich schwer – und was würde sie konkret leichter machen?“

Eine zuständige Person verweist auf erfüllte Vorgaben.

Das Spannungsfeld zwischen formaler Regel und gelebter Erfahrung.

„Die Vorgabe sehen wir. Welche Veränderung ist innerhalb dieses Rahmens kurzfristig prüfbar?“

20.2 Für mich

Reflexionsfrage Notiz Wo folge ich einem Plan, obwohl ein Hindernis vielleicht wichtiger ist als das Ziel?

Welche Alltagswege sind für mich leicht, weil ich bestimmte Hürden nicht wahrnehme?

Wann fühle ich mich gezwungen, weiterzugehen, obwohl ich eigentlich einen Ort zum Warten bräuchte?

Was hilft mir, eine Unterbrechung nicht sofort als persönliches Scheitern zu deuten?

20.3 Für uns

Gesprächsfrage Hilfreicher Einstieg Wie reagieren wir, wenn ein gemeinsamer Plan unterwegs nicht mehr passt?

„Ich merke, dass ich am Plan festhalten will. Was zeigt uns die Unterbrechung gerade?“

Welche Unterschiede in Energie, Tempo oder Zugänglichkeit sollten wir früher beachten?

„Für mich ist dieser Weg leicht/schwer, weil ...“

Wie können wir eine Verantwortung ansprechen, ohne sie allein zu übernehmen?

„Wir können nicht alles lösen. Aber wir können klar sagen, was wir beobachten und wer als Nächstes beteiligt sein sollte.“

20.4 Kleiner Schritt für diese Woche: Der Umweg mit Pause

Wähle einen Weg, den du regelmässig gehst: zur Arbeit, zur Haltestelle, in ein Geschäft, zu einer Person oder durch deine Wohnung. Geh ihn einmal langsamer als sonst oder stelle dir vor, du hättest weniger Zeit, weniger Kraft, einen Kinderwagen, eine schwere Tasche oder müsstest unterwegs kurz sitzen.

Beobachtung Meine Notiz Wo wird der Weg plötzlich eng, unklar oder anstrengend?

Wo wäre ein Ort zum kurzen Warten oder Orientieren hilfreich?

Welche kleine Veränderung könnte diesen Weg leichter machen?

Wer müsste dafür angesprochen oder beteiligt werden?

Wenn du die Übung zu zweit machst, vergleicht eure Wahrnehmungen. Es geht nicht darum, wer den Weg „richtig“ erlebt. Es geht darum, zu entdecken, welche Voraussetzungen wir oft übersehen, weil sie für uns selbst gerade nicht sichtbar sind.

Merksatz: Ein Umweg ist nicht nur verlorene Zeit. Er kann zeigen, welche Menschen ein Weg bisher stillschweigend ausgeschlossen hat – und wo ein gemeinsamer nächster Schritt beginnen könnte.

21 Kapitel 12: Der Plan mit den leeren Zeilen

Ein Aktionsplan wird nicht dadurch ehrlich, dass er gross klingt. Er wird ehrlich, wenn er sichtbar macht, wer etwas prüft, wann wieder hingeschaut wird und was noch offen bleiben muss. Noa hatte sechs Seiten geschrieben, bevor Mara den ersten Kaffee ausgetrunken hatte. Sie sassen in der Nachbarschaftsküche. Draussen war es noch hell, aber der Regen hing grau in der Luft, als habe er sich nicht entschieden, ob er wirklich fallen wollte. Auf dem Tisch lagen die Karten vom Warteorte-Spaziergang, ein Ausdruck der Baustellenumleitung, drei Stifte, Kays Mappe und Noas Laptop. Auf dem Bildschirm stand als Überschrift: **Auswertung des partizipativen Warteorte-Spaziergangs im Quartier Nord** Mara las den Satz, während sie an ihrer Tasse nippte. „Das klingt, als hätten wir einen Satelliten gestartet“, sagte sie. Noa sah nicht auf. „Es ist ein Bericht für die Stadtverwaltung.“ „Ich weiss. Aber es war auch ein Spaziergang mit einem Bauzaun, einer Tasche, einem Kinderwagen und Herrn Vargas Stock.“ „Das steht alles drin.“ Mara scrollte. „Seite vier.“ „Dort ist es am logischsten eingeordnet.“ Kayasass ihnen gegenüber und sagte zunächst nichts. Sie hatte die Karten in drei kleine Gruppen gelegt: **Beobachtungen, Wünsche, Wege**. Neben jeder Gruppe lag eine leere Karte.

„Was soll der Plan können?“, fragte sie schliesslich. Noa sah auf. „Er soll zeigen, was wir gehört haben, was daraus folgt und was die Stadt tun kann.“ „Und was soll er nicht können?“, fragte Kaya. Mara antwortete schneller als Noa. „Er soll nicht so tun, als hätten wir das

Viertel erklärt.“ Kaya nickte. „Und er soll nicht die Leute in drei Sätzen zu Fällen machen“, ergänzte Noa. „Gut“, sagte Kaya. „Dann ist der erste Schritt vielleicht nicht: Wie bekommen wir alles hinein? Sondern: Was darf nicht verloren gehen, wenn wir Dinge zusammenfassen?“n Noa sah auf den Bildschirm. Sechs Seiten. Jede Seite war ein Versuch, nichts zu verlieren. Die Stimme des Jungen am Bauzaun. Frau Özkans Tasche. Der Mann mit dem Kinderwagen. Herr Vargas Satz über das Stehen. Die schmale Umleitung. Die dunkle Stelle am Abend. Die Bank, die nicht da war. „Die Erfahrung, dass ein Pfeil nicht automatisch ein Weg ist“, sagte sie. Mara lehnte sich zurück. „Das ist gut.“ Noa tippte den Satz in ein neues Dokument.

Ein ausgeschilderter Umweg ist nicht automatisch ein zugänglicher Weg.

Kaya nahm die nächste Karte. „Und was gehört dazu?“, fragte sie. Mara zeigte auf die Karten. „Dass Menschen unterschiedlich warten. Für manche ist es lästig. Für andere ist es körperlich anstrengend, unsicher oder schlicht nicht möglich.“ „Das können wir als Beobachtung schreiben“, sagte Kaya. „Ohne die einzelnen Personen zu zitieren.“ Noa zögerte. „Aber der Satz des Jungen ...“, begann sie. „Ist wichtig“, sagte Kaya. „Und er hat zugestimmt, dass das Thema weitergeht. Nicht zwingend, dass seine Formulierung in einem Bericht steht, den Menschen in verschiedenen Ämtern lesen. Wir können seine Erfahrung als Thema ernst nehmen, ohne seine Worte zu benutzen.“ Noa nickte langsam. Das war nicht immer leicht. Sie arbeitete im Archiv. Sie wusste, wie viel in einem genauen Satz steckte. Aber sie wusste auch, dass Sorgfalt nicht bedeutete, jede Stimme verfügbar zu machen. Manchmal bedeutete sie, eine Stimme nur so weit mitzunehmen, wie sie selbst einen Weg gewählt hatte.

„Dann trennen wir Erfahrung, Thema und Schritt“, sagte sie. Mara griff nach einem Stift und zog drei Linien auf ein grosses Blatt. **Was Menschen erlebt haben Welches Thema sichtbar wird Was als Nächstes geprüft werden soll** Die ausgeschilderte Umleitung ist für Kinderwagen, Taschen, eingeschränkte Mobilität und kurze Pausen schwer nutzbar.

Zugänglicher Baustellenumweg Durchgangsbreite, Beschilderung und ein temporärer Wartepunkt werden mit Bauleitung und Marktwesen geprüft.

Der Baustellenbereich wirkt im Dunkeln unübersichtlich.

Orientierung und Licht am Abend Beleuchtung, sichtbare Wegeführung und die **Was Menschen erlebt haben Welches Thema sichtbar wird Was als Nächstes geprüft werden soll** Perspektive junger Menschen werden an die zuständigen Stellen weitergegeben.

Es fehlen Orte zum kurzen Sitzen und Warten ohne Konsumzwang. Öffentliche Warteorte Eine Sitzrunde und eine Übersicht vorhandener Möglichkeiten werden mit Sozialraum-Team, Bibliothek und Mieterverein vorbereitet.

„Das ist fast schon der Plan“, sagte Mara. „Das ist erst die Mitte“, sagte Noa. „Die Mitte ist meistens ein guter Ort“, sagte Kaya. Das zweite Problem kam eine Stunde später per E-Mail. Herr Kühn schrieb knapp: Die mobile Umleitung kann angepasst werden. Für ein zusätzliches Licht am Bauzaun brauche ich die Zustimmung des Auftraggebers. Einen temporären Wartepunkt kann die Baufirma nicht einrichten. Bitte wenden Sie sich hierzu an den Bezirk.

Noa las die Nachricht vor. Mara sagte nichts. Sie stand auf, ging zum Fenster und sah auf den Hof. Kaya zog ihre Karten etwas näher zusammen. „Das ist kein Nein“, sagte Noa. „Es ist aber auch kein Ja“, sagte Mara. „Nein.“ „Und genau da werden Menschen müde“, sagte Mara. „Alle sagen: Das muss jemand anderes prüfen. Dann steht am Ende wieder nur ein Pfeil da und niemand weiss, wer die Bank vermisst hat.“ Noa spürte den Wunsch, sofort etwas zu tun. Herr Kühn zurückschreiben. Frau Engel anrufen. Eine Liste aller möglichen Stellen erstellen. Vielleicht selbst nach einer mobilen Bank suchen. Vielleicht Janne fragen, ob der Wagen eine Sitzplatte tragen konnte. Es gab tausend Ideen, wenn man nicht ertrug, dass etwas offen blieb. Kaya bemerkte die Bewegung in Noas Händen. „Stopp“, sagte sie freundlich. Noa sah sie an. „Wir müssen das nicht heute lösen“, sagte Kaya. „Aber wir sollten im Plan klar benennen, dass es offen ist. Und wer als Nächstes angesprochen wird.“ Mara drehte sich vom Fenster um. „Ich weiss“, sagte sie. Ihre Stimme war ruhig, aber fest. „Ich will nur nicht, dass *offen* wieder bedeutet: niemand fühlt sich zuständig.“ „Dann machen wir aus offen eine Frage mit Datum“, sagte Noa. Mara sah sie an.

Noa nahm eine leere Karte.

**Temporärer Wartepunkt während der Baustelle:
Zuständigkeit mit Bezirk und Marktwesen klären.**

Rückmeldung an das Viertelbrett bis 18. April.

„Das verspricht keine Bank“, sagte Noa. „Aber es zeigt, dass die Frage nicht im Bericht verschwindet.“ Mara las die Karte. Dann setzte sie sich wieder. „Gut“, sagte sie. „Und wenn es bis dahin keine Lösung gibt, schreiben wir genau das hin.“ Kaya nickte. „Das ist Rückmeldung, nicht Beschönigung.“

Gegen Mittag kam Frau Mertens für eine halbe Stunde vorbei. Sie hatte ihre Tasche über der Schulter und eine Mappe unter dem Arm. Als sie die Tabellen sah, sagte sie: „Das sieht nach Arbeit aus.“ „Es ist Arbeit“, sagte Mara. „Dann sieht es also richtig aus.“ Noa zeigte ihr die drei Themen. Frau Mertens las sie langsam. „Ich würde noch einen Satz ergänzen“, sagte sie. „Nicht über das, was die Stadt tun soll. Über das, was die Arbeitsgruppe selbst macht.“ „Was genau?“, fragte Noa. „Dass ihr Menschen nicht nur befragt und dann weiterzieht. Der Plan braucht einen Rückweg. Eine öffentliche Antwort: Was wurde geprüft, was ist passiert, was bleibt offen. Sonst ist der Bericht besser als früher, aber das Viertel merkt davon nichts.“ Mara zog die Karteikiste zu sich. „Dann bekommt jeder Schritt zwei Zeilen“, sagte sie. „Eine für die Zuständigkeit und eine dafür, wie wir zurückmelden.“ Sie ergänzten eine weitere Spalte.

Thema Konkreter nächster Schritt Zuständigkeit / Beteiligte

Rückmeldung ans Viertel Zugänglicher Baustellenumweg
Durchgang und Schilder vor Ort prüfen; alternative Stellung der Absperrelemente testen Bauleitung, Marktwesen, Arbeitsgruppe Foto und kurze Notiz am Brett bis 12. April Orientierung und Licht am Abend Sichtprüfung mit Jugendlichen und Anwohnerinnen; Anfrage zur Beleuchtung Öffentlicher Raum, Bauleitung, Jugendtreff Thema bleibt mit Prüfdatum sichtbar; Update am 18. April Öffentliche Warteorte Sitzrunde am Wagen; Bestandskarte von Sitzund Pausenorten vorbereiten Kaya, Bibliothek, Mieterverein, Sozialraum-Team Einladung am Brett; Ergebnisse am 25. April zurückspiegeln **Thema Konkreter nächster Schritt**

Zuständigkeit / Beteiligte Rückmeldung ans Viertel

Temporärer Wartepunkt Klären, ob ein mobiler Sitzoder Schutzpunkt während der Baustelle möglich ist Bezirk, Marktwesen, Arbeitsgruppe Offene Frage mit Ansprechpartner und Datum am

Brett „Das ist verständlich“, sagte Frau Mertens. Noa sah die Tabelle an. „Ist es nicht zu einfach?“ Frau Mertens setzte sich. „Einfach ist nicht das Gegenteil von gründlich“, sagte sie. „Manchmal ist einfach die Form, in der Menschen prüfen können, ob ihr Satz überhaupt einen Weg bekommen hat.“ Noa dachte an die erste Karte des Mädchens. An den Punkt. An die Klammer. An Kaya, die gesagt hatte, der Spaziergang sei vielleicht so gewesen, wie er gebraucht wurde. „Dann fehlt noch etwas“, sagte Noa. Mara sah sie an. „Was?“ „Nicht alle Themen sind gleich weit. Wir sollten nicht so tun, als würden sie es sein.“ Sie öffnete die Vorlage für den Aktionsplan und fügte eine letzte Rubrik hinzu: **Stand heute**.

Stand heute Bedeutung Direkt prüfbar Eine konkrete Veränderung oder Rückfrage kann kurzfristig angestossen werden.

Gemeinsam weiterdenken Mehrere Perspektiven oder Stellen müssen beteiligt werden, bevor ein Schritt sinnvoll ist.

Noch offen Die Frage ist sichtbar, aber es gibt derzeit keinen verbindlichen Weg oder keine geklärte Zuständigkeit.

Mara las die Überschriften. „Das gefällt mir“, sagte sie. „Weil es ordentlich ist?“, fragte Noa. „Weil es ehrlich ist.“

Am Nachmittag mussten sie den Plan nicht nur schreiben, sondern einmal laut lesen. Kaya schlug vor, dass jede von ihnen eine Rolle übernahm. Noa sollte prüfen, ob die Formulierungen die Zustimmung der Teilnehmenden respektierten. Mara sollte prüfen, ob der Text auch ohne Fachsprache verständlich blieb. Kaya sollte prüfen, ob aus den Beobachtungen nicht wieder ein Weg nur für Menschen wurde, die gut gehen konnten. „Und wer prüft, ob wir uns nicht zu viel vornehmen?“, fragte Mara. Frau Mertens hob die Hand. „Ich.“ „Das klingt bedrohlich“, sagte Timo, der gerade

hereinkam, weil er eine Steckdose für die Lautsprecher suchte. „Das soll es auch“, sagte Frau Mertens.

Noa las den ersten Absatz vor. „Der Warteorte-Spaziergang hat gezeigt, dass temporäre Bauumleitungen nicht nur eine Frage von Beschilderung sind. Sie betreffen Beweglichkeit, Orientierung, Sicherheit und die Möglichkeit, kurze Pausen einzulegen.“ Mara hob die Hand. „*Beweglichkeit* ist okay. *Möglichkeit, kurze Pausen einzulegen* ist sehr lang.“ „Wie würdest du es sagen?“, fragte Noa. Mara überlegte. „Menschen brauchen einen Ort, an dem sie kurz warten oder sitzen können, ohne im Weg zu sein.“ Kaya nickte. „Das versteht man sofort.“ Noa löschte ihren Satz und schrieb Maras hin. Der zweite Absatz sagte: „Besondere Aufmerksamkeit verdient die subjektiv empfundene Unsicherheit im Abendbereich.“ Mara sah sie an. Noa schloss kurz die Augen. „Ja, ich weiss.“ „Sag einfach: ‚Einige Menschen fühlen sich dort abends unsicher.‘“ „Aber das ist nicht objektiv messbar.“ „Es ist trotzdem erlebt“, sagte Kaya. „Und wir schreiben nicht, dass jeder Mensch sich unsicher fühlt. Wir schreiben, dass einige es tun und dass das bei der Gestaltung eines Weges relevant ist.“ Noa tippte den Satz.

Einige Menschen fühlen sich an der Baustelle abends unsicher. Die Arbeitsgruppe möchte deshalb prüfen lassen, wie Orientierung und Licht verbessert werden können.

Sie las ihn laut vor. „Das ist klar“, sagte Mara. „Und niemand muss dabei seine Geschichte wiedererkennen“, sagte Kaya. Noa lehnte sich zurück. Der Plan war jetzt nur noch drei Seiten lang. Auf Seite vier befand sich die Tabelle mit den Zuständigkeiten. Seite fünf war eine leere Rückmeldeseite für den nächsten Termin. Die leeren Zeilen störten Noa zunächst. Sie sahen aus wie etwas, das noch nicht fertig

war. Dann dachte sie an den Stapel, der nicht fertig geworden war. An die erste Klammer. An den schief stehenden Wagen. An die offene Frage nach der Bank. Die leeren Zeilen waren keine Lücke im Plan. Sie waren der Platz, an dem die Wirklichkeit noch antworten durfte.

Als sie den Plan schliesslich in den gemeinsamen Projektkanal stellten, schrieb Mara darüber: **Aus dem Warteorte-Spaziergang: Was wir gehört haben, was wir als Nächstes prüfen und wann es ein Update gibt.**

Kaya setzte darunter drei kleine Symbole: Kreis, Punkt, Pfeil. Noa betrachtete die Nachricht, bevor sie auf Senden drückte. „Bereit?“, fragte Mara. Noa atmete ein. „Nicht vollständig“, sagte sie.

Mara lächelte. „Gut.“ „Aber bereit genug.“ Sie drückte auf Senden. Draussen begann es endlich zu regnen. Die Tropfen sammelten sich auf der Fensterbank und liefen in kleinen Linien herunter. Noa sah ihnen zu. „Denkst du, die Stadtverwaltung wird den Plan mögen?“, fragte sie. Kaya packte die Karten zusammen. „Vielleicht“, sagte sie. „Aber wichtiger ist: Können die Menschen, die mit uns gegangen sind, darin wiederfinden, was sie erlebt haben?“ Mara sah auf die erste Seite. Auf den Satz über den Pfeil und den Weg. „Ich glaube schon“, sagte sie. Noa nickte. Der Plan konnte keine Bank herbeischreiben. Er konnte keine Baustelle verschwinden lassen. Er konnte nicht dafür sorgen, dass jeder Weg sofort breit, hell und ruhig wurde. Aber er machte sichtbar, wer als Nächstes handeln sollte, wann die Frage wieder auf den Tisch kam und was die Menschen nicht allein hätten tragen müssen. Für heute war das kein kleiner Satz. Es war ein Anfang mit leeren Zeilen.

21.1 Was zwischen ihnen passiert

Die Auswertung fordert Noa, Mara und Kaya heraus, weil sie persönliche Erfahrungen in einen Plan übersetzen müssen. Noa möchte aus Sorgfalt möglichst viele Details bewahren. Mara möchte verhindern, dass der Text so fachlich wird, dass Menschen sich darin nicht wiederfinden. Kaya achtet darauf, dass Beobachtungen nicht zu einer scheinbar objektiven Geschichte geglättet werden. Ihr Aktionsplan trennt deshalb vier Ebenen: Was Menschen erlebt haben, welches gemeinsame Thema daraus sichtbar wird, welcher nächste Schritt realistisch geprüft werden kann und wie die Rückmeldung zurück ins Viertel gelangt. Die leeren Zeilen im Plan sind kein Mangel. Sie markieren die Punkte, an denen Verantwortliche erst noch antworten, weitere Personen beteiligt werden müssen oder Ergebnisse offen bleiben.

Sichtbare Situation Mögliche tiefere Bedeutung Hilfreichere Sprache Viele persönliche Beobachtungen sollen zusammengefasst werden. Die Sorge, einzelne Menschen unsichtbar zu machen oder ihre Worte zu vereinnahmen.

„Welche Erfahrung muss als Thema erhalten bleiben, auch wenn wir sie nicht wörtlich zitieren?“

Eine zuständige Stelle verweist auf eine andere Stelle.

Die Gefahr, dass offene Fragen zu Zuständigkeitslücken werden.
„Wer klärt den nächsten Schritt – und wann geben wir sichtbar Rückmeldung, auch wenn die Antwort noch offen ist?“

Ein Plan enthält offene Felder. Das Bedürfnis nach Sicherheit und die Realität, dass nicht alles sofort entschieden werden kann.

„Diese Zeile ist noch leer, weil wir eine Antwort erwarten. Wir legen fest, wann wir wieder hinschauen.“

21.2 Für mich

Reflexionsfrage Notiz Welche Erfahrung möchte ich schützen, wenn ich etwas zusammenfassen oder weitergeben muss?

Wann mache ich Sprache komplizierter, weil ich Angst habe, etwas nicht perfekt abzubilden?

Welche offene Frage in meinem Alltag würde leichter, wenn sie ein Datum für die nächste Prüfung hätte?

Wie merke ich, dass ich etwas nicht allein lösen muss, aber auch nicht einfach fallen lassen will?

21.3 Für uns

Gesprächsfrage Hilfreicher Einstieg Wie übersetzen wir gemeinsame Erfahrungen in einen nächsten Schritt, ohne einander zu übergehen?

„Was soll in unserer Zusammenfassung auf jeden Fall erkennbar bleiben?“

Welche Verantwortung können wir konkret übernehmen – und welche brauchen andere Menschen oder Stellen?

„Diesen Schritt können wir machen. Für den nächsten brauchen wir ...“

Wie geben wir einander Rückmeldung, wenn etwas offen bleibt?

„Wir wissen es noch nicht. Lass uns am ... wieder darauf schauen.“

21.4 Kleiner Schritt für diese Woche: Vom Erlebnis zum nächsten Schritt

Nimm eine Beobachtung aus deinem Alltag: ein wiederkehrendes Ärgernis, ein Gespräch, einen Weg, eine Aufgabe oder eine Situation, die sich ungerecht oder schwer anfühlt. Übersetze sie nicht sofort in eine grosse Lösung. Gehe nacheinander durch vier kleine Felder.

Schritt Frage Notiz

1. Erlebnis Was ist konkret passiert oder schwierig gewesen?

2. Thema Welches Bedürfnis, welche Hürde oder welcher Wert

wird darin sichtbar?

3. Nächster Schritt Was kann realistisch geprüft, angesprochen oder ausprobiert werden?

Schritt Frage Notiz

4. Rückmeldung Wann und wie schaue ich noch einmal darauf?

Wenn du die Übung zu zweit machst, achte darauf, dass nicht jede Erfahrung sofort in eine Aufgabe verwandelt werden muss.

Manchmal ist der wichtigste nächste Schritt, zunächst nur gemeinsam festzuhalten: „**Das war schwierig, und ich sehe es.**“

Merksatz: Ein guter Plan behauptet nicht, dass alles gelöst ist. Er zeigt, welche Erfahrung zählt, wer als Nächstes handeln kann und

wann offene Fragen wieder sichtbar werden.

22 Kapitel 13: Die Antwort mit dem Datum

Eine Zusage ist nicht dasselbe wie ein freundlicher Satz. Sie wird erst verlässlich, wenn Menschen wissen, was geprüft wird, wer zuständig ist und wann sie wieder etwas hören. Die Antwort der Stadtverwaltung kam um 8:42 Uhr und bestand aus einem Satz, der erst freundlich klang und dann sehr viele Türen offenliess.

Vielen Dank für die sorgfältige Auswertung. Wir sehen in mehreren Punkten Gesprächsbedarf und schlagen einen gemeinsamen Abstimmungstermin vor.

Noa las den Satz in der Küche, während Mara am Fenster stand und ihre Schuhe anzog. „Gesprächsbedarf“, sagte Mara. „Ja.“ „Das klingt, als hätte der Bericht plötzlich einen Ausschlag.“ Noa musste lächeln. „Es ist immerhin kein Nein.“ „Es ist auch kein Ja.“ „Nein.“ Auf dem Tisch lag der Aktionsplan ausgedruckt. Die leeren Zeilen waren inzwischen teilweise gefüllt: Herr Kühn hatte die Absperrelemente anders stellen lassen. Der Durchgang war breiter geworden. Ein neues Schild hing niedriger am Zaun. Beide Veränderungen standen seit dem Vortag als Foto und kurze Notiz am Viertelbrett. Bei Licht und einem temporären Wartepunkt standen noch immer Fragen. Mara zog den Mantel an. „Heute brauchen wir Namen und Daten“, sagte sie. Noa sah sie an. „Nicht nur Gesprächsbedarf.“ „Nicht nur Gesprächsbedarf“, wiederholte Mara.

Der Abstimmungstermin fand im selben Gebäude statt wie die Fachrunde, aber diesmal in einem Raum mit einem Fenster zum Innenhof und einem Tisch, der zu gross war für die acht Menschen, die daran sassen. Frau Engel war da. Herr Özdemir vom Marktwesen auch. Herr Kühn hatte seine Warnweste über einem dunklen Pullover getragen, als sei er selbst nicht sicher, ob er als Bauleiter oder als Mensch eingeladen war. Dazu kamen Dr. König vom Sozialraum-Team, Frau Patel vom Bezirksrat und ein Mann namens Herr Jäckel aus dem Bereich Haushalt und Flächenmanagement. Frau Mertens sass neben Mara. Kaya hatte ihre Kartenmappe dabei. Noa hatte den Aktionsplan geöffnet, aber den Laptop noch nicht angeschlossen. Herr Varga kam zwei Minuten zu spät und sagte: „Der Aufzug war langsam. Ich habe ihm gesagt, dass das zum Thema passt.“ Niemand wusste, ob er das ernst meinte. Frau Engel eröffnete das Treffen. „Vielen Dank für Ihre Auswertung. Die Rückmeldungen aus dem Warteorte-Spaziergang sind klar dokumentiert. Wir möchten heute besprechen, welche kurzfristigen Massnahmen möglich sind, welche Fragen weitere Prüfung brauchen und wie der Pilotansatz verantwortbar weitergeführt werden kann.“ Noa hörte die Sätze und spürte ihre alte Aufmerksamkeit für Begriffe. *Kurzfristig. Möglich. Weiterer Prüfung. Verantwortbar.* Es waren keine schlechten Wörter. Aber sie konnten sehr unterschiedlich viel bedeuten. Mara neben ihr bewegte kaum sichtbar den Fuss. Nicht als Zeichen, dass sie nervös war. Als Erinnerung: *Wir sind beide hier.* Herr Kühn begann. „Die Umleitung haben wir angepasst. Die Absperrelemente stehen weiter aussen. Der Durchgang ist breiter. Das Schild hängt auf Augenhöhe und weist auf den alternativen Weg hin.“ Noa sah auf den Plan. „Danke“, sagte sie. „Das ist die erste Rückmeldung, die wir am Brett sichtbar machen konnten.“ Herr Kühn nickte kurz. „Das ging

schnell, weil es in unseren Rahmen fiel.“ „Das ist gut“, sagte Mara. „Dann sollten wir genau sagen, dass es in Ihrem Rahmen lag. Damit Menschen sehen: Manche Dinge können wirklich schnell geändert werden.“ Herr Kühn sah sie an. „Ja.“ Frau Engel übernahm. „Beim Thema Beleuchtung ist die Lage komplizierter. Zusätzliche Leuchten am Bauzaun brauchen eine technische Prüfung und die Zustimmung des Auftraggebers. Wir können nicht zusagen, dass das innerhalb einer Woche umgesetzt wird.“ Mara hielt den Stift still auf dem Papier. „Können Sie zusagen, dass es geprüft wird?“, fragte sie. „Ja.“ „Von wem?“ Herr Jäckel blätterte in seinen Unterlagen. „Die technische Abteilung des Auftraggebers muss zunächst prüfen, ob eine mobile Lösung mit der Baustellensicherung vereinbar ist. Unser Bereich koordiniert die Anfrage.“ „Und wann bekommen wir die Rückmeldung?“, fragte Mara. Herr Jäckel sah auf den Kalender. „Bis Ende des Monats.“ Mara nickte nicht sofort. „Welches Datum?“, fragte sie. Eine kurze Stille. Frau Patel schob ihre Brille hoch. „Der 28. wäre realistisch.“ „Dann schreiben wir: Prüfung einer mobilen Beleuchtung.“

Rückmeldung bis 28. April. Zuständig: Bereich Haushalt und Flächenmanagement in Abstimmung mit dem Auftraggeber“, sagte Mara. Herr Jäckel sah sie an. „Das können Sie so schreiben.“ Noa schrieb mit. Es war kein Licht. Es war auch kein Versprechen, dass Licht kommen würde. Aber es war ein Satz, der später nicht nur nach *man kümmert sich* klang.

Kaya nahm eine ihrer Karten heraus. Auf ihr stand: **Wo warte ich, wenn der Weg nicht weitergeht?** „Für die Gruppe war der fehlende Wartepunkt nicht nur eine Frage von Komfort“, sagte sie. „Menschen mit Taschen, Kinderwagen oder eingeschränkter Mobilität können nicht einfach auf der Strecke bleiben, bis der

Durchgang frei ist. Gibt es eine kurzfristige Möglichkeit für einen Sitz- oder Schutzpunkt?“ Herr Jäckel zog die Lippen zusammen. „Eine öffentliche Bank im Baustellenbereich ist aus Haftungs- und Platzgründen nicht einfach möglich.“ Herr Varga hob den Stock ein Stück. „Eine Bank in der Stadt ist nie einfach möglich“, sagte er. „Herr Varga“, sagte Frau Engel ruhig. „Ich mache nur eine Beobachtung.“ „Die Beobachtung ist angekommen.“ Dr. König beugte sich vor. „Vielleicht müssen wir zwei Dinge trennen“, sagte sie. „Die kurzfristige Baustellensituation und die grundsätzliche Frage nach nicht-kommerziellen Warteorten im Quartier. Für die Baustelle kann ich im Moment keine Bank versprechen. Aber die Bibliothek hat signalisiert, dass sie während der Öffnungszeiten einen sichtbaren Pausenpunkt im Eingangsbereich markieren könnte. Das wäre kein Ersatz für einen Aussenraum. Aber es könnte ein erster, zugänglicher Ort sein.“ Mara hörte den Satz und spürte sofort die Gefahr: Eine gute Übergangslösung konnte schnell so klingen, als sei das grössere Problem erledigt. „Ich finde den Pausenpunkt in der Bibliothek sinnvoll“, sagte sie. „Wenn wir gleichzeitig klar sagen, dass er die Frage nach einem Warteort im öffentlichen Raum nicht ersetzt.“ Dr. König nickte. „Das halte ich für wichtig.“ „Und wer nimmt die langfristige Frage?“, fragte Kaya. Herr Jäckel sah zu Frau Patel. Frau Patel verschränkte die Hände. „Der Bezirk kann sie in die nächste Sitzung zum öffentlichen Raum aufnehmen“, sagte sie. „Aber ich möchte ehrlich sein: Eine dauerhafte Lösung braucht mehr als diese Arbeitsgruppe.“ Noa spürte, wie sie innerlich zuerst enttäuscht und dann ärgerlich wurde. *Nächste Sitzung.* Wieder ein Raum, wieder ein späterer Zeitpunkt. Sie sah auf die Karten des Spaziergangs. Auf Frau Özkans Tasche. Auf den Jungen, der gesagt hatte, er wisse nicht, ob der Zaun nachts sicher sei. Sie merkte, dass sie gleich zu viele Dinge auf einmal sagen

wollte. Mara blickte zu ihr, nicht auffordernd. Nur da. Noa atmete ein. „Dann wäre es hilfreich, wenn wir nicht nur schreiben: ‚Die Frage wird in die Sitzung aufgenommen‘“, sagte sie. „Können wir festhalten, welches Gremium, wann und wie das Viertel danach erfährt, was aus der Frage geworden ist?“ Frau Patel sah sie an. „Die Sitzung ist am 9. Mai“, sagte sie. „Ich kann dort die Frage nach temporären und dauerhaften Warteorten als einen Punkt einbringen. Danach können wir Ihnen eine kurze schriftliche Rückmeldung geben.“ „Bis wann?“, fragte Noa. Frau Patel lächelte leicht. Nicht spöttisch. Eher, als erkenne sie das Muster. „Bis 16. Mai“, sagte sie. Noa schrieb das Datum auf. Herr Varga beugte sich vor. „Dann müssen Sie nicht uns schreiben“, sagte er. „Schreiben Sie es so, dass wir es am Brett lesen können.“ Frau Patel sah zu Frau Engel.

Frau Engel nickte. „Das können wir vereinbaren. Eine kurze, verständliche Rückmeldung für das Viertelbrett.“ Mara spürte, wie sich etwas in ihr löste. Nicht, weil plötzlich eine Bank in Aussicht stand. Sondern weil aus dem Satz *Wir nehmen das mit* ein überprüfbarer Weg wurde.

Dann kam Herr Jäckel zu dem Teil des Aktionsplans, den Noa und Mara am meisten fürchteten. „Es gibt noch eine grundsätzliche Frage“, sagte er. „Ihr Projekt generiert viele Themen und Folgefragen. Das ist wertvoll. Aber wir müssen vermeiden, dass aus dem Tisch auf Rädern eine dauerhafte Schnittstelle entsteht, für die niemand formal zuständig ist.“ Noa nickte. „Das sehen wir auch so.“ „Dann brauchen wir einen klaren Rahmen für die Pilotphase“, sagte Herr Jäckel. „Wie viele Termine? Welche Themenfelder? Wer wertet aus? Wer trägt die Koordination? Und welche Ressourcen werden benötigt?“ Mara verschränkte die Hände unter dem Tisch. Das

waren berechnete Fragen. Sie waren auch die Art Fragen, aus denen schnell eine Menge Arbeit wurde, die jemand irgendwo einfach mitmachte. Frau Mertens sagte: „Die Koordination kann nicht bei Noa und Mara allein liegen.“ „Das haben wir verstanden“, sagte Herr Jäckel. „Dann würde ich gern hören, was die Stadt konkret beitragen kann“, sagte Frau Mertens. Herr Jäckel zog ein Blatt aus seiner Mappe. „Für eine sechsmonatige Erprobung könnten wir Materialkosten, Übersetzungen und einen begrenzten Koordinationsrahmen finanzieren. Voraussetzung wäre ein klarer Ablauf und eine benannte Projektstruktur.“ Timo, der am Rand sass und bis dahin überraschend still gewesen war, hob die Hand. „Was bedeutet *begrenzter Koordinationsrahmen*?“, fragte er. Herr Jäckel sah auf das Blatt. „Zehn Stunden pro Monat für eine externe Koordination.“ Der Raum wurde still. Mara dachte an die Karten, die Wagenpflege, die Gespräche, die Rückmeldetermine, die Sitzrunde, die Arbeitsgruppe, die Übersetzungen, die offenen Punkte, das Archiv, den Imbiss. Zehn Stunden waren nicht nichts. Sie waren aber auch nicht die unsichtbare Arbeit, die bereits im Raum stand. Noa wollte sofort rechnen. Sie hatte schon drei Möglichkeiten im Kopf: Stunden aufteilen, weniger Termine, Timo fragen, Kaya honorieren, die Bibliothek einbinden. Dann erinnerte sie sich an den Satz im blauen Buch. *Das möchten wir erst gemeinsam prüfen, bevor wir es übernehmen.* „Danke für die konkrete Zahl“, sagte sie. „Wir möchten prüfen, ob der Rahmen zu dem passt, was der Pilot wirklich leisten soll. Wir wollen nicht zusagen und dann die fehlende Arbeit still privat auffangen.“ Herr Jäckel nickte. „Das ist nachvollziehbar.“ Mara sah Noa an. Sie sagte nichts. Aber Noa wusste, dass Mara den Satz gehört hatte. Kaya ergänzte: „Vielleicht hilft es, wenn die Pilotphase nicht nach der Zahl der Termine definiert wird, sondern nach klaren Rückmeldeschleifen. Zwei

öffentliche Termine, eine Sitzrunde, die Warteorte-Auswertung und eine Rückmeldung zu den offenen Punkten wären realistischer als ein offenes Versprechen, jederzeit überall zu sein.“ Dr. König schrieb mit. „Das klingt strukturierbar“, sagte sie.

„Und machbar?“, fragte Frau Engel. Mara antwortete diesmal zuerst. „Das prüfen wir als Arbeitsgruppe“, sagte sie. „Aber die Richtung stimmt.“

Am Ende des Treffens lag kein Vertrag auf dem Tisch. Dafür lag ein gemeinsames Protokoll da. Frau Engel las die Punkte laut vor, bevor jemand ging.

Punkt Vereinbarung Rückmeldung / Datum Baustellenumweg Absperrelemente und Schild wurden angepasst. Foto und Notiz am Viertelbrett bereits veröffentlicht.

Beleuchtung Mobile Beleuchtung wird technisch geprüft.

Rückmeldung bis **28. April**.

Pausenpunkt Bibliothek richtet während Öffnungszeiten einen sichtbaren Pausenpunkt ein; keine Ersatzlösung für öffentlichen Warteort.

Start ab **Montag**; Information am Brett.

Öffentliche Warteorte Frage wird am **9. Mai** in die Bezirksrunde eingebracht.

Verständliche Rückmeldung fürs Viertelbrett bis **16. Mai**.

Pilotphase Tisch auf Rädern Stadt bietet Material, Übersetzung und zehn Koordinationsstunden monatlich an; Arbeitsgruppe prüft Umfang und Struktur.

Entscheidungsvorschlag der Arbeitsgruppe bis **30. April**.

„Ist das so korrekt?“, fragte Frau Engel. Noa las jede Zeile. Nicht, weil sie jemandem misstraute. Sondern weil sie inzwischen wusste, dass Klarheit nicht das Gegenteil von Vertrauen war. Sie war eine Form, in der Vertrauen überhaupt erst nachsehen konnte, ob es gehalten wurde. „Ja“, sagte sie. Mara sah die dritte Zeile an. „Können wir beim Pausenpunkt noch ergänzen, dass die Bibliothek nicht den Bedarf im Aussenraum übernimmt, sondern einen ersten Ort sichtbar macht?“, fragte sie. Dr. König nickte. „Ja. Das schreiben wir so.“ Kaya legte ihre Hand auf die Kartenmappe. „Und können wir beim Licht ergänzen, dass die Perspektive der Jugendlichen bei der Prüfung einbezogen wird?“, fragte sie. Herr Jäckel sah zu Frau Engel. Frau Engel sagte: „Das können wir als Beteiligungspunkt aufnehmen.“ Noa wartete, bis es im Protokoll stand. Dann erst klappte sie ihren Laptop zu.

Draussen vor dem Amt war die Luft kälter geworden. Die Sonne stand tief und färbte die Fenster gelb. Herr Varga ging mit Frau Mertens langsam voraus. Timo fragte Herrn Kühn, ob ein Bauzaun eigentlich Musik brauche. Herr Kühn sagte, er habe diese Frage noch nie gehört und wolle das auch gern so beibehalten. Noa, Mara und Kaya blieben kurz auf den Stufen stehen. „Wie geht es euch?“, fragte Kaya. Mara dachte nach. „Nicht wie nach einem Sieg“, sagte sie. „Gut“, sagte Kaya. „Es war auch keiner.“ „Wie nach einer Liste, die jetzt wenigstens nicht nur bei uns liegt“, sagte Mara. Noa nickte. „Und wie nach einer Antwort mit Datum“, sagte sie. Kaya lächelte. „Das ist ein sehr Noa-Satz.“ „Ich erweitere mein Repertoire“, sagte Noa. Mara nahm ihre Hand. „Du behältst deine guten Sätze trotzdem“, sagte sie. Sie gingen gemeinsam die Stufen hinunter. Am nächsten Morgen würde Noa nach Weststadt fahren. Mara würde

zur Bibliothek gehen und den Pausenpunkt anschauen. Kaya würde die Sitzrunde vorbereiten. Es gab noch keine Bank. Noch kein Licht. Keine feste Pilotvereinbarung. Aber die Fragen hatten Namen. Die Namen hatten Termine. Und die Termine würden wieder am Viertelt Brett stehen. Das war nicht genug für alles. Aber es war genug, um nicht mehr so zu tun, als sei ein freundlicher Satz schon eine Antwort.

22.1 Was zwischen ihnen passiert

Die Verhandlung zeigt, dass Engagement und Verwaltung nicht zwangsläufig Gegensätze sein müssen. Die Stadtverwaltung benennt reale Grenzen: technische Prüfungen, Zuständigkeiten, Haushalt und Sicherheit. Noa, Mara und Kaya akzeptieren diese Grenzen nicht einfach als Schlussstrich. Sie fragen nach, bis aus allgemeinen Formulierungen überprüfbare Schritte werden. Noa übt, ihre Genauigkeit nicht als Überkontrolle einzusetzen, sondern als Schutz gegen leere Zusagen. Mara übt, eine gute Übergangslösung – den Pausenpunkt in der Bibliothek – anzunehmen, ohne sie mit einer dauerhaften Lösung im öffentlichen Raum zu verwechseln. Kaya hält die Erfahrung der Gruppe im Blick und sorgt dafür, dass junge Menschen und andere betroffene Perspektiven nicht im Protokoll verschwinden.

Sichtbare Situation Mögliche tiefere Bedeutung Hilfreichere Sprache Eine Stelle sagt: „Wir prüfen das.“

Der Wunsch nach Orientierung und die Erfahrung, dass vage Antworten leicht versanden.

„Wer prüft es, bis wann, und wie erhalten die Betroffenen eine Rückmeldung?“

Eine Übergangslösung wird angeboten.

Die Gefahr, dass ein kleiner Schritt als endgültige Lösung ausgegeben wird.

„Das hilft kurzfristig. Können wir zugleich festhalten, welche grössere Frage damit noch nicht beantwortet ist?“

Sichtbare Situation Mögliche tiefere Bedeutung Hilfreichere Sprache Ein Förderangebot enthält begrenzte Ressourcen.

Die Gefahr, dass engagierte Menschen fehlende Arbeit unbezahlt auffangen.

„Danke für die konkrete Zusage. Wir prüfen, ob der Rahmen zu den Aufgaben passt, bevor wir ihn übernehmen.“

22.2 Für mich

Reflexionsfrage Notiz Welche vage Zusage in meinem Alltag würde klarer, wenn ich nach einem Namen, Datum oder nächsten Schritt frage?

Wann bin ich versucht, eine Übergangslösung abzulehnen, weil sie nicht perfekt ist?

Wo übernehme ich still zusätzliche Arbeit, damit ein Plan nicht liegen bleibt?

Welche Klarheit würde mir helfen, Vertrauen nicht nur zu hoffen, sondern überprüfen zu können?

22.3 Für uns

Gesprächsfrage Hilfreicher Einstieg Wie machen wir aus einer guten Absicht eine verlässliche Vereinbarung?

„Was genau machen wir, wer übernimmt es und wann schauen wir wieder darauf?“

Wie nehmen wir eine kleine Verbesserung an, ohne das grössere Problem aus den Augen zu verlieren?

„Das hilft jetzt. Gleichzeitig bleibt für mich offen, dass ...“

Wie schützen wir uns davor, eine fehlende Aufgabe still zu übernehmen?

„Bevor wir Ja sagen, möchte ich prüfen, was diese Zusage an Zeit und Verantwortung wirklich bedeutet.“

22.4 Kleiner Schritt für diese Woche: Von der Bitte zur Vereinbarung

Nimm eine offene Bitte oder eine vage Zusage aus deinem Alltag. Das kann ein gemeinsamer Plan, eine Rückmeldung, eine Aufgabe im Haushalt, eine Anfrage bei der Arbeit oder ein Gespräch sein. Übersetze sie in vier konkrete Punkte.

Baustein Frage Notiz Anliegen Was soll sich konkret verbessern oder geklärt werden? **Nächster Schritt** Was wird als Erstes geprüft oder getan?

Verantwortung Wer übernimmt diesen Schritt oder wer muss beteiligt werden?

Rückmeldung Bis wann und auf welchem Weg wird wieder darauf geschaut?

Wenn du die Übung mit einer anderen Person machst, achtet darauf, dass eine Vereinbarung auch Grenzen enthalten darf. Ihr könnt sagen: „**Das können wir gerade nicht zusagen. Wir**

können aber bis ... prüfen, ob ... möglich ist.“

Merksatz: Verhandlungen werden nicht dann fair, wenn alle sofort bekommen, was sie wünschen. Sie werden fairer, wenn Zusagen, Grenzen und offene Fragen so klar werden, dass niemand ihre Bedeutung erraten muss.

23 Kapitel 14: Der Satz, der nicht ins Protokoll passte

Diplomatie heisst nicht, dass niemand unzufrieden ist. Sie heisst, dass Unzufriedenheit so konkret werden darf, dass daraus wieder eine gemeinsame Entscheidung werden kann. Die Vorlage lag schon auf dem Tisch, als Herr Varga sagte, dass er sie nicht unterschreiben würde. Es war das erste reguläre Treffen der neuen Arbeitsgruppe nach der Verhandlung mit der Stadtverwaltung. Der Raum in der Bibliothek war kleiner als der Sitzungssaal im Amt und roch nach Papier, Heizkörper und einem Hauch von Suppe, weil Brigitte vorsorglich einen Topf auf die Fensterbank gestellt hatte. Auf dem Tisch lagen zwei Ausdrücke der Pilotvereinbarung, sechs Stifte und eine Karte des Quartiers. Über der Karte stand in sauberer Schrift:

Pilotphase Tisch auf Rädern – Ziele, Themenfelder und Rückmeldeschleifen Frau Engel sass am Ende des Tisches. Neben ihr Herr Jäckel, der diesmal keinen Ordner, sondern ein Tablet mitgebracht hatte. Frau Mertens blätterte durch die Unterlagen. Kaya hatte ihre Kartenmappe geschlossen vor sich liegen. Noa sass neben Mara. Auf der anderen Seite des Tisches sassen Herr Varga, Thomas Birk und Frau Özkan. Timo war später gekommen und hatte sich auf einen Hocker gesetzt, der bei jeder Bewegung knarrte. Frau Engel zeigte auf die erste Seite. „Der Entwurf begrenzt die Pilotphase auf drei Themenfelder: Zugängliche Wege, Warteorte und Orientierung im öffentlichen Raum. Für jede öffentliche Runde wird im Voraus festgelegt, welche Fragestellung im Mittelpunkt steht. So können wir die Rückmeldungen besser

bündeln und sie den zuständigen Stellen zuordnen.“ „Und was ist mit dem Satz, der nicht zu den drei Themen passt?“, fragte Herr Varga. Frau Engel sah auf. „Dann können wir prüfen, ob er in ein späteres Format gehört.“ „Das ist eine sehr höfliche Art zu sagen: Er passt nicht ins Protokoll“, sagte Herr Varga. Niemand antwortete sofort. Noa spürte, wie der Raum sich veränderte. Nicht laut. Eher wie vor einem Gewitter, wenn die Luft plötzlich nicht mehr weitergeht. Sie kannte diesen Moment aus privaten Gesprächen: Jemand sagte etwas, das nicht nur den Satz betraf, sondern die Befürchtung darunter. Mara sass neben ihr so still, dass Noa wusste, wie aufmerksam sie war. Herr Jäckel legte das Tablet auf den Tisch. „Es geht nicht darum, etwas auszuschliessen“, sagte er. „Es geht darum, den Rahmen der Förderung einzuhalten. Wenn aus jedem Treffen alle möglichen Anliegen entstehen, können wir nicht seriös planen, was wir weitergeben und was wir leisten.“ „Wir?“, fragte Frau Özkan. Herr Jäckel sah sie an. „Die Stadtverwaltung und die Arbeitsgruppe.“ Frau Özkan zog ihre Einkaufstasche näher an den Stuhl. „Wenn ich am Brett schreibe, dass ich abends nicht weiss, wo ich warten kann, dann ist das vielleicht kein Thema. Es ist aber trotzdem mein Leben. Ich schreibe nicht, um erst zu fragen, ob mein Satz förderfähig ist.“ Herr Jäckel atmete hörbar ein. „Das verstehe ich. Und ich will nicht, dass Menschen das Gefühl haben, sie dürften nur über bestimmte Dinge sprechen. Aber wir brauchen eine Struktur.“ „Die haben wir doch“, sagte Thomas Birk. „Kreis, Punkt, Pfeil. Was ist daran unstrukturiert?“ „Die drei Zeichen sind ein guter Anfang“, sagte Herr Jäckel. „Aber sie ersetzen keine Zuständigkeit.“ „Und Zuständigkeit ersetzt keinen Satz“, sagte Herr Varga. Timos Hocker knarrte. Niemand lachte. Noa merkte, wie ihr Kopf schneller wurde. Sie wollte erklären, dass beide Seiten recht hatten. Sie wollte die Pilotvereinbarung Satz für Satz durchgehen, die

Förderlogik erläutern, die Bedeutung der offenen Karten verteidigen. Sie wollte aus dem Konflikt ein Diagramm machen, in dem alle Pfeile wieder sauber aufeinander zeigten. Dann dachte sie an den Satz, den Mara ihr beigebracht hatte: *Wenn du eine gute Idee hast, die alle betrifft, schreib sie in den Gruppenchat und frag vorher, ob jemand etwas dagegen hat.* Sie brauchte keine perfekte Erklärung. Sie brauchte erst eine Frage. „Darf ich kurz versuchen, zu sortieren, worüber wir gerade streiten?“, fragte Noa. Herr Varga hob eine Augenbraue. „Solange Sie nicht sortieren, wer recht hat.“ „Das wäre heute zu viel Arbeit“, sagte Noa. Timo lachte kurz. Die Spannung wurde nicht kleiner, aber sie bekam eine Kante, an der sie nicht sofort abrutschte. Noa nahm drei leere Karten und legte sie zwischen die Ausdrucke. „Ich höre drei verschiedene Anliegen“, sagte sie. „Herr Jäckel sagt: Die Stadt kann nur verantwortlich handeln, wenn klar ist, welche Themen sie prüft und welche Ressourcen dafür da sind. Frau Özkan und Herr Varga sagen: Das Viertelbrett verliert seinen Sinn, wenn Menschen vor dem Schreiben überlegen müssen, ob ihr Satz in eine vorher festgelegte Kategorie passt. Und ich glaube, zwischen diesen beiden Dingen liegt noch etwas Drittes: Wir brauchen einen Weg, wie offene Sätze nicht einfach verschwinden, ohne dass wir ihnen etwas versprechen, was wir nicht halten können.“ Mara sah auf die drei Karten. Sie spürte Erleichterung und gleichzeitig eine kleine Warnung in sich. Noa konnte gut sortieren. Das war eine Stärke. Aber wenn sie zu schnell sortierte, bestand die Gefahr, dass die Menschen sich in ihren sauberen Kategorien nicht mehr wiederfanden. Mara griff nach einem Stift. „Können wir jede Karte mit einem Satz ausfüllen, der nicht nur uns gehört?“, fragte sie. „Nicht: ‚Verwaltung braucht Struktur‘. Sondern: ‚Woran würde man merken, dass diese Struktur fair ist?‘“ Kaya öffnete ihre Mappe. Sie schob die erste Karte zu Herrn Jäckel. „Was müsste in einem

Rahmen stehen, damit Sie nicht nur sagen können: Das ist nicht unser Thema?“, fragte sie. Herr Jäckel sah auf die Karte. Er wirkte kurz überrascht, als hätte er mit Widerstand gerechnet, nicht mit einer Frage. „Ein klarer Rückweg“, sagte er nach einer Weile. „Wenn ein Thema nicht in die Pilotphase fällt, muss trotzdem transparent sein, wo es landet oder warum es nicht weitergegeben werden kann. Sonst wirkt es, als würde die Stadt Beiträge einsammeln und dann verschwinden lassen.“ Noa schrieb: **Kein Satz darf ohne sichtbaren Rückweg in einer Schublade enden.**

Kaya schob die zweite Karte zu Frau Özkan. „Was müsste der Rahmen leisten, damit Sie und andere Menschen weiter schreiben wollen?“, fragte sie. Frau Özkan dachte nach. „Dass niemand am Tisch sagt: Das gehört hier nicht her, bevor er erklärt hat, was damit stattdessen passiert.“ Mara schrieb: **Ein Satz darf nicht abgewiesen werden, ohne dass sein möglicher Weg erklärt wird.**

Die dritte Karte schob Kaya in die Mitte. „Und was brauchen wir, damit wir nicht aus jeder Karte eine Aufgabe für alle machen?“, fragte sie. Thomas Birk hob den Kopf. „Vielleicht verschiedene Ebenen“, sagte er. „Etwas kann wichtig sein, ohne dass es sofort eine Massnahme wird.“ Herr Varga sah ihn an. „Das ist erstaunlich vernünftig.“ „Ich arbeite daran“, sagte Thomas Birk. Noa schrieb: **Wichtig heisst nicht automatisch: sofort lösbar. Aber wichtig heisst: sichtbar einordnen.**

Der Raum wurde still. Nicht weil der Konflikt verschwunden war. Sondern weil er jetzt drei Sätze hatte, die man ansehen konnte. Frau Engel nahm einen der Ausdrucke und drehte ihn um. Auf die Rückseite zeichnete sie drei Spalten.

Ebene Was passiert mit dem Beitrag?

Rückmeldung Pilotthema Der Beitrag passt zu einem vereinbarten Schwerpunkt und wird im Projekt konkret bearbeitet.

Sichtbarer Schritt, Beteiligte und Termin.

Verweis mit Rückweg Der Beitrag fällt nicht in den Pilotauftrag, wird aber mit Zustimmung an eine passende Stelle oder Initiative weitergegeben.

Am Brett steht, wohin er ging und wann eine Antwort erwartet wird.

Offene Beobachtung Der Beitrag ist wichtig, aber es gibt noch keinen klaren Weg oder keine Zustimmung zur Weitergabe.

Der Satz bleibt als Thema sichtbar; die Arbeitsgruppe prüft erneut zu einem festen Termin.

„Würde das helfen?“, fragte Frau Engel. Herr Varga las die Spalten. „Es hängt davon ab, was bei ‚offene Beobachtung‘ passiert“, sagte er. „Dann lassen Sie uns genau darüber sprechen“, sagte Frau Engel. Herr Jäckel tippte etwas auf seinem Tablet. „Wenn eine offene Beobachtung nach zwei Prüfungen noch keinen Weg hat, könnte die Arbeitsgruppe sie gesammelt in die Quartierssprechstunde einbringen. Nicht als Einzelfallakte. Als wiederkehrendes Thema.“ Frau Mertens hob die Hand. „Nur mit einer wichtigen Ergänzung“, sagte sie. „Die Menschen müssen vorher wissen, dass ihr Satz dort als Thema auftauchen kann. Und sie müssen Nein sagen können.“ „Einverstanden“, sagte Herr Jäckel. Mara bemerkte, dass der Satz schneller kam als zuvor. Nicht glatt. Aber ernst gemeint. „Und wenn jemand nicht möchte, dass es weitergeht?“, fragte sie. „Dann bleibt es beim Kreis“, sagte Kaya. „Dann hat der Satz einen Ort gehabt.“

Mehr nicht. Auch das ist nicht nichts.“ Herr Varga sah Kaya an. „Sie sagen das so, als sei Stillstehen eine Tätigkeit.“ „Manchmal ist es das“, sagte Kaya. Noa sah zu Mara. In den ersten Wochen ihrer Pendelzeit hätte sie Stillstehen als Gefahr empfunden. Wenn sie nicht weiterplante, wenn sie nicht sofort eine Lösung fand, konnte die Distanz zwischen ihnen wachsen. Jetzt verstand sie etwas anderes: Nicht jeder Halt war Rückschritt. Manche Pausen machten erst sichtbar, worüber man wirklich sprechen musste.

Der zweite Konflikt kam, als Herr Jäckel den Zeitrahmen ansprach. „Damit der Pilot förderfähig bleibt, brauchen wir bis Ende des Monats einen festen Kalender für die öffentlichen Termine“, sagte er. „Zwei Markttag, eine Sitzrunde und eine Abschlussauswertung. Nicht mehr.“

Timo setzte sich aufrechter hin. „Aber die Leute kommen nicht nach Kalender“, sagte er. „Beim letzten Mal war die Baustelle wichtig, weil sie da war. Wenn wir nur drei Termine machen, verpassen wir alles, was dazwischen passiert.“ „Wir können nicht auf alles reagieren“, sagte Herr Jäckel. „Dann wird das Projekt grenzenlos.“ „Vielleicht ist das Viertel grenzenlos“, sagte Timo. „Das Viertel hat ziemlich klare Strassen“, sagte Herr Jäckel. „Sie wissen, was ich meine.“ „Ja“, sagte Herr Jäckel. „Und ich weiss auch, dass Menschen, die hier ehrenamtlich arbeiten, nicht ständig verfügbar sein können.“ Timo schwieg. Die Bemerkung traf ihn, weil sie nicht unrecht hatte. Trotzdem fühlte sie sich an, als hätte jemand seine Bereitschaft gegen ihn verwendet. Mara sah es. Sie kannte dieses Gefühl. Wenn jemand eine Grenze benannte, die sinnvoll war, und man sich trotzdem kurz fühlte, als sei der eigene Einsatz zu viel oder zu unprofessionell. „Ich glaube, wir vermischen gerade zwei Dinge“, sagte sie. „Timo sagt nicht, dass wir auf alles reagieren müssen. Er

sagt, dass das Projekt eine Möglichkeit braucht, auf Unvorhergesehenes zu reagieren, ohne dass gleich ein neuer grosser Termin entsteht.“ Sie wandte sich zu Timo. „Ist das richtig?“ Timo nickte. „Ja. Vielleicht eine kleine Liste am Brett: Was wir zwischen den Terminen sehen. Nicht immer mit Veranstaltung. Nur damit nichts weg ist, bis der nächste Markttag kommt.“ Herr Jäckel sah auf. „Eine laufende Beobachtungsliste?“ „Mit den drei Ebenen“, sagte Noa. „Pilotthema, Verweis mit Rückweg, offene Beobachtung. Sie wäre kein neuer Auftrag. Sie wäre eine Art, die Zeit zwischen den Terminen nicht leer zu lassen.“ Frau Engel dachte nach. „Das wäre möglich, wenn die Auswertung gebündelt bleibt“, sagte sie. „Also nicht jede Karte einzeln an die Verwaltung. Sondern eine kurze Zusammenfassung vor jedem der drei öffentlichen Termine.“ „Und die Liste am Brett darf nicht aussehen, als sei alles schon bearbeitet“, sagte Mara. „Sie braucht einen klaren Stand: neu, in Prüfung, zurückgemeldet.“ Kaya zog drei farbige Klebepunkte aus ihrer Mappe. „Wir könnten genau dafür Farben nutzen“, sagte sie. „Nicht als Ampel für wichtig oder unwichtig. Sondern als Zeitstand.“

Markierung Bedeutung Blauer Punkt Neu aufgenommen; nächster gemeinsamer Blick zum festgelegten Termin.

Gelber Punkt In Prüfung oder Weitergabe; Rückmeldedatum steht dabei.

Grüner Punkt Rückmeldung liegt vor; Thema bleibt lesbar, auch wenn der Schritt klein oder unvollständig ist.

Herr Varga betrachtete die Punkte. „Und was ist, wenn die Rückmeldung schlecht ist?“, fragte er. „Dann bleibt der Punkt grün“, sagte Mara. „Grün heisst nicht: gut. Es heisst: Wir haben eine Antwort.“ Herr Varga sah sie lange an. Dann nickte er.

„Das ist wichtig.“ Frau Özkan lächelte zum ersten Mal an diesem Abend. „Sonst wäre grün nur eine andere Art, Leute beruhigen zu wollen.“ „Genau“, sagte Mara.

Nach fast zwei Stunden war der Raum wärmer geworden. Die Suppe war kalt. Brigitte stellte den Topf trotzdem auf den Tisch und sagte: „Kalte Suppe ist auch eine Erfahrung, die in einen Aktionsplan gehört.“ „Unter welches Thema?“, fragte Timo. „Verweis mit Rückweg“, sagte Herr Varga. Diesmal lachten alle. Frau Engel fasste die Ergebnisse zusammen. Nicht als fertigen Beschluss, sondern als Arbeitsfassung für die Pilotvereinbarung.

Konfliktpunkt Neue Arbeitsregel Wer prüft / wann?

Nicht jedes Thema passt direkt in den Pilotauftrag.

Drei Ebenen für Beiträge: Pilotthema, Verweis mit Rückweg, offene Beobachtung.

Arbeitsgruppe testet die Einordnung beim nächsten Markttag. Offene Themen drohen unsichtbar zu werden.

Offene Beobachtungen erhalten einen sichtbaren Prüfzeitpunkt; nach zwei Prüfungen kann eine Weitergabe als Thema vorgeschlagen werden.

Arbeitsgruppe und Frau Mertens prüfen die Verständlichkeit bis zum nächsten Treffen.

Der Pilot ist zeitlich begrenzt, das Viertel aber nicht.

Zwischen den öffentlichen Terminen gibt es eine gebündelte Beobachtungsliste am Brett.

Noa, Mara und Kaya erstellen einen einfachen Entwurf; Arbeitsgruppe entscheidet vor Veröffentlichung.

Rückmeldungen werden mit Erfolg verwechselt.

Farbmarkierung zeigt Zeitstand, nicht Qualität der Antwort. Kaya testet die Legende mit Besucherinnen und Besuchern der Sitzrunde.

Noa sah die Tabelle an. Es war keine Lösung für alle späteren Konflikte. Aber sie war genauer als die Vorlage, mit der das Treffen begonnen hatte. Mara spürte Müdigkeit in den Schultern.

Gleichzeitig war da etwas anderes: kein Stolz, der laut wurde, sondern die Erfahrung, dass sie und Noa den Raum nicht allein gerettet hatten. Sie hatten nicht vermittelt, bis alle zufrieden waren. Sie hatten Fragen gestellt, Sätze wiederholt und dafür gesorgt, dass keine Person bloss zur Störung des Ablaufplans wurde. Als die meisten gegangen waren, blieben Noa und Mara noch einen Moment bei den drei Karten sitzen. „War ich zu direkt?“, fragte Noa. Mara sah sie an. „Du warst klar.“ „Das ist nicht immer dasselbe.“ „Nein. Aber heute war es dasselbe.“ Noa liess den Blick über die Karten wandern. „Ich wollte so gern, dass niemand sich angegriffen fühlt.“

„Das glaube ich dir“, sagte Mara. „Aber Menschen können sich angegriffen fühlen, auch wenn wir sehr höflich sind. Wichtig ist, dass sie dann noch sagen können, worum es ihnen geht.“ Noa nickte. „Und ich?“, fragte Mara. „Du hast Timo gefragt, ob du ihn richtig verstanden hast.“ „Das ist diplomatisches Geschick?“ „Das ist ziemlich fortgeschrittenes Geschick.“ Mara lachte leise. Draussen fuhr ein Bus vorbei. An der Haltestelle gegenüber stand eine Frau mit einem Rucksack. Über ihr leuchtete das neue Schild am Bauzaun. Es war nicht die Lösung für alles. Aber es war niedriger gehängt als vorher. Sichtbar. Lesbar. Noa dachte an den Satz, der nicht ins Protokoll gepasst hatte. Vielleicht passte nicht jeder Satz in

ein Protokoll. Aber kein Satz musste deshalb aus dem Raum fallen.

23.1 Was zwischen ihnen passiert

Der Konflikt entsteht nicht, weil eine Seite grundsätzlich gegen die andere ist. Die Stadtverwaltung braucht einen begrenzten, verantwortbaren Pilotrahmen. Menschen aus dem Viertel brauchen die Sicherheit, dass ihre Erfahrungen nicht vorab nach Förderlogik sortiert oder nach einem einzigen Gespräch weggelegt werden. Beide Bedürfnisse sind nachvollziehbar, aber sie geraten aneinander, wenn sie nur als gegensätzliche Positionen ausgesprochen werden. Noa und Mara beweisen diplomatisches Geschick, indem sie nicht sofort vermitteln oder einen Konsens herstellen wollen. Noa benennt die unterschiedlichen Anliegen, ohne zu entscheiden, welches wichtiger ist. Mara übersetzt abstrakte Regeln in eine Frage nach Fairness und prüft bei Timo nach, bevor sie für ihn spricht. Gemeinsam helfen sie der Gruppe, aus Ärger und Unsicherheit konkrete Arbeitsregeln zu entwickeln: mehrere Wege für Beiträge, sichtbare Rückmeldungen und eine Trennung zwischen Zeitstand und Bewertung.

Sichtbare Situation Mögliche tiefere Bedeutung Hilfreichere Sprache Ein Beitrag passt nicht in einen vorab festgelegten Rahmen.

Die Sorge, dass wichtige Erfahrungen als störend oder unzuständig gelten.

„Wenn es nicht in diesen Auftrag passt: Welchen sichtbaren Weg kann der Satz trotzdem bekommen?“

Eine Verwaltung fordert Begrenzung, eine Gruppe fordert Offenheit.

Das Spannungsfeld zwischen Machbarkeit und echter Beteiligung.
„Welche Begrenzung schützt Verantwortung – und wo würde sie Menschen unhörbar machen?“

Zwei Personen reden aneinander vorbei.

Der Wunsch, verstanden zu werden, bevor eine Lösung verhandelt wird.

„Ich möchte prüfen, ob ich dich richtig verstanden habe: Du brauchst nicht mehr Termine, sondern einen Weg für das Dazwischen?“

23.2 Für mich

Reflexionsfrage Notiz In welchen Konflikten versuche ich zu schnell, alle zufriedenzustellen, statt die verschiedenen Anliegen erst sichtbar zu machen?

Wann fühlt sich eine Begrenzung für mich wie Ablehnung an, obwohl sie auch Schutz oder Machbarkeit bedeuten könnte? Wie kann ich einen Satz wiederholen, den jemand gesagt hat, ohne ihn für die Person zu übernehmen?

Welche offene Beobachtung in meinem Alltag braucht einen sichtbaren nächsten Blick statt einer sofortigen Lösung?

23.3 Für uns

Gesprächsfrage Hilfreicher Einstieg Was sind unsere unterschiedlichen Anliegen, wenn wir scheinbar über dieselbe Sache streiten?

„Ich glaube, ich will ... und du willst vielleicht ... Stimmt das?“ Wie schaffen wir einen Rahmen, in dem etwas wichtig sein darf, ohne

dass es sofort gelöst werden muss?

„Wir können das sichtbar halten und am ... wieder darauf zurückkommen.“

Wie merken wir, ob wir gerade vermitteln oder wirklich verstehen?

„Bevor wir einen Vorschlag machen: Was habe ich von dir gehört?“

23.4 Kleiner Schritt für diese Woche: Drei Sätze für den Konfliktraum

Wenn du in einem Gespräch merkst, dass mehrere Anliegen gleichzeitig im Raum sind, probiere eine kurze Unterbrechung. Du musst daraus keine Moderation machen. Es reicht, drei Sätze bewusst zu nutzen.

Satz Wofür er helfen kann Eigene Formulierung „Darf ich kurz sortieren, worüber wir gerade streiten?“ Unterschiedliche Themen sichtbar machen.

„Habe ich dich richtig verstanden, dass ...?“

Nachfragen, bevor du für jemand anderen sprichst.

Satz Wofür er helfen kann Eigene Formulierung „Was wäre ein kleiner nächster Schritt, der noch nichts Falsches verspricht?“

Von festgefahrenen Positionen zu einer überprüfbaren Handlung kommen.

Wenn der Moment zu aufgeladen ist, darf die Übung auch später stattfinden. Du kannst sagen: **„Ich möchte das nicht wediskutieren. Ich brauche eine Pause und würde gern in Ruhe noch einmal verstehen, was uns gerade wichtig ist.“**

Merksatz: Diplomatie bedeutet nicht, Konflikte glatt zu machen. Sie bedeutet, sie so konkret zu halten, dass Menschen nicht gegeneinander festgeschrieben werden, sondern wieder miteinander handeln können.

24 Zwischenszene: Drei Tassen, kein Lager

Loyalität bedeutet nicht, immer dieselbe Meinung zu haben. Sie bedeutet, offen zu sagen, woran man sich bindet, wo man widerspricht und was nicht heimlich über andere verhandelt wird. Kaya brachte keine Mappe mit. Das war das Erste, was Mara bemerkte, als sie die Wohnungstür öffnete. Kaya stand im Flur, den grünen Schal über dem Arm, eine Papiertüte mit Zimtschnecken in der Hand. Kein Tablet. Keine Karten. Kein Stift hinter dem Ohr. Nur die Tüte, aus der warmes Papier und Zucker rochen. „Ich dachte, wir könnten heute einmal nichts sortieren“, sagte Kaya. Noa, die im Wohnzimmer schon drei Gläser auf den Tisch gestellt hatte, sah kurz in den Flur. „Das ist eine mutige Ansage“, sagte sie. „Ich kann die Schnecken notfalls kategorisieren“, sagte Kaya. Mara musste lächeln. Es war kein grosses Lächeln. Eher eine kleine Entlastung, die sich erst zeigte, als sie die Tür hinter Kaya schloss. Der runde Tisch stand unter der Lampe. Auf ihm lagen keine Karten. Nur drei Tassen, eine Kanne Tee und das blaue Buch, das Noa vor dem Gespräch vom Fensterbrett genommen und dann doch nicht geöffnet hatte. Kaya setzte sich nicht sofort. Sie sah den Tisch an. „Es ist wirklich ein sehr grosser Tisch“, sagte sie. „Das war am Anfang ein Problem“, sagte Mara. „Und jetzt?“ Noa zog einen Stuhl heran. „Jetzt ist er ein wiederkehrendes Motiv.“ Kaya setzte sich. Mara stellte die Tassen hin. Eine Weile sagte niemand etwas. Es war nicht das Schweigen nach einem Streit. Es war das andere: das Schweigen vor einem Gespräch, das nicht dringend genug war, um sich selbst zu

erzwingen, und wichtig genug, dass man es nicht zwischen zwei Nachrichten führen wollte. Noa goss Tee ein. „Danke, dass du gekommen bist“, sagte sie. Kaya nickte. „Danke, dass ihr gefragt habt.“ Mara sah auf ihre Tasse. „Wir wollten nach gestern mit dir sprechen“, sagte sie. „Nicht weil du etwas falsch gemacht hast.“ „Gut“, sagte Kaya. „Dann kann ich mich entspannen.“

„Vielleicht nur ein bisschen“, sagte Noa. Kaya lächelte. Dann wartete sie. Noa spürte, wie vertraut dieses Warten war. Früher hatte sie es als Aufforderung erlebt, jetzt sofort den richtigen Satz zu liefern. Bei Kaya hatte sie oft gedacht, eine Pause sei etwas, das sie füllen müsse, bevor daraus ein Vorwurf wurde. Heute sass Kaya da und liess die Pause stehen. Noa atmete ein. „Als es gestern in der Arbeitsgruppe so fest wurde“, sagte sie, „habe ich gemerkt, dass ich sehr darauf geachtet habe, wie du reagierst.“ Kaya hob den Blick. „Warum?“, fragte sie. „Weil du zwischen den Leuten sitzt“, sagte Noa. „Du kennst die Beteiligungsarbeit. Du siehst die Seite der Verwaltung. Und ... du kennst mich von früher.“ Mara ergänzte: „Und weil wir nicht wollen, dass du dich in einem Lager wiederfindest, das wir für dich gebaut haben.“ Kaya lehnte sich zurück. „Das ist gut, dass ihr das sagt“, sagte sie. „Weil ich gestern auch gemerkt habe, dass ich aufpassen muss.“ „Worauf?“, fragte Mara. „Dass ich nicht aus Gewohnheit zu Noa schaue, wenn es schwierig wird“, sagte Kaya. „Nicht, weil ich ihr zustimme. Sondern weil wir früher einmal eine Geschichte hatten, in der ich auf ihre Reaktion gewartet habe. Das will ich nicht unbemerkt in die Arbeitsgruppe mitnehmen.“ Noa senkte den Blick. Es war kein Vorwurf. Gerade deshalb ging der Satz tief. „Danke“, sagte sie leise. Kaya nickte. „Ich will auch nicht, dass ihr euch bei mir absichern müsst, bevor ihr im Raum etwas sagt“, fuhr sie fort. „Ich bin nicht

eure geheime Beraterin. Und ich möchte nicht, dass Herr Varga oder Frau Engel irgendwann das Gefühl haben, wichtige Dinge würden vorher an diesem Tisch entschieden.“ Mara hörte genau hin. Das war etwas, das sie selbst gespürt hatte, ohne es klar benennen zu können. Die Idee eines kleinen privaten Raums, in dem man sich verstand, war verlockend. Gerade nach einem anstrengenden Treffen. Aber wenn dieser Raum zum Ort wurde, an dem die eigentliche Strategie entstand, würde er die Gruppe schwächen. „Das möchte ich auch nicht“, sagte Mara. „Ich möchte, dass wir hier ehrlich sein können. Aber nicht, dass wir hier Absprachen treffen, die andere später nur noch abnicken sollen.“ „Dann müssen wir unterscheiden“, sagte Kaya. Sie nahm eine Serviette und legte sie zwischen die Tassen. „Zwischen einem vertraulichen Gespräch und einer Vorentscheidung.“ Noa lächelte kurz. „Du hast gesagt, du wolltest heute nichts sortieren.“ „Ich habe gesagt, ich wollte nichts kategorisieren. Das ist etwas anderes.“ Mara schob einen Bleistift über den Tisch. Kaya nahm ihn, drehte ihn zwischen den Fingern und schrieb drei Überschriften auf die Serviette.

Was darf hier sein? Was gehört zurück in die Gruppe?

Was darf nicht heimlich werden?

Gefühle, Unsicherheit, persönliche Reaktionen, Fragen zur eigenen Rolle Vorschläge für Regeln, Aufgabenverteilung, Kritik an Absprachen über andere Personen, strategische

Was gehört zurück in die Gruppe?

Was darf nicht heimlich werden?

Beschlüssen, Entscheidungen über Projektwege Bündnisse, Zusagen im Namen der Arbeitsgruppe Noa las die Tabelle. „Das wirkt sehr vernünftig“, sagte sie. „Das ist bei Servietten immer gefährlich“, sagte

Kaya. Mara nahm den Stift. „Ich möchte noch etwas ergänzen“, sagte sie. „Wenn Kaya in der Gruppe eine andere Meinung hat als wir, soll sie das sagen können, ohne dass wir es privat als Loyalitätsbruch verstehen.“ Kaya sah Mara an. „Das wäre mir wichtig“, sagte sie. „Mir auch“, sagte Noa. Sie sagte es schnell. Dann hielt sie kurz inne und sagte langsamer: „Auch wenn ich es vielleicht nicht sofort leicht finde.“ Kaya nickte. „Das glaube ich dir.“ Noa sah auf ihre Hände. „Gestern, als du die drei Karten unterstützt hast, war ich erleichtert“, sagte sie. „Und ein Teil von mir hat sich gedacht: Gut, Kaya sieht das auch so. Das hat sich sicher angefühlt. Aber ich weiss nicht, ob das die richtige Art Sicherheit ist.“ „Warum nicht?“, fragte Kaya. „Weil es dich zu einer Bestätigung für mich machen würde“, sagte Noa. „Und das ist nicht deine Aufgabe.“ Mara sah Noa an. Sie kannte diese Bewegung: Noa fand einen klaren Satz und zog sich dann beinahe davor zurück, als habe sie zu viel von sich gezeigt. Mara legte die Hand flach auf den Tisch, nicht auf Noas Hand, nur daneben. „Und was wäre eine andere Art Sicherheit?“, fragte sie. Noa dachte nach. „Dass wir uns vorher erinnern: Wir können einander im Raum widersprechen und danach trotzdem noch wissen, woran wir miteinander sind.“ Kaya legte den Bleistift hin. „Das finde ich gut“, sagte sie. „Aber es braucht einen Zusatz.“ „Welchen?“ „Wenn ich euch widerspreche, möchte ich nicht, dass ihr später erraten müsst, ob es fachlich war oder persönlich. Ich will versuchen, das zu benennen. Zum Beispiel: ‚Ich sehe das methodisch anders‘ oder ‚Ich merke, dass mich das persönlich berührt, deshalb bin ich gerade vorsichtig.“ Mara nickte. „Das hilft uns.“ „Und wenn ihr merkt, dass ich etwas nicht sage, weil ich euch schützen will?“, fragte Kaya. Noa sah auf. „Dann darfst du sagen: ‚Ich halte gerade etwas zurück, weil ich euch nahestehe. Ich möchte es trotzdem in die Gruppe bringen.“ Kaya lachte leise. „Das ist sehr direkt.“ „Wir

lernen.“

Die erste Zimtschnecke war fast kalt, als Mara die Frage stellte, die sie seit dem Treffen mit sich herumtrug.

„Willst du eigentlich die Koordination übernehmen?“, fragte sie Kaya. Noa sah Mara an. Sie hatte die Frage nicht erwartet. Kaya auch nicht. „Warum fragst du das?“, sagte sie. „Weil die Stadt zehn Stunden im Monat finanzieren will“, sagte Mara. „Und weil du Erfahrung hast. Und weil ich nicht möchte, dass wir alle so tun, als wäre das keine Frage, nur weil es kompliziert wäre.“ Kaya nahm einen Bissen und dachte nach. „Ich könnte mir vorstellen, für eine begrenzte Zeit Koordination zu übernehmen“, sagte sie. „Aber nur unter Bedingungen.“ Noa spürte, wie sie sofort aufmerksamer wurde. Nicht eifersüchtig. Eher wach. Kaya würde dann regelmässiger da sein. Nachrichten schreiben. Termine bündeln. Menschen ansprechen. Es war eine sachliche Möglichkeit. Und trotzdem berührte sie die private Geschichte, die zwischen ihnen lag, auch wenn sie nicht mehr wie ein drittes Möbelstück im Raum stand. „Welche Bedingungen?“, fragte Mara. „Erstens: Die Arbeitsgruppe entscheidet gemeinsam, ob sie das möchte. Nicht ihr beide. Zweitens: Der Auftrag muss schriftlich festgehalten sein, mit Stunden, Aufgaben und einem Ende. Drittens: Ich brauche eine Ansprechperson aus der Gruppe, die nicht Noa oder Mara ist, wenn es um Konflikte oder Prioritäten geht.“ Mara sah auf. „Wen würdest du vorschlagen?“ „Vielleicht Frau Mertens. Oder eine kleine Zweiergruppe aus Frau Mertens und Herr Varga. Wenn er sich darauf einlässt.“ Noa musste lächeln. „Herr Varga als Ansprechperson für Konflikte klingt wie ein mutiger Versuch.“ „Er hat eine sehr klare Vorstellung von einem Rückweg“, sagte Kaya. „Das stimmt“, sagte Mara. Kaya fuhr fort: „Und viertens: Wenn ich

merke, dass die Geschichte zwischen Noa und mir im Projekt wieder mehr Raum bekommt, als sie haben sollte, dann sage ich es. Nicht erst, wenn jemand anderes es bemerkt.“ Es wurde still. Noa sah Kaya an. Ihre erste Reaktion war ein altes, warmes Unbehagen. Das Bedürfnis, schnell zu sagen: *Das wird schon nicht passieren*. Aber sie wusste, dass das keine hilfreiche Antwort wäre. Es war eine Form von Beruhigung, die nur die Möglichkeit des Schwierigen kleiner machte. „Ich würde das auch sagen“, sagte sie stattdessen. „Wenn ich merke, dass ich deine Rolle anders behandle, weil du Kaya bist und nicht nur eine Projektpartnerin.“ Mara nickte. „Und ich sage es, wenn ich merke, dass meine Unsicherheit mich dazu bringt, Dinge zu kontrollieren, die eigentlich in die Arbeitsgruppe gehören.“ Kaya sah von einer zur anderen. „Das klingt nicht wie drei Menschen, die versuchen, ein Problem wegzumanagen“, sagte sie. „Das ist ein Fortschritt“, sagte Mara. „Vielleicht“, sagte Kaya. „Aber wir sollten ihn nicht zu früh klammern.“ Noa lachte. „Jetzt zitierst du Herrn Varga.“ „Ich erweitere mein Repertoire“, sagte Kaya.

Später saßen sie noch immer am Tisch. Die Teekanne war leer. Auf der Serviette standen inzwischen mehr Sätze als ursprünglich Platz hatten. Mara hatte in das blaue Buch nicht geschrieben. Sie wollte diesen Abend nicht sofort in eine gemeinsame Chronik verwandeln. Stattdessen nahm sie eine leere Karte vom Stapel, der auf dem Fensterbrett lag. Sie schrieb drei kurze Sätze.

Loyalität zur Aufgabe, nicht zum Lager. Widerspruch zuerst sichtbar, nicht später über Dritte. Private Nähe ersetzt keine öffentliche Verantwortung.

Sie legte die Karte in die Mitte. Kaya las sie. „Das könnte ins Protokoll“, sagte sie. Noa schüttelte den Kopf. „Vielleicht noch

nicht.“ „Warum nicht?“, fragte Mara. „Weil es zuerst etwas sein muss, das wir leben. Nicht nur etwas, das wir gut formulieren.“ Mara dachte darüber nach. Dann nickte sie. „Gut. Dann bleibt es erst einmal bei uns.“ Kaya sah die Karte an. „Aber nicht als geheime Regel“, sagte sie. „Nein“, sagte Mara. „Als Erinnerung daran, was wir in der Gruppe offen machen wollen.“ Kaya nahm den grünen Schal vom Stuhllehnen. „Dann vielleicht ein kleiner Test beim nächsten Treffen“, sagte sie. „Wenn jemand von uns anderer Meinung ist, sagen wir zuerst, worauf sich der Widerspruch bezieht. Nicht: ‚Das geht so nicht.‘ Sondern: ‚Ich sehe gerade ein Problem mit der Rolle, dem Rahmen oder dem Rückweg.‘“ Noa wiederholte die drei Wörter leise. „Rolle, Rahmen, Rückweg.“ Mara lächelte. „Das ist fast eine Serviette wert.“ „Nicht übertreiben“, sagte Kaya. Als sie ging, blieb Kaya an der Wohnungstür kurz stehen. „Danke, dass ihr mich nicht um Loyalität zu euch gebeten habt“, sagte sie. Noa sah sie an. „Worum hätten wir dich sonst bitten sollen?“ Kaya zog den Schal an. „Darum, dass wir uns alle gegenseitig ernst genug nehmen, um nicht hintereinander über einander zu reden.“ Mara nickte. „Das möchten wir.“ Kaya ging die Treppe hinunter. Noa und Mara hörten ihre Schritte, bis die Haustür unten zufiel. Dann standen sie noch einen Moment im Flur. „Wie geht es dir?“, fragte Mara. Noa überlegte. „Ein bisschen traurig“, sagte sie. „Nicht wegen Kaya jetzt. Eher weil ich sehe, wie viel ich früher nicht sagen konnte.“ Mara nahm ihre Hand. „Und ein bisschen froh?“, fragte sie. Noa nickte. „Ja. Weil ich es heute sagen kann.“

Sie gingen zurück zum Tisch. Die drei Tassen standen noch da. Die Serviette lag zwischen ihnen. Keine Mappe. Kein Protokoll. Keine fertige Lösung. Aber auch kein Lager. Nur ein Raum, in dem Menschen nahe genug waren, um ehrlich zu sein, und klar genug,

um einander nicht zu vereinnahmen.

24.1 Was zwischen ihnen passiert

Nach einem öffentlichen Konflikt suchen Menschen oft einen privaten Ort, um sich abzusichern. Das kann entlastend sein. Es kann aber auch dazu führen, dass Entscheidungen, Bündnisse oder Kritik im Verborgenen vorbereitet werden und die eigentliche Gruppe dadurch an Vertrauen verliert. Noa, Mara und Kaya unterscheiden deshalb zwischen Vertraulichkeit und Vorentscheidung. Persönliche Gefühle, Unsicherheit und Fragen zur eigenen Rolle dürfen im kleinen Kreis Platz haben.

Projektentscheidungen, Kritik an Beschlüssen und Zusagen im Namen der Arbeitsgruppe gehören jedoch zurück in die Gruppe. Loyalität wird nicht als automatische Parteinahme verstanden, sondern als Bindung an Transparenz, klare Rollen und die Bereitschaft, Widerspruch sichtbar zu machen.

Sichtbare Situation Mögliche tiefere Bedeutung Hilfreichere Sprache Menschen sprechen nach einem Konflikt privat weiter.

Das Bedürfnis nach Entlastung, Sicherheit und Einordnung. „Das möchte ich vertraulich teilen. Die Entscheidung selbst gehört aber zurück in die Gruppe.“

Eine Person mit persönlicher Geschichte übernimmt eine Projektrolle.

Die Sorge vor verdeckter Nähe, Sonderwegen oder Loyalitätskonflikten.

„Die Rolle braucht einen klaren Auftrag, eine unabhängige Ansprechperson und einen Zeitpunkt zur Überprüfung.“

Jemand widerspricht einer nahestehenden Person in der Gruppe.
Die Angst, dass fachlicher Widerspruch privat als Ablehnung gelesen wird.

„Ich widerspreche dem Vorschlag, nicht unserer Verbindung. Mein Einwand betrifft gerade ...“

24.2 Für mich

Reflexionsfrage Notiz In welchen Situationen suche ich private Bestätigung, obwohl die Entscheidung eigentlich in eine gemeinsame Gruppe gehört? Was möchte ich einer nahestehenden Person sagen, bevor es sich in unausgesprochene Erwartungen verwandelt?

Wie kann ich unterscheiden, ob ich jemanden um Unterstützung oder um Parteinahme bitte?

Reflexionsfrage Notiz Welche Rolle in meinem Umfeld braucht einen klareren Auftrag oder eine unabhängige Ansprechperson?

24.3 Für uns

Gesprächsfrage Hilfreicher Einstieg Was darf in einem vertraulichen Gespräch bei uns Platz haben – und was müssen wir mit anderen Beteiligten offen verhandeln?

„Ich möchte das mit dir teilen, aber ich will nicht, dass wir die Entscheidung für alle vorwegnehmen.“

Wie können wir einander widersprechen, ohne dass Nähe zur Loyalitätsprüfung wird?

„Mein Einwand richtet sich gerade gegen den Vorschlag, nicht gegen dich.“

Woran merken wir, dass private Nähe zu viel Projektverantwortung trägt?

„Ich frage mich, ob wir das gerade zu zweit lösen wollen, obwohl noch andere dazugehören.“

24.4 Kleiner Schritt für diese Woche: Loyalität ohne Lager

Denk an eine Zusammenarbeit, ein Familiengespräch, einen Freundeskreis oder ein gemeinsames Vorhaben, in dem Nähe und Verantwortung sich überschneiden. Notiere für dich oder gemeinsam drei kurze Klarstellungen.

Klärung Frage Notiz Vertraulichkeit Was darf in einem kleinen Kreis besprochen werden, um Gefühle und Rollen zu klären?

Transparenz Welche Entscheidung, Kritik oder Zusage muss zurück in die grössere Gruppe?

Widerspruch Wie kann ich sagen, worauf sich mein Einwand bezieht, ohne eine Person abzuwerten?

Du kannst als Einstieg einen einfachen Satz nutzen: „**Mir ist unsere Verbindung wichtig. Gerade deshalb möchte ich nicht, dass wir etwas hinter anderen her entscheiden.**“

Merksatz: Loyalität ohne Lager entsteht, wenn Nähe ehrlich sein darf, Entscheidungen transparent bleiben und Widerspruch nicht als Verrat an der Beziehung verstanden wird.

25 Zwischenszene: Die Folie, die fehlte

Mut ist nicht die Abwesenheit von Unsicherheit. Mut ist die Entscheidung, mit einer kleinen klaren Aufgabe weiterzugehen, obwohl die Unsicherheit noch im Raum sitzt.

Die vierte Folie war leer. Noa starrte auf den Bildschirm, als könne sie die Wörter durch Ansehen zurückholen. Sie saßen im Foyer der Stadtverwaltung, zehn Minuten vor der Präsentation des überarbeiteten Pilotplans. Durch die hohen Fenster fiel ein milchiges Vormittagslicht. An der Rezeption summte ein Drucker. Zwei Menschen mit Namensschildern gingen an ihnen vorbei und trugen Ordner, die so dick waren, dass Mara kurz dachte, niemand in diesem Haus könne jemals etwas vergessen. Noas Laptop stand auf einem kleinen Beistelltisch. Auf dem Bildschirm sah man Folie eins: **Was der Warteorte-Spaziergang sichtbar gemacht hat.** Folie zwei: **Was sich am Baustellenumweg bereits verändert hat.** Folie drei: **Was noch offen ist.** Folie vier zeigte nur eine weiße Fläche und oben links eine kleine graue Zahl. 4. „Vielleicht lädt sie noch“, sagte Mara. Noa sah sie an. „Sie lädt nicht.“ „Vielleicht ist sie ausgeblendet?“ „Sie ist leer.“ Mara beugte sich vor. „Was sollte darauf stehen?“ Noa öffnete einen anderen Ordner, dann noch einen. Der Bildschirm füllte sich mit Dateien: Pilot_v4, „Die Folie mit den drei Rückwegen“, sagte Noa. „Pilotthema, Verweis mit Rückweg, offene Beobachtung. Sie war der Übergang. Ohne die vierte Folie sieht es aus, als hätten wir erst drei Beobachtungen und dann plötzlich einen Finanzierungswunsch.“ Mara setzte sich

aufrecht hin. „Wir können sie neu machen.“ Noa schüttelte den Kopf. „Nicht in zehn Minuten. Die Legende war genau abgestimmt. Mit den Farben und den Terminen und den ...“ Sie brach ab. Ihre Finger lagen auf der Tastatur, ohne sich zu bewegen. Mara kannte diese Haltung. Noa wurde dann sehr still. Nicht weil sie nichts dachte. Sondern weil sie plötzlich so viele mögliche Fehler sah, dass jeder nächste Klick sich falsch anfühlte. Mara spürte selbst, wie ihr Puls schneller wurde. In ihrem Kopf entstand sofort eine Liste: Ausdrücke besorgen. Kaya anrufen. Frau Engel fragen, ob es einen Bildschirm gab. Die Folien ohne Übergang umstellen. Noa beruhigen. Den Raum prüfen. Die Uhr ansehen. Nicht zeigen, dass sie die Uhr ansah. Sie merkte, wie sie aus ihrer Tasche schon den Stift zog. „Wir brauchen einen Plan“, sagte sie. Noa blickte auf. Der Satz war nicht hart. Aber er traf. „Ich weiss“, sagte Noa. „Nein, ich meine ...“ „Ich weiss, dass du helfen willst.“ Mara hielt inne. Die Empfangstür öffnete sich. Ein Luftzug strich durch das Foyer. Auf der grossen Uhr über der Rezeption sprang die Minute weiter. 09:51. „Ich habe Angst, dass wir unvorbereitet wirken“, sagte Mara leise. Noa sah sie an. Nicht den Bildschirm. Mara.

„Ich habe Angst, dass wir so wirken, als hätten wir aus ein paar Karten eine grosse Sache gemacht und jetzt keine Antworten liefern können.“ Mara setzte den Stift auf den Tisch. „Das ist nicht dasselbe wie unvorbereitet.“ „Vielleicht nicht.“ „Noa.“ Noa schloss den Laptop nicht. Sie lehnte sich nur zurück. „Wenn diese Folie fehlt, fehlt die Verbindung“, sagte sie. „Dann verstehen sie vielleicht nicht, dass wir nicht einfach mehr Themen sammeln wollen. Dass wir einen Weg brauchen, wie Menschen nicht in Kategorien gezwungen werden und trotzdem eine Rückmeldung bekommen.“ Mara nickte. Sie verstand es. Das war die Folie, die aus dem Viertelbrett kein

buntes Projekt machte, sondern einen Rahmen für Verantwortung. „Dann sagen wir es“, sagte sie. Noa sah sie an. „Ohne Folie?“

„Vielleicht gerade ohne Folie.“ Noa lachte kurz, aber es war ein erschöpftes Lachen. „Das ist ein sehr Mara-Satz.“ „Ich erweitere mein Repertoire.“ Der Witz machte den Raum nicht leichter. Aber er machte ihn wieder bewohnbar. Mara nahm einen Notizzettel aus ihrer Tasche und legte ihn zwischen sie. „Was müssen sie unbedingt verstehen? Nicht alles. Nur unbedingt.“ Noa sah auf den Zettel. „Dass die drei Wege nicht nur Verwaltungssprache sind“, sagte sie nach einer Weile. „Sie schützen Menschen davor, dass ihre Erfahrung entweder sofort eine Aufgabe wird oder einfach verschwindet.“ Mara schrieb: **Ein Satz braucht einen Weg, aber nicht jede Person muss denselben Weg wählen.**

„Was noch?“, fragte sie. Noa atmete aus. „Dass die Rückmeldung selbst Teil der Beteiligung ist. Nicht etwas, das später vielleicht passiert.“ Mara schrieb: **Rückmeldung ist keine Nacharbeit. Sie entscheidet, ob Menschen beim nächsten Mal wieder schreiben.**

„Und das Dritte?“, fragte Mara. Noa sah auf die leere vierte Folie. Dann sagte sie: „Dass wir nicht für das Viertel sprechen. Wir sagen nur, was Menschen uns erlaubt haben weiterzugeben, und was wir daraus gemeinsam prüfen wollen.“ Mara schrieb: **Wir vertreten keine fertige Antwort. Wir machen die nächsten Schritte sichtbar.**

Drei Sätze standen auf dem Zettel. Noa las sie. „Das ist sehr wenig“, sagte sie.

„Ja“, sagte Mara. „Aber es ist nicht falsch.“

Kaya kam aus dem Aufzug. Sie trug diesmal keine Mappe, nur einen dünnen Ordner unter dem Arm. Als sie Noa und Mara sah, blieb sie stehen. „Was ist passiert?“, fragte sie. „Die vierte Folie ist leer“, sagte Mara. Kaya stellte den Ordner auf den Tisch und betrachtete den Bildschirm. „Ah“, sagte sie. Noa sah sie an. „Ah?“ „Ich wollte nicht so tun, als wäre das gut.“ „Danke.“ Kaya setzte sich auf die Armlehne eines Sessels. „Was stand auf der Folie?“, fragte sie. Noa erklärte es. Diesmal nicht in langen Sätzen. Sie zeigte auf den Zettel. Kaya las die drei Sätze. „Das reicht“, sagte sie. „Für eine Präsentation bei der Stadtverwaltung?“, fragte Noa. „Für den wichtigsten Teil davon.“ Mara sah Kaya an. „Wir wollten keine neue Folie bauen. Wir wollen das sagen.“ Kaya nickte. „Dann macht nicht so, als wäre die Folie nie da gewesen. Sagt am Anfang: Wir haben eine Abbildung verloren, aber nicht den Gedanken dahinter.“ Noa verzog das Gesicht. „Das klingt schrecklich offen.“ „Ja“, sagte Kaya. „Und genau deshalb hören Leute manchmal zu.“ Noa sah wieder auf die Uhr. 09:55. Im Besprechungsraum hinter der Glastür sah sie Frau Engel mit jemandem sprechen. Herr Jäckel sortierte Unterlagen. Dr. König stellte ein Glas Wasser an den vorderen Platz. Die Stadtverwaltung wirkte vorbereitet. Natürlich wirkte sie vorbereitet. Noa spürte die alte Bewegung in sich: Sie wollte dazugehören, indem sie perfekt war. Mit richtigen Folien. Richtigen Begriffen. Richtigem Timing. Sie wollte nicht die Person sein, die mit einem Zettel kam, während andere Menschen Projektionen und Haushaltszahlen mitbrachten. Mara bemerkte den Blick. „Du musst nicht beweisen, dass du in diesen Raum gehörst“, sagte sie. Noa sah sie an. „Ich weiss nicht, ob ich das muss oder nur immer noch denke, dass ich es muss.“ „Beides kann gleichzeitig wahr sein“, sagte Mara. „Aber du bist nicht allein drin.“ Noas Augen wurden warm. „Und du?“, fragte sie. „Wovor hast du Angst?“ Mara sah auf ihre Hände. „Dass wir sehr mutig

klingen und dann zu viel übernehmen. Dass alle sagen: Gute Idee, machen Sie mal. Und dass ich wieder anfangen, die Lücken mit Listen, Terminen und Suppe zu schliessen, bis ich nicht mehr weiss, was eigentlich unsere Aufgabe war.“ Kaya nickte langsam. „Dann sagt ihr das auch“, sagte sie. Mara sah sie an. „In der Präsentation?“ „Nicht so persönlich. Aber klar. Ihr könnt sagen: ‚Der Pilot braucht einen begrenzten Auftrag und gemeinsame Verantwortung. Sonst wird Beteiligung zu unsichtbarer Mehrarbeit für die Menschen, die sie möglich machen.‘“ Noa griff nach dem Zettel und schrieb unter die drei Sätze eine vierte Zeile.

Ein guter Rahmen schützt auch die Menschen, die ihn tragen.

Mara las den Satz. „Das ist unsere vierte Folie“, sagte sie. Noa sah den Bildschirm an. Die weisse Fläche. Die kleine graue Vier. Sie öffnete den Präsentationsmodus. Statt eine neue Grafik zu bauen, tippte sie die vier Sätze nacheinander in schlichtem Schwarz auf weissen Grund. Keine Farben. Keine Pfeile. Keine Symbole.

Folie 4 Was sie heute sagt Ein Satz braucht einen Weg, aber nicht jede Person muss denselben Weg wählen.

Beiträge können im Pilot bearbeitet, mit Zustimmung weitergegeben oder als offene Beobachtung sichtbar gehalten werden.

Rückmeldung ist keine Nacharbeit. Termine und Zuständigkeiten gehören von Anfang an dazu.

Wir vertreten keine fertige Antwort. Die Arbeitsgruppe macht gemeinsame nächste Schritte sichtbar, nicht Stellvertretung für alle Menschen im Quartier.

Ein guter Rahmen schützt auch die Menschen, die ihn tragen.

Verantwortungen und Ressourcen müssen begrenzt, verteilt und überprüfbar sein.

Noa sah auf die Folie. „Sie sieht leer aus“, sagte sie. Mara schüttelte den Kopf. „Sie sieht nach dem aus, was wir sagen wollen.“ Kaya stand auf. „Zwei Minuten“, sagte sie. Noa klappte den Laptop zu. Mara nahm den Zettel mit den drei ersten Sätzen und faltete ihn einmal. Dann schob sie ihn Noa in die Hand. „Wenn du hängen bleibst, liest du den ersten Satz“, sagte sie. „Und wenn du hängen bleibst?“, fragte Noa. Mara sah auf die Glastür. „Dann sagst du: ‚Mara hat einen Punkt, den sie klarer erklären kann.‘“ Noa lächelte. „Das ist sehr diplomatisch.“ „Ich hatte Übung.“ Kaya ging einen Schritt zurück. Sie würde im Raum mit ihnen sein. Aber jetzt stand sie nicht zwischen ihnen. Sie war eine Verbündete, keine Rettung. Noa und Mara blieben noch einen Moment am kleinen Beistelltisch stehen. „Bereit?“, fragte Mara.

Noa dachte an den Zug nach Weststadt. An die Baustelle ohne Bank. An die drei Karten, die aus einem Streit entstanden waren. An die Serviette mit den Loyalitätssätzen. An die leere vierte Folie, die jetzt nicht mehr leer war. „Nicht ohne Angst“, sagte sie. Mara nickte. „Ich auch nicht.“ Noa nahm ihre Hand. Kurz. Im Foyer. Nicht als grosse Geste. Als Erinnerung. „Dann gehen wir mit ihr rein“, sagte sie. Mara drückte ihre Hand. „Mit der Angst?“ „Mit der Angst. Aber nicht nach ihr.“ Die Glastür öffnete sich.

25.1 *Was zwischen ihnen passiert*

Der fehlende Präsentationsinhalt löst bei Noa und Mara unterschiedliche Schutzbewegungen aus. Noa möchte den Zusammenhang perfekt wiederherstellen, weil sie fürchtet, ohne vollständige Darstellung nicht ernst genommen zu werden. Mara möchte sofort einen Plan machen, weil sie Angst hat, dass eine unklare Situation in unbegrenzte Mehrarbeit für beide mündet. Statt einander mit Lösungen zu überrollen, sprechen sie aus, was hinter der Hektik liegt. Daraus entsteht kein perfekter Vortrag, sondern eine gemeinsame Orientierung in vier Sätzen. Die Szene zeigt: Gegenseitiges Mutmachen muss nicht bedeuten, Angst wegzureden. Es kann heissen, die Angst zu benennen, die Aufgabe kleiner zu machen und sich daran zu erinnern, dass man die Verantwortung nicht allein trägt.

Sichtbare Situation Mögliche tiefere Bedeutung Hilfreichere Sprache Ein wichtiger Teil der Präsentation fehlt kurz vor Beginn.

Die Angst, unvorbereitet, unprofessionell oder nicht zugehörig zu wirken.

„Was müssen wir unbedingt sagen, auch wenn nicht alles perfekt sichtbar ist?“

Eine Person will sofort planen, die andere erstarren.

Unterschiedliche Wege, Stress zu regulieren und Sicherheit zu suchen.

„Ich sehe, dass du gerade lösen willst. Was macht dir daran am meisten Angst?“

Eine grosse Aufgabe fühlt sich überwältigend an.

Der Druck, alles vertreten oder tragen zu müssen.

„Was ist der kleinste wahre Satz, den wir jetzt gemeinsam sagen können?“

25.2 Für mich

Reflexionsfrage Notiz Welche Art von Unvollständigkeit macht mir besonders Angst: fehlende Information, Zeitdruck, ein Fehler oder eine offene Frage? Was ist mein erster Stressimpuls: perfektionieren, planen, still werden, scherzen oder etwas anderes?

Reflexionsfrage Notiz Welche drei Sätze würden mir helfen, eine wichtige Situation auch ohne perfekte Vorbereitung zu beginnen? Woran merke ich, dass ich Zugehörigkeit gerade mit Fehlerfreiheit verwechsle?

25.3 Für uns

Gesprächsfrage Hilfreicher Einstieg Wie unterscheiden sich unsere Reaktionen unter Zeitdruck?

„Wenn ich gestresst bin, versuche ich oft ... Was passiert bei dir?“
Wie können wir uns Mut machen, ohne Angst kleinzureden? „Ich sehe, dass dir das Angst macht. Wir müssen sie nicht wegmachen, um den nächsten Schritt zu gehen.“

Welche kleine gemeinsame Orientierung hilft uns vor einem schwierigen Gespräch oder Termin?

„Wenn wir nur drei Dinge sagen können, welche sollen es sein?“

25.4 Kleiner Schritt für diese Woche: Die Drei-Satz-Anker

Wähle eine Situation, die dir bevorsteht: ein Gespräch, eine Präsentation, eine Entscheidung, ein Treffen oder eine Bitte. Formuliere drei Sätze, die auch dann wahr bleiben, wenn nicht alles nach Plan läuft.

Anker Meine Formulierung Was ist mir wichtig?

Was weiss oder kann ich heute ehrlich sagen?

Was ist der nächste kleine Schritt, wenn ich unsicher werde?

Wenn du die Übung mit einer vertrauten Person machst, könnt ihr euch vor der Situation gegenseitig nur einen Satz mitgeben: „**Du musst nicht alles beweisen. Sag den nächsten wahren Satz.**“

Merksatz: Mut heisst nicht, vorbereitet genug für jede Möglichkeit zu sein. Mut heisst, im entscheidenden Moment den nächsten wahren Satz zu finden und nicht allein zu sagen.

26 Zwischenszene: Das Abendlicht am Wagen

Feiern heisst nicht, dass alles geschafft ist. Feiern heisst, einen Schritt wahrzunehmen, bevor der nächste wieder beginnt. Als Noa, Mara und Kaya aus dem Gebäude der Stadtverwaltung kamen, war die Präsentation längst vorbei und ihre Hände noch immer zu warm. Nicht wegen des Wetters. Es war kühl geworden. Der April hatte diese Art von Abend, an dem man erst beim Verlassen eines Gebäudes merkt, dass man den ganzen Tag zu flach geatmet hat. Mara hielt den Laptop unter dem Arm. Noa trug den gefalteten Zettel mit den vier Sätzen in ihrer Manteltasche. Kaya hatte den dünnen Ordner an sich genommen, als wäre er leicht, obwohl darin der überarbeitete Pilotplan, die Rückmeldetermine und die Notizen aus der Diskussion lagen. „Ich glaube, die Folie war am Ende sogar besser“, sagte Kaya. Noa blieb auf den Stufen stehen. „Das sagst du nur, weil du nicht die ursprüngliche gesehen hast.“ „Das stimmt“, sagte Kaya. „Aber ich habe die gesehen, die ihr gezeigt habt. Und die hatte einen Vorteil.“ „Welchen?“, fragte Mara. „Niemand konnte sich hinter einer Grafik verstecken.“ Noa sah sie an. „Das ist entweder ein Kompliment oder eine Drohung.“ „Beides ist denkbar.“ Mara musste lachen. Das Lachen kam plötzlich und zu laut. Es war die Art Lachen, die nicht nur lustig war, sondern die Anspannung aus einem Körper liess, der zu lange versucht hatte, ruhig zu bleiben. Noa fing an mitzulachen. Kaya auch. Sie standen auf den Stufen vor dem Amt und lachten, bis ein Mann mit einem Aktenkoffer an ihnen vorbeiging und sie mit dem kurzen Blick

bedachte, den Menschen haben, wenn andere im öffentlichen Raum unerwartet froh sind. „Wir sollten zurück zum Wagen“, sagte Maraschliesslich. „Jetzt?“, fragte Noa. „Jetzt.“ „Wir haben keinen Termin.“ „Wir brauchen keinen Termin, um Suppe zu essen.“ „Brigitte braucht einen Termin, wenn sie Suppe machen soll.“ Mara zog ihr Handy heraus. „Ich habe ihr vor zwanzig Minuten geschrieben.“ Noa sah sie an. „Du hast Brigitte geschrieben?“ „Ich hatte so ein Gefühl.“ „Was für ein Gefühl?“ „Dass wir nachher nicht allein in die Wohnung gehen sollten, als wäre nichts passiert.“ Noa wollte etwas sagen. Dann nickte sie nur. „Das ist sehr vorausschauend von dir.“ „Ich erweitere mein Repertoire.“

Der Wagen stand an diesem Abend vor der Nachbarschaftsküche. Nicht weil es ein Markttag war. Nicht weil das Viertelbrett offiziell geöffnet hatte. Einfach weil Janne ihn am Nachmittag aus dem Hof gerollt hatte, nachdem Mara ihm eine Nachricht mit drei Worten geschickt hatte: **Heute Abend. Licht. Suppe.** Als Noa, Mara und Kaya ankamen, brannte eine Lichterkette über dem Wagen. Sie war nicht elegant befestigt. Ein Ende hing etwas zu tief, und Timo stand auf einem Hocker und diskutierte mit Janne darüber, ob das Absicht oder Schwerkraft sei. Brigitte rührte in einem grossen Topf. „Da seid ihr ja“, sagte sie. „Wie war der Termin?“ Noa zog den Zettel mit den vier Sätzen aus der Manteltasche. „Nicht ohne Angst“, sagte sie. Brigitte sah sie an.

„Das klingt nach einem erfolgreichen Termin.“ „Wir haben eine sechsmonatige Pilotphase“, sagte Mara. „Materialkosten, Übersetzungen, ein begrenzter Koordinationsrahmen. Und die neue Rückmeldeform bleibt Teil des Plans.“ Brigitte stellte die Kelle ab. „Aha“, sagte sie. „Und was heisst das auf normal?“ Kaya nickte zum Wagen. „Dass dieser Tisch nicht mehr nur durch Improvisation

existiert“, sagte sie. „Aber auch nicht plötzlich der Stadt gehört.“ „Sehr gut“, sagte Brigitte. „Dann gibt es Suppe.“ Herr Varga sass schon auf einem Klappstuhl. Neben ihm Frau Özkan, die eine Thermoskanne mitgebracht hatte, obwohl Brigitte darauf bestand, dass genug Tee da sei. Thomas Birk stand mit Timo am Rand des Wagens. Frau Mertens kam ein paar Minuten später mit einem Baguette unter dem Arm und sagte, sie sei nur kurz da, blieb dann aber. Frau Engel erschien nicht. Sie hatte in der Präsentation gesagt, sie müsse zurück ins Amt. Aber sie hatte eine Nachricht geschickt: **Bitte halten Sie mich beim ersten Rückmeldetermin auf dem Laufenden. Und: Die Folie war klar.**

Noa hatte die Nachricht Mara gezeigt. Mara hatte nur gesagt: „Das ist fast eine Begeisterungsrede.“ Jetzt legte Noa ihr Handy auf den Wagenrand und schob es dann wieder in die Tasche. Sie wollte nicht den ganzen Abend auf neue Antworten warten.

Die erste Schale Suppe war zu heiss. Das war gut. Etwas, auf das man warten musste, ohne dass das Warten eine Metapher werden musste. „Und was ist jetzt der erste Schritt?“, fragte Thomas Birk, nachdem er zweimal geblasen hatte, ohne die Suppe wirklich abkühlen zu können. Mara sah zu Noa. Noa sah zu Kaya. Dann musste sie lächeln. „Wir können es dir sagen“, sagte sie. „Aber vielleicht nicht alles auf einmal.“ Kaya nahm eine leere Karte und schrieb vier Überschriften darauf.

Was schon passiert ist Was als Nächstes geprüft wird Was wir selbst machen Was offen bleibt Der Durchgang am Bauzaun ist breiter, das Schild hängt niedriger. Mobile Beleuchtung bis 28. April.

Sitzrunde zu Warteorten und Test der neuen Rückmeldezeichen. Temporärer Wartepunkt im Aussenraum und langfristige Bank. „Das kommt morgen ans Brett“, sagte Mara. Herr Varga las die Karte. „Und die grüne Markierung?“, fragte er. „Die setzen wir bei der Umleitung“, sagte Noa. „Nicht weil alles gut ist. Sondern weil es eine Rückmeldung gibt und sich etwas verändert hat.“ Frau Özkan nickte. „Das ist wichtig“, sagte sie. „Sonst denkt man bei grün immer, dass man sich nicht mehr beschweren darf.“

„Beschweren darf man sich jederzeit“, sagte Brigitte. „Nur bitte nicht über die Suppe, bevor ihr Salz nachgefüllt habt.“ „Ist das auch eine Rückmeldeschleife?“, fragte Timo. „Das ist eine direkte Beschwerdestelle“, sagte Brigitte. Sie lachten. Noa merkte, wie ihre Schultern zum ersten Mal an diesem Tag tiefer sanken. Nicht, weil der Pilotplan alle Probleme löste. Die Bank war noch nicht da. Das Licht war noch nicht entschieden. Zehn Koordinationsstunden waren eine Zahl, die sie noch prüfen mussten. Aber die Karte lag vor ihnen. Jeder konnte lesen, was sich verändert hatte und was noch offen war. Das machte den Abend nicht kleiner. Es machte ihn ehrlicher.

Später holte Janne drei zusätzliche Stühle aus dem Wagen. „Die wackeln“, sagte er. „Das tun sie immer“, sagte Mara. „Dann sind sie immerhin verlässlich“, sagte Janne. Noa setzte sich zwischen Mara und Kaya. Es war kein sorgfältig geplanter Platz. Kaya hatte zuerst an der anderen Seite sitzen wollen, aber Herr Varga hatte ihren Stuhl besetzt, weil dort angeblich weniger Zug war. Also rückten sie zusammen. Für einen Moment dachte Noa an den ersten Abend in der neuen Wohnung. An den runden Tisch, der zu gross gewesen war. An die Klappstühle, die sich wie eine Frage angefühlt hatten: Wer darf hier sitzen? Wie offen ist dieses Zuhause? Wie viel Platz

kann man haben, ohne sich zu verlieren? Jetzt sassen Menschen am Wagen, die nicht alle gleich dachten. Einige kannten sich seit Jahren. Einige erst seit wenigen Wochen. Einige würden sich in der Arbeitsgruppe widersprechen. Einige würden nie in einem Protokoll auftauchen. Der Tisch hielt keine perfekte Gemeinschaft fest. Er bot nur einen Ort, an dem sie nicht gleich wieder gehen mussten. Kaya sah Noa an. „Woran denkst du?“, fragte sie. Noa lächelte. „An Stühle.“ Mara nickte. „Das ist bei ihr ein wiederkehrendes Thema.“ „Ich merke es“, sagte Kaya. Noa sah auf die Hände der Menschen um den Wagen. Brigittes Hand an der Kelle. Frau Özkans Hand um die Thermoskanne. Timos Finger, die einen Rhythmus auf den Tisch klopften. Herr Vargas Stock neben seinem Knie. Maras Hand, die unter dem Tisch kurz ihre berührte. „Ich denke daran, dass wir früher geglaubt haben, wir müssten erst wissen, wer alles kommt, bevor wir den Tisch hinstellen“, sagte Noa. „Und jetzt?“, fragte Kaya. „Jetzt weiss ich, dass wir nicht alles wissen müssen. Wir müssen nur ehrlich sagen, was der Tisch tragen kann und was nicht.“ Mara sah sie an. Sie dachte an die Jahre, in denen sie selbst versucht hatte, für alle einen Platz mitzuorganisieren, bevor jemand überhaupt gefragt hatte, ob sie kommen wollte. An die Listen, die sie schrieb, wenn ihr etwas zu gross wurde. An die Art, wie sie heute früher sagte: *Das ist mir zu viel*, ohne die ganze Begründung gleich mitzuliefern. „Und wir müssen manchmal sagen, dass ein Stuhl wackelt“, sagte Mara. „Sehr poetisch“, sagte Timo. „Ich arbeite daran“, sagte Mara.

Als es dunkler wurde, kam der Junge aus dem Jugendtreff mit zwei Freundinnen vorbei. Er blieb vor dem Viertelbrett stehen und sah auf die neue Legende mit den blauen, gelben und grünen Punkten. „Was ist das Grüne?“, fragte eine der Freundinnen. Noa stand auf.

„Das heisst: Zu diesem Thema gibt es eine Antwort. Nicht unbedingt eine gute oder fertige, aber eine Antwort.“ Das Mädchen sah auf die Karte zum Bauzaun. „Und das Licht?“, fragte der Junge. „Das ist gelb“, sagte Mara. „Wird geprüft. Bis 28. April.“ Der Junge las das Datum. „Und wenn bis dahin nichts passiert?“ Mara sah zu Kaya, dann zu Noa. „Dann schreiben wir das hin“, sagte sie. „Und wir entscheiden mit der Arbeitsgruppe, was der nächste Weg ist.“ Der Junge nickte. Er sagte nichts weiter. Aber er ging nicht sofort. Er blieb einen Moment vor dem Brett stehen, als wolle er prüfen, ob das Datum dort wirklich stand. Dann ging er mit seinen Freundinnen zum Suppentopf. „Vielleicht ist das die Feier“, sagte Kaya leise. Noa sah sie an. „Welche?“ „Dass jemand auf ein Datum schaut und nicht mehr automatisch denkt, es sei nur Dekoration.“ Mara lächelte. „Das ist eine sehr kleine Feier.“ „Die besten sind oft klein“, sagte Kaya.

Später, als die Schalen leer waren und die Lichterkette sich im Wind bewegte, stellte Brigitte drei Tassen auf den Wagen. Kein Sekt. Kein offizieller Toast. Nur Tee. „Ich habe eine Frage“, sagte sie. Alle sahen zu ihr. „Worauf stossen wir heute eigentlich an?“ Timo hob die Hand. „Auf die Folie, die zurückgekommen ist.“ „Sie ist nicht zurückgekommen“, sagte Noa. „Dann auf die Folie, die sich in Würde verändert hat.“ Brigitte dachte darüber nach. „Das ist besser, als ich erwartet habe.“ Herr Varga räusperte sich. „Auf die Antwort mit Datum“, sagte er. Frau Özkan sagte: „Auf den Satz, der nicht aus dem Raum fällt.“ Kaya hob ihre Tasse. „Auf die Menschen, die widersprechen können, ohne gleich gehen zu müssen.“ Mara sah Noa an. Noa hielt die Tasse in beiden Händen. „Auf die Menschen, die nicht alles tragen müssen, um dabei zu sein“, sagte sie. Es wurde still. Dann stiessen sie an. Die Tassen klangen nicht gleich. Eine war

dicker als die anderen. Eine hatte einen kleinen Sprung am Rand. Der Tee schwappte leicht über den Wagen. Niemand machte daraus etwas Symbolisches.

Das war vielleicht das Beste daran.

Als die letzten Menschen gegangen waren, blieben Noa, Mara und Kaya noch beim Wagen stehen. Janne hatte versprochen, ihn am Morgen zurück in den Hof zu schieben. Für heute durfte er dort bleiben, unter der Lichterkette, leicht schief, aber nicht gefährlich. Mara lehnte den Kopf gegen Noas Schulter. „Ich bin müde“, sagte sie. „Ich auch“, sagte Noa. Kaya zog den grünen Schal enger. „Das ist eine gute Grundlage für eine Feier“, sagte sie. „Du gehst nach Weststadt?“, fragte Noa. „Morgen früh.“ Mara sah sie an. „Und der erste Termin als Koordinatorin?“ Kaya schüttelte den Kopf. „Noch nicht. Erst entscheidet die Arbeitsgruppe. Erinnerung: kein Lager.“ Noa nickte. Sie spürte keine Kränkung. Nur Respekt. Das war neu genug, dass sie es bemerkte. „Kein Lager“, sagte sie. Kaya lächelte. „Aber ein Wagen.“ Sie verabschiedeten sich. Kaya ging die Strasse hinunter. Noa und Mara blieben noch einen Moment stehen. Über ihnen zitterte die Lichterkette im Wind. Vor ihnen lag das Viertelbrett mit seinen Karten, Punkten und Fragen. Hinter ihnen wartete die Wohnung, der runde Tisch, die Koffer für Noas nächste Fahrt, die Liste für Maras Woche. Es war nichts abgeschlossen. Aber etwas hatte einen Platz bekommen. Mara nahm Noas Hand.

„Wollen wir nach Hause?“, fragte sie. Noa sah auf den Wagen. „Ja“, sagte sie. „Aber morgen kommen wir wieder.“ Mara nickte. „Nicht weil wir müssen.“ „Nein.“ „Weil wir wissen wollen, was dann da steht.“ Sie gingen los.

Merksatz: Ein gemeinsamer Erfolg muss nicht gross sein, um gefeiert zu werden. Es reicht, wenn wir sehen, was sich bewegt hat, ehrlich benennen, was offen bleibt, und den nächsten Weg nicht allein antreten.

27 Schlusskapitel: Zwischen zwei Bahnhöfen

Eine Zukunft wird nicht dadurch zuverlässig, dass sie vollständig geplant ist. Sie wird tragfähiger, wenn Menschen wissen, wie sie einander erreichen, was sie gemeinsam tragen und wo sie beim nächsten Halt wieder hinschauen wollen. Eine Woche nach dem Abend am Wagen lag der alte Fahrschein wieder im blauen Buch. Noa hatte ihn zwischen zwei Seiten gelegt, die inzwischen voller kleiner Sätze waren. Manche standen sauber in ihrer Schrift. Manche hatte Mara geschrieben. Einer war mit einem Bleistift nachgetragen worden, weil Noa unterwegs keinen Stift dabei gehabt hatte. Neben dem Fahrschein lag die silbrige Klammer von Herrn Varga. Sie hielt einen dünnen Streifen Papier fest, auf dem stand: **Nächster Rückmeldetermin: 28. April.**

Mara sass am runden Tisch und sortierte keine Listen. Das war nicht selbstverständlich. Vor einigen Monaten hätte sie den Termin in drei Kalender eingetragen, einen Plan für die Sitzrunde gemacht, Brigitte an die Suppe erinnert und versucht, aus dem Gefühl der Unruhe eine übersichtliche Reihenfolge von Aufgaben zu bauen. Jetzt sass sie da, mit einer Tasse Tee in der Hand, und sah Noa zu, die den Fahrschein wieder aus dem Buch nahm. „Du bewahrst ihn immer noch auf“, sagte Mara. „Er ist Teil der Forschung“, sagte Noa. „Welche Forschung?“ „Zur Frage, wie viele kleine Papiere ein Leben tragen können.“ Mara lächelte. „Und zu welchem Ergebnis kommst du?“ Noa sah auf den Fahrschein. „Zu keinem. Aber er erinnert mich daran, dass ich am Anfang dachte, ein Satz am Morgen müsse

reichen, damit wir die Distanz schaffen.“ Mara nickte. „Der Ankommenssatz.“ „Ja. Ich dachte, wenn ich nur regelmässig schreibe, wann ich angekommen bin, ist alles organisiert.“ „Und jetzt?“ Noa legte den Fahrschein zurück. „Jetzt glaube ich, der Satz war nicht dafür da, die Distanz zu lösen. Er war dafür da, dass wir einander nicht verlieren, während wir noch nicht wussten, wie alles weitergeht.“ Mara sah sie an. Draussen fuhr ein Zug vorbei. In ihrer Wohnung hörte man ihn nur kurz, ein fernes Rollen hinter den Häusern. Früher hatte dieses Geräusch etwas in ihr angespannt. Es erinnerte sie daran, dass Noa wieder losfuhr, dass die Woche unterschiedliche Taktungen haben würde, dass sie nicht immer wusste, wann ein Gespräch Raum bekam. Jetzt war der Zug nicht weniger weit weg. Die Pendelzeit war nicht völlig verschwunden. Noa fuhr noch nach Weststadt. Mara hatte noch Tage, an denen der Imbiss, der Wagen, die Arbeitsgruppe und ihre eigene Familie gleichzeitig etwas von ihr wollten. Aber sie hatten gelernt, die Entfernung nicht mit Gleichgültigkeit zu verwechseln. Sie hatten gelernt, dass Nähe kein dauernder Beweis sein musste. „Was wäre dein Satz heute?“, fragte Mara. Noa dachte nach. „Ich bin da, auch wenn ich gerade nicht neben dir sitze.“ Mara schwieg einen Moment. „Das ist gut“, sagte sie dann. „Aber heute sitzt du neben mir.“ „Heute schon.“ Mara legte ihre Hand auf den Tisch. Noa nahm sie. Es war keine grosse Szene. Sie hatten in den vergangenen Monaten viele grosse Szenen erlebt: Bahnsteige, Bauzäune, leere Folien, Arbeitsgruppen, den Wagen im Regen, das Amt, die Lichterkette. Dieser Moment war kleiner als all das.

Vielleicht war er deshalb wichtig.

27.1 Der Weg von Noa und Mara

Noa und Maras Geschichte beginnt nicht mit einer Lösung, sondern mit einer Übergangszeit. Noa fährt für ein Projekt nach Weststadt, Mara bleibt im Viertel zwischen Familie, Arbeit und einer Wohnung, die sich neu anfühlt. Beide wollen einander nicht verlieren. Beide versuchen zunächst auf ihre eigene Weise, Sicherheit herzustellen. Noa sucht Sicherheit in Klarheit, Vorbereitung und den richtigen Worten. Wenn etwas schwierig wird, möchte sie es erst vollständig verstehen, bevor sie es teilt. Mara sucht Sicherheit in Organisation, Verlässlichkeit und dem Versuch, den Überblick zu behalten. Wenn etwas schwierig wird, möchte sie oft schneller handeln, bevor die Situation zu gross wird. Keine dieser Bewegungen ist falsch. Sie werden erst dann anstrengend, wenn Noa und Mara sie nicht mehr benennen. Die Fortsetzung zeigt deshalb nicht, wie zwei Menschen alle Unterschiede überwinden. Sie zeigt, wie Unterschiede lesbarer werden können.

Station Was sichtbar wird Hauptlehre Der erste

Bahnsteigabschied Distanz braucht mehr als gute Organisation.

Ein kleiner Ankommenssatz kann Verbindung halten, ohne permanente Verfügbarkeit zu verlangen.

Noas erster Archivtag Neue Aufgaben wecken den Wunsch, alles allein zu lösen.

Früh um konkrete Hilfe zu bitten ist keine Schwäche, sondern eine Form von Realismus.

Das Wiedersehen nach mehreren Wochen Nähe kehrt nicht automatisch zurück, nur weil Menschen wieder im selben Raum sind.

Ein Übergangsritual kann helfen, erst anzukommen und erst danach zu organisieren.

Der Tisch auf Rädern Ein gemeinsames Projekt kann verbinden, darf aber nicht zur Prüfung einer Beziehung werden.

Freiwillige gemeinsame Vorhaben brauchen Grenzen, damit sie nicht zur zusätzlichen Last werden.

Die Baustelle ohne Bank Ein geplanter Weg schliesst Menschen aus, wenn er ihre unterschiedlichen Voraussetzungen übersieht.

Unterbrechungen können wichtiger sein als der ursprüngliche Plan. Das Viertelbrett Beteiligung wird erst glaubwürdig, wenn Menschen wissen, was mit ihren Beiträgen geschieht.

Rückmeldung ist Teil der Beziehung – zwischen Menschen ebenso wie zwischen Projekt und Quartier.

Station Was sichtbar wird Hauptlehre Die Stadtverwaltung Gute Absichten brauchen Verantwortlichkeiten, Termine und transparente Grenzen.

Eine Zusage wird verlässlich, wenn klar ist, wer was bis wann prüft. Der Konflikt in der Arbeitsgruppe Offenheit und Begrenzung sind kein einfacher Gegensatz.

Ein Satz muss nicht sofort lösbar sein, darf aber auch nicht unsichtbar werden.

Kaya als Verbündete Vergangenheit kann wieder auftauchen, ohne die Gegenwart zu bestimmen.

Nähe wird sicherer, wenn Rollen, Widerspruch und Vertraulichkeit klar bleiben.

Die Präsentation und die Feier Mut entsteht oft mitten in Unvollständigkeit.

Menschen müssen nicht alles beweisen, um den nächsten wahren Satz sagen zu können.

Diese Stationen gehören zusammen. Sie erzählen von Beziehung, aber auch von Arbeit, Nachbarschaft, öffentlichem Raum und dem Versuch, Verantwortung nicht allein zu tragen. Noa und Mara lernen nicht nur, besser miteinander zu reden. Sie lernen, dass ihre Art, miteinander zu reden, auch bestimmt, wie sie Aufgaben, Konflikte und andere Menschen in ihr Leben lassen.

27.2 Was sich verändert hat – und was offen bleibt

Am Ende stehen Noa und Mara nicht an einem endgültigen Ziel. Sie haben keine perfekte Verteilung aller Aufgaben gefunden. Der Wagen zieht beim Schieben noch immer nach links. Die Frage nach einem dauerhaften Warteort im Viertel ist nicht beantwortet. Die mobile Beleuchtung am Bauzaun ist geprüft, aber ihre Umsetzung hängt weiter an Entscheidungen, die Noa, Mara und Kaya nicht allein treffen können. Auch ihre Beziehung ist nicht endgültig erklärt. Noa fährt weiterhin zwischen zwei Städten. Mara hat Tage, an denen sie lieber alles selbst organisieren würde, als zu sagen, dass sie erschöpft ist. Beide werden wieder in alte Schutzmuster geraten. Noa wird manchmal noch zu lange nach dem perfekten Satz suchen. Mara wird manchmal noch zu früh eine Liste aufmachen. Der Unterschied liegt nicht darin, dass diese Muster verschwinden. Der Unterschied liegt darin, dass sie inzwischen Sprache dafür haben.

Früherer Impuls Neue mögliche Bewegung Noa sortiert etwas allein, bis sie die perfekte Erklärung findet. „Das berührt etwas Altes in mir. Ich möchte dir davon erzählen, aber ich brauche einen Moment.“

Mara übernimmt Aufgaben, bevor jemand fragt, ob sie sie tragen kann.

„Ich möchte helfen, aber ich kann das nicht allein übernehmen. Was ist der kleinste faire Schritt?“

Ein Konflikt wird als Zeichen gesehen, dass etwas nicht funktioniert. „Darf ich kurz sortieren, worüber wir gerade streiten?“

Früherer Impuls Neue mögliche Bewegung Ein Beitrag scheint zu gross oder zu unklar für den Rahmen.

„Welchen sichtbaren Weg kann dieser Satz bekommen, ohne dass wir etwas Falsches versprechen?“

Eine Lösung ist unvollständig. „Das ist ein Zwischenstand. Wann schauen wir wieder darauf?“

Kaya gehört zu dieser Entwicklung, ohne zum Drehpunkt von Noas und Maras Beziehung gemacht zu werden. Sie bringt Erfahrung, Widerspruch und eine eigene Perspektive mit. Ihre Vergangenheit mit Noa wird nicht geleugnet, aber sie wird auch nicht zur geheimen Erklärung für alles, was im Projekt geschieht. Die drei lernen, dass Loyalität nicht bedeutet, einander automatisch recht zu geben. Loyalität bedeutet, nicht hintereinander über einander zu entscheiden. Sie bedeutet, Widerspruch so auszusprechen, dass er die Verbindung nicht entwertet. Und sie bedeutet, Rollen so klar zu halten, dass niemand zur unsichtbaren Lösung für eine Aufgabe oder eine Beziehung werden muss.

27.3 Die zentralen Hauptlehren

Die Geschichte von *Zwischen zwei Bahnhöfen* lädt nicht dazu ein, Beziehung und Gemeinschaft wie Projekte zu optimieren. Sie lädt dazu ein, genauer hinzuschauen: Was brauchen Menschen, um sich sicher, gehört und handlungsfähig zu fühlen? Und was muss nicht sofort gelöst werden, damit es trotzdem einen Platz behalten darf?

Hauptlehre Was sie im Alltag bedeuten kann Nähe braucht keine ständige Verfügbarkeit. Kleine verlässliche Kontaktformen können tragen, wenn sie ehrlich statt perfekt sind. **Ein Konflikt wird leichter, wenn Anliegen vor Lösungen sichtbar werden.**

Bevor Menschen Kompromisse suchen, hilft es zu fragen, was jede Person schützen oder möglich machen möchte.

Rückmeldung ist Beziehungspflege. Wer etwas hört, verspricht oder weitergibt, sollte auch sichtbar machen, was daraus geworden ist.

Nicht alles Wichtige ist sofort lösbar. Eine offene Frage kann mit einem Termin, einem nächsten Blick und ehrlicher Sprache getragen werden.

Grenzen schützen Beteiligung. Ein klarer Auftrag, realistische Ressourcen und verteilte Verantwortung verhindern, dass Engagement zur stillen Überforderung wird.

Vergangenheit muss nicht verborgen werden.

Sie kann benannt werden, ohne als Vergleich oder Kontrolle über die Gegenwart zu herrschen.

Gemeinschaft braucht keine Einigkeit, aber einen Rückweg.

Menschen dürfen widersprechen, wenn sie wissen, wie ihre Position sichtbar bleibt und wann sie wieder gehört wird.

Hauptlehre Was sie im Alltag bedeuten kann Mut beginnt oft mit einem kleinen wahren Satz.

In unübersichtlichen Momenten muss niemand alles erklären. Ein ehrlicher nächster Satz reicht, um wieder in Kontakt zu kommen.

27.4 Für mich

Diese Geschichte muss nicht nur eine Geschichte von Noa, Mara und Kaya bleiben. Vielleicht kennst du eigene Zwischenbahnhöfe: eine Beziehung in Veränderung, einen neuen beruflichen Weg, eine Familie, die mehr Aufmerksamkeit braucht, einen Freundeskreis, der sich verschiebt, oder ein gemeinsames Vorhaben, das plötzlich grösser geworden ist als geplant.

Reflexionsfrage Notiz An welchem Zwischenbahnhof meines Lebens stehe ich gerade – und was macht ihn so unsicher oder so wichtig?

Welcher kleine Satz würde mir helfen, nicht alles allein im Kopf tragen zu müssen?

Was möchte ich in meinem Umfeld nicht nur beobachten, sondern mit einem realistischen nächsten Schritt ansprechen?

Welche offene Frage darf sichtbar bleiben, ohne dass ich sie heute lösen muss?

Welche Form von Hilfe oder Rückmeldung würde mir zeigen, dass ich nicht allein verantwortlich bin?

27.5 Für uns

Noa und Mara erinnern daran, dass gemeinsame Zukunft nicht bedeutet, immer gleichzeitig bereit, sicher oder gleich stark zu sein. Gemeinsame Zukunft entsteht eher dort, wo Menschen ihre unterschiedlichen Taktungen kennen und sich Wege zurück zueinander bauen.

Gesprächsfrage Hilfreicher Einstieg Was ist gerade unser gemeinsamer Zwischenbahnhof?

„Ich glaube, wir sind gerade zwischen ... und ..., und das macht mit mir ...“

Welche kleine Kontaktform gibt uns Nähe, ohne dass sie zur Pflicht wird?

„Mir würde helfen, wenn wir in dieser Zeit ...“

Welche Aufgabe tragen wir zu zweit, obwohl sie vielleicht auf mehrere Schultern gehört?

„Wir versuchen gerade, das allein zu lösen. Wen könnten wir einbeziehen oder was könnten wir kleiner machen?“

Gesprächsfrage Hilfreicher Einstieg Woran merken wir, dass ein Thema offen bleiben darf, aber nicht vergessen werden soll?

„Wir können es noch nicht entscheiden. Wollen wir am ... wieder bewusst darauf schauen?“

Wie können wir einander Mut machen, wenn eine wichtige Situation nicht perfekt vorbereitet ist?

„Du musst nicht alles beweisen. Was ist dein nächster wahrer Satz?“

27.6 Kleiner Schritt für diese Woche: Mein nächster Zwischenbahnhof

Nimm dir zehn Minuten und zeichne eine einfache Linie auf ein Blatt Papier. Links schreibst du: **Woher komme ich?** In die Mitte: **Wo stehe ich gerade?** Rechts: **Wohin möchte ich als Nächstes?** Es geht nicht darum, einen vollständigen Lebensplan zu erstellen. Es geht darum, deiner aktuellen Übergangszeit eine Sprache zu geben. **Feld Frage Meine Notiz Woher komme ich?** Was habe ich in der letzten Zeit gelernt, verloren, begonnen oder getragen?

Wo stehe ich gerade? Was ist heute offen, anstrengend, lebendig oder ungeklärt?

Wohin möchte ich als Nächstes?

Was wäre ein kleiner, realistischer Schritt in eine gute Richtung?

Wer oder was hilft mir? Welche Person, Regel, Gewohnheit oder

Erinnerung kann mich dabei unterstützen?

Wann schaue ich wieder hin?

Welches Datum oder welcher Anlass eignet sich für einen ehrlichen Zwischenstand?

Wenn du die Übung mit einer vertrauten Person machst, könnt ihr euch gegenseitig nicht nur nach dem Ziel fragen, sondern auch nach dem, was der Weg gerade braucht: eine Pause, einen Termin, einen Satz, einen Stuhl mehr oder die Erlaubnis, noch nicht alles zu wissen.

Abschluss-Merksatz: Zwischen zwei Bahnhöfen ist nicht nur die Zeit, in der noch etwas fehlt. Es ist auch die Zeit, in der wir lernen können, einander zu erreichen, Verantwortung zu teilen und den nächsten Weg offenzulassen, ohne ihn aus den Augen zu verlieren.

27.7 *Ausblick*

Noa wird weiter zum Archiv nach Weststadt fahren. Mara wird weiter am Wagen stehen, manches organisieren und manches bewusst offenlassen. Kaya wird ihre Rolle nicht als alte Geschichte, sondern als klaren Auftrag in die Arbeitsgruppe bringen. Herr Varga wird vermutlich weiterhin jede ungenaue Formulierung bemerken. Brigitte wird weiterhin Suppe kochen, auch wenn niemand einen Termin dafür angelegt hat. Das Viertelbrett wird sich verändern. Einige Karten werden zu konkreten Schritten führen. Andere werden beim Kreis bleiben. Manche Rückmeldungen werden enttäuschen. Manche kleinen Veränderungen werden grösser sein, als sie zuerst aussehen. Die Lichterkette wird wieder schief hängen. Der Wagen wird wieder nach links ziehen. Und Noa und Mara werden nicht jedes Mal genau wissen, was als Nächstes kommt. Aber sie werden wissen, dass sie nicht erst alles lösen müssen, um miteinander weiterzugehen.

28 Epilog: Eine Bank, die nicht alles löst

Ein Jahr später ist nicht alles anders. Aber manches ist so oft anders gemacht worden, dass es nicht mehr nur ein Vorsatz ist. Ein Jahr später stand an der Ecke zur Baustelle eine Bank. Sie war nicht besonders schön. Das Holz war dunkel lasiert, die Metallbeine grau, und auf der einen Seite hatte jemand mit Filzstift ein kleines Herz eingeritzt, das sich bei genauerem Hinsehen als schiefes Apfelsymbol entpuppte. Neben der Bank stand ein niedriges Schild: **Kurz warten. Weitergehen. Zurückmelden.** Die Baustelle war verschwunden. An ihrer Stelle lag ein schmaler Weg zwischen dem neuen Wohnhaus und dem alten Kiosk. Der Weg war breiter geworden als früher. Nicht breit genug für alle Wünsche, sagte Herr Varga. Aber breit genug, dass Frau Özkan mit ihrem Einkaufstrolley nicht mehr auf die Strasse ausweichen musste. Noa sass auf der Bank und wartete auf Mara. Sie hatte einen Stoffbeutel neben sich stehen, in dem drei Aufnahmen aus dem Archiv lagen: Stimmen aus dem Viertel, kurze Erzählungen über Warten, Ankommen und Wege, die Menschen nur nahmen, weil die bequemerer nie für sie gedacht gewesen waren. Im Stadtklangarchiv West war aus ihrem ursprünglichen Projekt eine kleine Wanderausstellung geworden. Zwei Tage im Monat fuhr Noa noch nach Weststadt. Den Rest der Arbeit machte sie von einem Arbeitsplatz in der Bibliothek oder von zu Hause aus. Am Anfang hatte sie gedacht, diese Lösung sei nur ein Kompromiss. Inzwischen fand sie das Wort nicht mehr so treffend. Ein Kompromiss klang für sie lange wie etwas, bei dem beide Seiten

ein bisschen weniger bekamen. Diese Lösung fühlte sich nicht nach weniger an. Sie fühlte sich nach einer Form an, die erst entstehen konnte, weil sie die letzten Monate nicht versucht hatte, ihre Zukunft aus einem einzigen Bild zu schneiden. Noa blickte zum Viertelt Brett. Es war inzwischen wetterfest unter einem schmalen Dach befestigt. Die Karten waren kleiner geworden. Nicht, weil es weniger Themen gab. Sondern weil die Arbeitsgruppe gelernt hatte, nicht alles auf eine Karte zu schreiben. Oben links hing noch immer die Legende: **Markierung Bedeutung Blau** Neu aufgenommen. Nächster gemeinsamer Blick steht dabei. **Gelb** In Prüfung oder Weitergabe. Das Rückmeldedatum ist sichtbar.

Markierung Bedeutung Grün Eine Antwort liegt vor. Grün heisst nicht: gut. Grün heisst: beantwortet.

Darunter stand eine neue Zeile, die Kaya vorgeschlagen hatte: **Ein Kreis bleibt ein Kreis. Nicht alles muss weitergegeben werden.**

Noa mochte diese Zeile. Sie erinnerte sie daran, dass ein Ort nicht nur dadurch gut wurde, dass er etwas weiterleitete. Manchmal war es genug, dass ein Satz nicht sofort verschwinden musste. „Du bist schon wieder bei der Legende“, sagte Mara. Noa drehte sich um. Mara kam über den Weg, eine Kiste mit zwei Thermoskannen vor dem Bauch. Sie trug keine grosse Tasche mehr. Seit sie begonnen hatte, die Termine des Wagens mit Janne, Timo und zwei weiteren Menschen aus dem Quartier zu teilen, musste sie nicht bei jedem Treffen gleichzeitig an Tee, Karten, Übersetzungen und Stühle denken. Sie dachte immer noch an vieles. Aber nicht mehr, weil alles sonst an ihr hängen blieb. „Die Legende ist ein gutes Stück Text“, sagte Noa. „Du hast ein Archiv betreut. Ich weiss, dass du so etwas sagst.“ Mara stellte die Kiste auf der Bank ab und setzte sich neben

sie. „Wie war Weststadt?“, fragte sie. „Leise“, sagte Noa. „Das Archiv hat jetzt eine Klimaanlage. Sie macht ein Geräusch wie eine sehr höfliche Waschmaschine.“ Mara nickte ernst. „Das ist ein wertvoller Eintrag für die Sammlung.“ „Ich habe ihn aufgenommen.“ Sie saßen einen Moment still da. Vor ihnen blieb ein Mann mit einem Kinderwagen an der Bank stehen. Er sah auf das Schild, las es, zögerte, und setzte sich dann auf den anderen Teil der Bank. Das Kind im Wagen schlief mit offenem Mund. Mara sah zu Noa. „Sie funktioniert“, sagte sie leise. Noa blickte auf die Bank. „Die Bank?“ „Nicht nur. Dieser kleine Ort. Er wird benutzt, ohne dass wir etwas erklären müssen.“ Noa nickte. Vor einem Jahr hätte sie auf diesen Moment gewartet wie auf ein endgültiges Urteil. Wenn die Bank genutzt wurde, wäre das Projekt gelungen. Wenn nicht, wäre etwas schiefgegangen. Jetzt wusste sie, dass eine Bank nicht über ein ganzes Viertel entschied. Aber sie war da. Sie war erreichbar. Und sie war nicht nur auf einem Plan geblieben.

Der Wagen stand an diesem Abend auf dem kleinen Platz vor der Bibliothek. Er war frisch lackiert, aber er zog beim Schieben noch immer leicht nach links. Janne behauptete, das liege an seinem Charakter. Timo sagte, der Wagen sei politisch. Brigitte sagte, alle sollten ihn schieben, bevor sie darüber redeten. Kaya stand am Viertelbrett und erklärte einer Frau mit violettem Regenschirm die neue Jahresübersicht der Rückmeldetermine. Sie war nach sechs Monaten offiziell als Koordinatorin der Pilotphase bestätigt worden. Der Auftrag war klarer geworden als am Anfang: Terminabsprachen, zugängliche Informationen, Rückmeldungen bündeln, keine Entscheidungen für die Gruppe treffen. Frau Mertens war ihre unabhängige Ansprechpartnerin. Herr Varga hatte diese Rolle mit den Worten begrüßt, es sei angenehm, wenn

Zuständigkeiten nicht wie Wetter wechselten. Kaya trug heute den grünen Schal. Noa bemerkte das noch immer. Aber nicht mehr mit dem alten Ziehen im Bauch. Die Farbe war zu einem Teil der Gegenwart geworden, nicht zu einem Hinweis auf eine Vergangenheit, die ständig aufgerufen werden musste. Als Kaya zu ihnen herüberkam, stellte Mara drei Tassen auf den Wagen. „Kein Protokoll?“, fragte Kaya. „Nur Tee“, sagte Mara. „Das ist mutig.“ „Wir erweitern unser Repertoire.“ Kaya setzte sich auf einen der wackelnden Klappstühle. „Es gibt zwei neue blaue Karten“, sagte sie. „Eine zum fehlenden Schatten am Spielplatz, eine zu einem Bordstein vor der Apotheke.“ „Und?“, fragte Noa. „Der Schatten braucht noch einen Weg. Der Bordstein geht an die Verkehrsplanung. Mit Zustimmung, Rückmeldung bis zum zwölften.“ Mara nickte. „Gut.“ Kaya sah sie an. „Das ist alles?“ Mara lächelte. „Das ist viel. Aber ich muss nicht mehr so tun, als müsste ich zu jeder Karte sofort den Rest meines Lebens wissen.“ Kaya hob die Tasse. „Auf diesen Satz.“ Noa legte ihre Hand um die warme Tasse. „Auf Sätze, die nicht mehr alles tragen müssen“, sagte sie. Später kam Herr Varga mit einem kleinen Umschlag zum Wagen. „Post“, sagte er. „Für wen?“, fragte Mara. „Für das Brett. Es bekommt inzwischen eigene Briefe. Das ist entweder ein Erfolg oder ein Verwaltungsproblem.“ Im Umschlag lag eine handgeschriebene Karte. Kein Name. Nur drei Zeilen.

Meine Tochter hat gesagt, sie wartet jetzt manchmal absichtlich an der Bank, weil dort Menschen sitzen, die sie kennt. Ich dachte, Warten sei immer verlorene Zeit. Vielleicht stimmt das nicht.

Darunter war ein blauer Punkt gemalt. Noa las die Karte zweimal. Dann sah sie zu Mara. Mara hatte feuchte Augen, sagte aber nichts.

„Kreis oder Pfeil?“, fragte Kaya leise. Mara schüttelte den Kopf. „Kreis“, sagte sie. „Das darf einfach erst einmal da sein.“ Kaya nahm eine Karte mit einem Kreiszeichen und klemmte sie unter das kleine Dach. Nicht in die Spalte der offenen Prüfungen. Nicht in die Mappe für Weitergaben. Einfach sichtbar.

Der Mann mit dem Kinderwagen von vorhin stand ein paar Schritte entfernt und schaute auf die Karte. Dann fragte er Timo, ob die Suppe vegetarisch sei. Timo sagte: „Heute schon. Morgen weiss nur Brigitte.“

Als die Sonne niedriger stand, wurden die Schatten der Menschen länger. Noa und Mara standen neben dem Wagen. Es war kein besonderer Jahrestag. Kein offiziell geplanter Moment. Nur ein Abend, an dem sie beide zugleich im Viertel waren. „Weisst du noch, wie ich am Anfang immer nach dem Zug geschrieben habe?“, fragte Noa. Mara sah sie an. „Dein Ankommenssatz.“ „Ich schreibe ihn manchmal noch.“ „Ich weiss.“ „Aber nicht mehr, weil ich Angst habe, dass sonst alles auseinanderfällt.“ Mara nickte. „Sondern?“ „Weil ich dir gern erzähle, wo ich bin.“ Mara sah auf den Wagen. Auf die Thermoskannen. Auf Kaya, die mit Frau Özkan über die Sitzrunde sprach. Auf Herr Varga, der mit dem Stock auf den Boden tippte, um zu prüfen, ob die neue Rampe wirklich so glatt war, wie der Bauleiter behauptet hatte. „Ich mache immer noch Listen“, sagte Mara. „Ich weiss.“ „Aber inzwischen schreibe ich öfter dazu, wer noch mitdenken kann.“ Noa nahm ihre Hand. „Das ist vielleicht die beste Liste, die du je geschrieben hast.“ Mara lachte. „Du bist sehr grosszügig.“ „Ich habe geübt.“ Sie standen so, bis die Lichterkette über dem Wagen anging. Ein Ende hing noch immer ein bisschen zu tief. Janne hatte versucht, es zu reparieren. Brigitte hatte gesagt, es sei gut genug. Niemand hatte widersprochen. Noa dachte an den ersten

runden Tisch in der Wohnung. An die zusätzlichen Stühle. An den Wagen im Regen. An die leere Folie. An den kleinen Zettel mit den vier Sätzen. An die Bank, die nicht alles löste und trotzdem da war. „Was glaubst du, kommt nächstes Jahr?“, fragte Mara. Noa dachte kurz darüber nach. Früher hätte sie versucht, die Frage zu beantworten. Sie hätte eine Möglichkeit gegen die andere abgewogen, Risiken genannt, einen Zeitplan vorgeschlagen. Jetzt schaute sie auf das Viertel, das sich vor ihnen bewegte: nicht vollkommen, nicht still, nicht fertig. „Ich weiss es nicht“, sagte sie. Mara wartete. Noa drückte ihre Hand. „Aber ich glaube, wir werden es nicht erst dann wissen, wenn alles klar ist.“ Mara lächelte. „Das ist ein guter Satz für heute.“ „Er darf ein Kreis bleiben“, sagte Noa. „Ja“, sagte Mara. „Aber kein stiller.“ Sie gingen zum Wagen zurück. Die Bank an der Ecke blieb im Abendlicht stehen. Sie löste nicht alles. Sie versprach nichts. Sie bot nur einen Ort, an dem Menschen für einen Moment sitzen, warten, reden oder weitergehen konnten. Manchmal war das bereits eine Zukunft.

28.1 Was ein Jahr später sichtbar ist

Der Epilog zeigt keine abgeschlossene Erfolgsgeschichte. Das Viertel hat weiterhin offene Fragen. Manche Rückmeldungen kommen langsam, manche Wünsche brauchen lange politische Wege, und nicht jede Karte findet eine direkte Lösung. Doch es gibt inzwischen sichtbare Strukturen: Rückmeldetermine, eine klare Koordination, mehrere Schultern für den Wagen und einen Ort, an dem Menschen erleben können, dass ihre Beobachtung nicht sofort verloren geht. Noa und Mara haben sich nicht dadurch verändert, dass sie nie mehr unsicher sind. Sie haben gelernt, ihre Unsicherheit früher zu teilen. Noa muss nicht mehr jede Verbindung durch perfekte Vorbereitung absichern. Mara muss nicht mehr jede Lücke allein füllen. Beide kennen ihre alten Impulse und finden häufiger einen Satz, einen Termin oder eine Person, mit der Verantwortung geteilt werden kann.

Früher Ein Jahr später Ein kurzer Ankommenssatz soll verhindern, dass Distanz zu gross wird.

Ein Ankommenssatz wird zu einer freiwilligen, freudigen Geste von Nähe.

Offene Themen wirken wie Überforderung. Offene Themen bekommen einen sichtbaren Platz und einen nächsten Blick.

Mara trägt den Überblick allein. Aufgaben haben Namen, Rollen und mehr als eine Schulter.

Noa sucht Zugehörigkeit über Fehlerfreiheit. Noa weiss, dass sie auch mit einer unvollständigen Folie und einem wahren Satz im Raum bleiben kann.

Vergangenheit droht zur stillen Spannung zu werden.

Kaya hat eine klare, eigenständige Rolle, die weder versteckt noch überhöht wird.

28.2 Für mich

Reflexionsfrage Notiz Welche kleine Veränderung in meinem Leben ist inzwischen so vertraut, dass ich sie kaum noch als Fortschritt bemerke?

Welche offene Frage hat heute einen besseren Platz als vor einem Jahr?

Wer hilft mir inzwischen dabei, Verantwortung nicht allein zu tragen?

Welche „Bank, die nicht alles löst“ – ein Ort, ein Ritual, eine Person oder eine Regel – tut mir dennoch gut?

28.3 Kleiner Ausblick: Ein Jahr in drei Sätzen

Schreibe drei Sätze über deinen eigenen Weg seit einem vergangenen Jahr. Sie dürfen klein, unvollständig und konkret sein.

Satzanfang Mein Satz Vor einem Jahr dachte ich, dass ...

Heute weiss ich, dass ...

Für das nächste Jahr möchte ich offenlassen, aber nicht aus den Augen verlieren, dass ...

Epilog-Merksatz: Entwicklung zeigt sich nicht nur in grossen Entscheidungen. Manchmal zeigt sie sich darin, dass ein Weg breiter geworden ist, eine Bank da steht, ein Satz früher gesagt wird – und Menschen einander nicht erst finden müssen, wenn alles geklärt ist.

29 Bonus-Szene: Der Kreis, der bleiben durfte

Manche Geschichten werden nicht wertvoller, wenn sie weitergegeben werden. Manchmal werden sie wertvoll, weil jemand ihnen zutraut, an einem Ort bleiben zu dürfen. Kaya mochte den Montagmorgen am Viertelbrett. Nicht, weil montags alles leichter war. Meistens waren die Karten noch feucht vom Wochenende, die Stifte fehlten, und der Wagen stand irgendwo im Hof hinter der Bibliothek, weil Janne am Sonntag behauptet hatte, er könne ihn allein zurückschieben. Er konnte es nicht. Der Wagen zog noch immer nach links, und Janne neigte dazu, daraus eine persönliche Beleidigung zu machen. Kaya mochte den Montagmorgen, weil er noch keine Erwartung hatte. Die Karten hingen still unter dem kleinen Dach. Einige waren blau, neu und noch ohne erkennbaren Weg. Zwei waren gelb, mit einem Datum daneben. Drei waren grün. Eine davon betraf den Bordstein vor der Apotheke. Die Verkehrsplanung hatte geantwortet, die Anpassung war terminiert, und Herr Varga hatte unter die Rückmeldung geschrieben: **Ich glaube es, wenn ich darüber rolle.** Kaya hatte den Satz stehen lassen. Er war keine Verwaltungssprache. Aber er war wahr. Sie zog den grünen Schal fester um den Hals und öffnete die kleine Metallkiste unter dem Brett. Darin lagen leere Karten, Klebepunkte, zwei dicke Stifte und ein Umschlag mit dem Aufdruck **Kreise – nicht weitergeben.** Der Umschlag war nicht verschlossen. Er musste es nicht sein. Niemand ausser Kaya nahm ihn heraus, und wenn doch jemand fragte, wozu er da war, erklärte sie es. „Dinge, die

man sagen darf, ohne dass daraus sofort eine Aufgabe wird“, sagte sie dann. Manche Menschen nickten. Manche wirkten erleichtert. Manche sahen sie an, als sei das eine ungewöhnlich grosszügige Regel. An diesem Morgen stand eine Frau vor dem Brett, die Kaya noch nie gesehen hatte. Vielleicht Ende zwanzig, vielleicht älter. Sie trug einen Rucksack und hielt eine gefaltete Karte in der Hand. „Ist das hier das Ding mit den Fragen?“, fragte sie. Kaya lächelte.

„Manchmal. Heute ist es eher das Ding mit den Wegen.“ Die Frau sah auf die Legende.

„Blau, gelb, grün“, las sie. „Und Kreis.“ „Ja.“ „Was bedeutet Kreis?“ Kaya trat einen Schritt zur Seite, damit die Frau die Karten besser sehen konnte. „Kreis bedeutet: Der Satz darf hier sein. Aber er wird nicht weitergegeben. Nicht an die Stadt, nicht an eine Initiative, nicht in ein Protokoll. Vielleicht möchte jemand nur nicht, dass etwas wieder verschwindet.“ Die Frau hielt die gefaltete Karte fester. „Und wenn ich nicht weiss, was ich will?“, fragte sie. Kaya kannte diese Frage. Sie mochte sie, weil sie ehrlicher war als die meisten fertigen Antworten. „Dann können Sie sie erst einmal lesen“, sagte Kaya. „Sie müssen heute nichts entscheiden.“ Die Frau öffnete die Karte. Kaya las nicht mit. Sie hatte sich angewöhnt, ihren Blick in solchen Momenten auf die anderen Karten zu richten. Auf das neue Schild an der Bank. Auf die Termine. Auf die Ränder des Bretts, an denen Regen Spuren hinterlassen hatte. „Ich habe mich vor drei Monaten getrennt“, sagte die Frau schliesslich. Kaya wandte sich nicht sofort um. Sie wusste, dass Menschen manchmal nur einen Satz brauchen, der nicht gleich eine Geschichte fordert. „Das klingt nach einer Zeit, in der vieles gleichzeitig neu sein kann“, sagte sie. Die Frau nickte. „Ich wohne jetzt zwei Strassen weiter. Ich kann überall vorbeigehen, wo wir zusammen waren. Ich dachte, ich schreibe

vielleicht, dass es hier mehr Sitzplätze geben sollte.“ „Das könnte ein Thema sein“, sagte Kaya. „Aber vielleicht ist es auch etwas anderes.“ Die Frau sah auf ihre Karte. „Vielleicht will ich nur sagen, dass ich manchmal sitzen bleiben muss, bevor ich weitergehen kann.“ Kaya fühlte etwas in sich nachgeben. Nicht Mitleid. Eher Wiedererkennen. „Dann könnte der Kreis passen“, sagte sie. „Oder Sie nehmen die Karte wieder mit. Beides ist in Ordnung.“ Die Frau stand lange da. Dann zeichnete sie einen kleinen Kreis in die untere Ecke und schob die Karte unter die Klammer, die für diese Beiträge bestimmt war. Kaya klemmte sie fest. Sie las nicht, was darauf stand. „Danke“, sagte die Frau. „Gern“, sagte Kaya. Die Frau ging langsam die Strasse hinunter. Nicht erleichtert. Nicht sichtbar verändert. Einfach nicht mehr ganz so allein mit ihrer Karte. Kaya blieb vor dem Brett stehen. Sie dachte an Noa. Früher, vor Mara, hatte Kaya geglaubt, dass Nähe vor allem durch das geteilt wurde, was man einander erzählte. Sie und Noa hatten viel geredet. Über Arbeit, über Pläne, über die Dinge, die sie nie ganz aussprachen, weil es leichter war, sie als Möglichkeiten zwischen zwei Sätzen hängen zu lassen. Kaya hatte damals gedacht, das sei eine Form von Freiheit. Später begriff sie, dass Freiheit manchmal nur ein schönes Wort für Unklarheit war, wenn niemand sagte, was sie brauchte. Mit Noa war es nicht dramatisch geendet. Vielleicht hatte sie sich deshalb so lange gefragt, ob es überhaupt ein Ende gewesen war. Es hatte keine grosse Szene gegeben, keine klare Tür, die zuing. Nur immer mehr Dinge, die sie beide nicht aussprachen, bis die Beziehung irgendwann aus lauter offenen Stellen bestand. Als Kaya Noa ein Jahr zuvor mit Mara am Viertelbrett wiedergetroffen hatte, war sie zuerst überrascht gewesen, wie sehr sie sich innerlich auf die alte Rolle vorbereitete: die Person, die Noas Pausen versteht.

Die Person, die weiss, wann Noa einen Satz nur halb sagt. Die Person, die nicht nachfragt, wenn es unbequem wird. Dann hatte Mara sie angesehen und gefragt, welche Rolle Kaya selbst im Projekt wollte. Nicht, welche Rolle sie für Noa hatte. Kaya hatte in diesem Moment gemerkt, wie selten sie sich diese Frage gestellt hatte. Ihr Handy vibrierte. Eine Nachricht von Frau Engel.

Guten Morgen, Frau Stern. Für die Sitzung am Donnerstag benötigen wir bitte eine komprimierte Übersicht der offenen Rückmeldungen. Idealerweise mit kurzen Beispielsätzen aus dem Brett, damit die Relevanz sichtbar wird.

Kaya las die Nachricht zweimal. *Beispielsätze aus dem Brett*. Es war kein böswilliger Wunsch. Frau Engel brauchte Material für die Sitzung. Sie wollte zeigen, dass die Arbeitsgruppe nicht mit abstrakten Themen arbeitete. Kaya wusste das. Sie mochte Frau Engel. Sie hatte gelernt, dass Verwaltungswege nicht automatisch kalte Wege waren. Manchmal waren sie nur langsam, weil mehrere Menschen gleichzeitig darauf achten mussten, was rechtlich, finanziell und praktisch haltbar war. Trotzdem legte Kaya das Handy in die Handfläche und sah zum Umschlag mit den Kreisen. Nicht alles, was berührte, war für eine Übersicht. Sie setzte sich auf die Bank und schrieb eine Antwort.

Guten Morgen, Frau Engel. Ich kann eine Übersicht der offenen Themen mit anonymisierten, ausdrücklich freigegebenen Beispielen vorbereiten. Beiträge mit Kreiszeichen und nicht freigegebene persönliche Erzählungen werden nicht verwendet. Für die Relevanz würde ich zusätzlich die Häufung und die Rückmeldeschleifen sichtbar machen, nicht einzelne Geschichten stellvertretend nutzen.

Passt das für die Sitzung?

Sie las den Text noch einmal. Früher hätte sie ihn vielleicht freundlicher gemacht. Mehr Konjunktiv, mehr Entschuldigung, mehr Erklärung dafür, warum sie gerade schwierig war. Sie kannte diese Bewegung. Das Bedürfnis, eine Grenze weich zu machen, bis sie niemanden mehr störte. Heute blieb der Satz stehen. Ein paar Minuten später kam die Antwort.

Ja, das passt. Danke für die klare Abgrenzung. Bitte nehmen Sie die Logik der drei Wege als eigene Folie auf.

Kaya lächelte. Sie sah nicht aus wie ein Sieg. Es war nur eine Nachricht. Aber sie war eine Antwort auf eine Grenze, die nicht entschuldigt worden war.

Gegen Mittag kamen Noa und Mara vom Bibliothekseingang herüber. Noa hatte einen Stoffbeutel mit dem Archivlogo dabei. Mara trug zwei Thermoskannen und sah aus, als hätte sie sie nicht allein befüllt. „Janne ist schon wieder mit dem Wagen beschäftigt“, sagte Mara zur Begrüssung. „Er behauptet, er habe heute einen besseren Schwerpunkt.“ „Der Wagen?“, fragte Kaya. „Janne.“ Noa hielt Kaya eine Schale mit etwas Gebäck hin. „Brigitte sagt, das sei keine Belohnung“, sagte sie. „Nur Essen.“ „Das klingt sehr nach Brigitte.“ Sie stellten die Kannen auf die Bank. Noa sah die neue Kreis-Karte, sagte aber nichts. Mara auch nicht. Kaya mochte das an ihnen inzwischen. Nicht immer. Manchmal war es auch anstrengend, wenn zwei Menschen so sehr gelernt hatten, einander Raum zu geben, dass sie sich fast gleichzeitig zurücknahmen. Aber heute war es gut. „Frau Engel will Beispiele fürs Treffen“, sagte Kayaschliesslich. „Und?“, fragte Noa. „Ich mache nur die, die ausdrücklich freigegeben sind. Und ich nehme die drei Wege als

Folie auf.“ Mara nickte sofort. „Gut.“ Noa sah Kaya an. „War das schwierig?“ Kaya überlegte. „Nicht so schwierig wie früher“, sagte sie. „Warum?“, fragte Mara. Kaya zog den Schal vom Hals und legte ihn neben sich. „Weil ich heute weiss, dass ich nicht erklären muss, warum eine Grenze sinnvoll ist, bis alle sie fühlen. Ich muss sie nur so sagen, dass klar ist, woran sie sich hält.“ Noa liess den Satz einen Moment stehen. „Das hätte uns früher geholfen“, sagte sie leise. Kaya sah sie an. „Ja“, sagte sie. „Aber wir waren damals nicht hier.“ Noa nickte. Es war kein Satz der Versöhnung. Nicht im grossen Sinn. Es war eher eine genaue Ortsangabe. Damals waren sie zwei Menschen gewesen, die Nähe wollten und nicht wussten, wie sie um Klarheit bitten sollten, ohne Angst zu haben, etwas zu verlieren. Heute sassen sie auf einer Bank neben einem Viertelbrett, an dem es genau darum ging: nicht jeden Satz weiterzugeben, nicht jede Grenze zu begründen, nicht jede Geschichte zu einer Aufgabe zu machen. Mara stellte drei Tassen auf den Wagen, der inzwischen von Janne herangerollt kam. „Kein Protokoll?“, fragte Kaya. „Nur Tee“, sagte Mara. „Mutig“, sagte Kaya. „Wir erweitern unser Repertoire“, sagte Noa. Kaya lachte. Sie nahm ihre Tasse und sah zum Brett. Die blaue Karte zum Spielplatzschatten flatterte leicht im Wind. Der grüne Punkt beim Bordstein glänzte in der Sonne. Der Kreis blieb still unter seiner Klammer. Kaya wusste, dass sie nicht für alle Geschichten eine richtige Form finden würde. Sie wusste, dass die Arbeitsgruppe wieder streiten würde. Dass die Stadtverwaltung manchmal langsam antwortete. Dass Noa und Mara wieder Tage haben würden, an denen ihre alten Muster näher lagen als ihre neuen Sätze. Sie wusste auch, dass sie selbst nicht zur Person werden wollte, die alles zusammenhielt.

Ihre Rolle war nicht, zwischen allen zu stehen, bis niemand mehr aneckte. Ihre Rolle war, Rückwege sichtbar zu halten. Für eine Karte. Für ein Projekt. Für einen Menschen, der nach einem Streit noch einmal anknüpfen wollte. Für sich selbst. Sie hob die Tasse. „Auf Rückwege“, sagte sie. Noa und Mara stiessen mit ihr an. „Auf Rückwege“, sagte Mara. „Und auf Kreise“, sagte Noa. Kaya sah auf die Karte unter der Klammer. „Auf Kreise, die bleiben dürfen“, sagte sie.

29.1 Was aus Kayas Perspektive sichtbar wird

Kaya zeigt, dass eine eigenständige Rolle in einer gemeinsamen Geschichte nicht bedeutet, unberührt zu bleiben. Sie kennt Noas Vergangenheit, arbeitet mit Mara zusammen und übernimmt Verantwortung im Projekt. Gerade deshalb braucht sie klare Grenzen, eine unabhängige Ansprechperson und die Freiheit, nicht als persönliche Vermittlerin für andere zu funktionieren. Ihre Entwicklung besteht nicht darin, alles gelassen zu können. Sie besteht darin, ihre Rolle genauer zu kennen. Kaya hält nicht jede Verbindung fest. Sie entscheidet nicht über alle Wege. Sie sorgt dafür, dass Menschen ihre Beiträge, ihre Zustimmung und ihre Grenzen wiederfinden können.

Alte Versuchung Kayas heutige Entscheidung Einen stillen Zusammenhang erraten und für andere ausgleichen. Nachfragen, welche Rolle sie hat und was sie wirklich übernehmen soll.

Eine Grenze weich erklären, bis sie niemanden mehr stört.

Eine Grenze klar benennen und ihren Bezug transparent machen. Nähe als Pflicht zur Parteinahme verstehen. Loyalität zur Aufgabe und zu sichtbaren Rückwegen halten.

Eine Geschichte zur Begründung für ein Projekt machen.

Nur ausdrücklich freigegebene Erfahrungen weitergeben.

29.2 Für mich

Reflexionsfrage Notiz In welcher Rolle neige ich dazu, unbemerkt für alle mitzutragen oder zu vermitteln?

Welche Grenze würde klarer, wenn ich nicht mehr versuche, sie vollständig zu entschuldigen?

Wo darf eine Geschichte in meinem Leben erst einmal „Kreis“ bleiben, statt sofort zur Entscheidung oder Aufgabe zu werden? Was bedeutet Loyalität für mich, wenn sie nicht automatische Zustimmung meint?

29.3 Kleiner Schritt für diese Woche: Mein Rückweg

Denk an einen Bereich, in dem du Verantwortung trägst: eine Beziehung, Familie, Freundschaft, Arbeit, ein Ehrenamt oder ein gemeinsames Vorhaben. Notiere einen Rückweg, der nicht alles lösen muss, aber Verbindung und Klarheit möglich macht.

Rückweg Frage Mein Satz oder Schritt Zu mir selbst Woran merke ich früh, dass ich zu viel übernehme? **Zu einer anderen**

Person Wie kann ich einen Widerspruch oder eine Grenze so ansprechen, dass ein neues Gespräch möglich bleibt? **Zur gemeinsamen Aufgabe** Was gehört transparent in die Gruppe, statt nur im kleinen Kreis entschieden zu werden?

Bonus-Merksatz: Eine klare Rolle macht uns nicht weniger verbunden. Sie ermöglicht Verbindung, ohne dass wir uns selbst oder andere darin verlieren.

30 Figurenporträts: Noa Lind und Mara Hartwig

30.1 Noa Lind: Die Frau, die Räume hörbar macht

Noa Lind ist fünfunddreissig Jahre alt und arbeitet als Audioarchivarin in einem Stadtmuseum. Sie katalogisiert alte Radiosendungen, Interviews, Alltagsaufnahmen und Geräusche, die auf den ersten Blick nebensächlich wirken: das Öffnen einer Strassenbahntür, Stimmen in einer Bahnhofshalle, das Knarren einer alten Treppe. Für Noa sind solche Geräusche keine Kulisse. Sie erzählen ihr, wer einen Raum benutzt, wer dort warten muss und wer sich selbstverständlich bewegen darf. Sie trägt meistens dunkle Hosen, bequeme Schuhe und Jacken mit zu vielen Taschen. In einer dieser Taschen liegt fast immer ein kleines Notizbuch. Darin stehen keine grossen Tagebucheinträge, sondern Beobachtungen: Sätze, die andere Menschen im Vorübergehen sagen; Namen von Strassen; die Frage, warum der Innenhof der neuen Wohnung morgens anders klingt als abends. Wenn sie nervös ist, zeichnet sie kleine Grundrisse und Pfeile an den Rand ihrer Seiten. Noa ist nicht still, weil sie nichts zu sagen hätte. Sie spricht präzise und oft schnell, wenn sie das Gefühl hat, dass ein Gespräch in eine Richtung läuft, die ihr wichtig ist. Sie kann sehr gut zuhören. Menschen erzählen ihr Dinge, weil sie nie sofort die naheliegendste Erklärung liefert. Noa fragt nach, ohne jemanden auszufragen. Ihre Stärke liegt darin, Zwischentöne ernst zu nehmen, die andere überhören würden. Ihre Kehrseite ist, dass sie das Unausgesprochene manchmal zu früh bearbeitet. Wenn eine Bemerkung schief klingt, entwickelt Noa innerlich bereits drei mögliche Antworten. Wenn eine Familienfeier bevorsteht, überlegt sie, welche Fragen kommen könnten und wie sie reagieren will. Das gibt ihr kurz ein Gefühl von Sicherheit. Zugleich kann es sie erschöpfen, weil sie häufig gegen Situationen kämpft, die noch gar nicht passiert sind.

30.1.1 Herkunft und Prägung Noa ist in einer mittelgrossen Stadt am Rhein aufgewachsen, in einer Wohnung über einem Reisebüro. Ihre Eltern führten ein Leben, das nach aussen ruhig und ordentlich wirkte. Innen wurden schwierige Dinge jedoch eher umschifft als ausgesprochen. Ihre Mutter sagte bei Spannungen oft: „Wir müssen doch nicht alles grösser machen.“ Ihr Vater war verlässlich, aber in privaten Fragen vorsichtig. Er konnte stundenlang über Bahnhöfe, alte Landkarten und technische Geräte sprechen, wurde jedoch plötzlich sehr still, wenn es um Gefühle ging. Als Noa mit zwanzig zum ersten Mal eine Frau mit nach Hause brachte, reagierten ihre Eltern nicht ablehnend. Sie reagierten zunächst vor allem verwirrt und übertrieben höflich. Ihre Mutter stellte Tee hin und fragte dann auffällig lange nach dem Studium. Ihr Vater sprach über die Zugverbindung der Besucherin. Noa erinnert sich nicht an einen grossen Konflikt. Sie erinnert sich an das Gefühl, dass etwas Wichtiges im Raum stand und niemand es benannte. Über die Jahre ist ihre Familie wärmer und direkter geworden. Ihre Eltern kennen Mara, mögen sie und freuen sich ehrlich über den bevorstehenden Umzug. Doch Noa trägt die alte Erfahrung noch in sich: Nicht jede freundliche Reaktion bedeutet, dass man wirklich selbstverständlich vorkommt. Deshalb ist sie empfindlich für Formulierungen, in denen ihre Beziehung nur als Randnotiz auftaucht. Sie sucht nicht dauernd Bestätigung. Sie möchte nur nicht wieder so tun müssen, als sei etwas Persönliches bloss eine Information, die andere möglichst ungestört lassen soll.

Noas innere Logik Wie sie im Alltag sichtbar wird „Wenn ich die richtigen Worte finde, kann ich mich schützen.“ Sie bereitet Gespräche vor, erklärt Zusammenhänge sehr genau und formuliert Nachrichten mehrfach um.

„Ein Platz am Tisch ist mehr als ein Möbelstück.“ Sie denkt bei Einladungen, Sitzordnungen und Räumen daran, wer dazugehören darf und wer am Rand bleiben könnte.

„Ich möchte nicht aus einer Situation verschwinden, nur damit sie unkompliziert wirkt.“

Sie korrigiert ungeschickte Bemerkungen meist ruhig, ärgert sich aber später darüber, wie viel Energie das gekostet hat.

„Ich darf sichtbar sein, ohne für alle verständlich werden zu müssen.“

Diesen Satz muss Noa im Verlauf des E-Books erst wirklich lernen.

30.1.2 Noa in Beziehungen Noa liebt konkrete Formen von Aufmerksamkeit. Sie merkt sich, wie Mara ihren Kaffee trinkt, welche Tomatensorte sie im Winter trotzdem kauft und wann sie nach einem Arbeitstag keine Fragen, sondern einfach eine Schüssel Suppe braucht. Ihre Zuneigung zeigt sich selten in grossen Gesten. Eher darin, dass sie eine passende Aufnahme für Maras Projekt heraussucht oder an einem schwierigen Tag einen Weg durch die Stadt wählt, den Mara mag. Mit Mara fühlt Noa sich zum ersten Mal nicht wie eine interessante Ausnahme, die erklärt werden muss. Mara reagiert auf ihre Beobachtungen nicht mit Geduld, sondern mit echter Neugier. Das ist für Noa kostbar. Gerade deshalb trifft es sie stark, wenn Mara in familiären oder beruflichen Situationen zu schnell glättet. Noa deutet Maras Rückzug dann leicht als Zeichen, dass ihre Beziehung nur unter günstigen Bedingungen sichtbar sein darf.

Noas Lernbewegung besteht nicht darin, weniger genau zu werden oder weniger zu wünschen. Sie lernt, dass Sichtbarkeit auch aus einfachen, unperfekten Sätzen entstehen kann. Sie muss nicht jede

Begegnung vorab absichern. Sie darf Mara fragen, was sie braucht, ohne aus jeder Unsicherheit eine grundsätzliche Gefahr zu machen.

Noas Satz: „Ich möchte nicht im Mittelpunkt stehen. Ich möchte nur nicht aus dem Bild geschnitten werden.“

30.2 Mara Hartwig: Die Frau, die für alle einen Platz findet

Mara Hartwig ist achtunddreissig Jahre alt und leitet eine Nachbarschaftsküche in einem Kulturhaus. Dort organisiert sie Mittagstische, Kochabende, interkulturelle Feste und kleine Projekte für Menschen, die sich sonst vielleicht nie begegnen würden. Mara kann aus drei verbliebenen Karotten, zwei Dosen Bohnen und einem Bund Petersilie etwas kochen, das nach Absicht schmeckt. Sie trägt häufig eine Schürze über Kleidung, die eigentlich zu schön für Küche wäre, und hat fast immer einen Stift hinter dem Ohr. Sie bewegt sich mit der praktischen Ruhe eines Menschen, der schon viele Situationen gerettet hat, bevor andere gemerkt haben, dass etwas schiefgeht. Wenn ein Kind weint, weiss Mara, wo die Servietten sind. Wenn der Ofen ausfällt, kennt sie einen Nachbarn mit einem alten Campingkocher. Wenn an einem Tisch plötzlich Stille entsteht, stellt sie eine Frage nach Essen, Wetter oder einem Rezept, die alle wieder miteinander reden lässt. Diese Fähigkeit macht Mara beliebt. Sie macht sie aber auch müde. Mara übernimmt schnell Verantwortung für die Atmosphäre eines Raums. Sie merkt früh, wenn jemand unruhig wird, und versucht dann, die Spannung zu entschärfen, bevor sie Worte bekommt. Häufig sagt sie: „Ist doch nicht so wichtig“, wenn sie eigentlich meint: „Ich weiss noch nicht, wie ich darüber sprechen soll, ohne jemanden zu enttäuschen.“

30.2.1 Herkunft und Prägung Mara ist in einer lauten Familie aufgewachsen. Ihre Mutter führte viele Jahre einen kleinen Imbiss an einer Hauptstrasse, ihr Vater arbeitete im Schichtdienst bei den Stadtwerken. Die Küche war der Ort, an dem alle auftauchten: Lene mit Listen und Fragen, Timo mit zu wenig Geld und zu vielen Ideen, Nachbarinnen mit Kaffeetassen, Freundinnen der Eltern, die

„nur kurz“ vorbeikamen und dann bis Mitternacht blieben. Mara lernte früh, dass Essen, Humor und praktische Hilfe eine Gruppe zusammenhalten können. Sie lernte aber auch, dass Streit in ihrer Familie lange nachwirkte. Wenn sich ihre Eltern über Geld oder Arbeit stritten, wurde danach tagelang besonders freundlich über Nebensächlichkeiten gesprochen. Niemand vergass den Konflikt, aber alle taten so, als reiche ein gelungener Kartoffelsalat, um ihn kleiner zu machen. Als Mara ihrer Familie mit Ende zwanzig sagte, dass sie sich in Frauen verliebt, war die Reaktion grundsätzlich liebevoll. Ihre Geschwister reagierten schnell, ihre Mutter fragte zuerst, ob Mara glücklich sei, und machte danach zu viele Witze, weil sie erleichtert war. Ihr Vater brauchte länger. Nicht weil er Mara ablehnte, sondern weil er bei allem, was ihn emotional überforderte, zunächst über praktische Dinge sprach. Als Noa zum ersten Mal dabei war, erklärte er ihr ausführlich die neue Heizung im Haus. Heute gehört Noa zur Familie. Lene schreibt ihr Nachrichten, Timo bittet sie manchmal um Rat, und Maras Mutter fragt bei jedem Besuch, ob sie genug gegessen habe. Dennoch spürt Mara noch den alten Impuls, Situationen für alle möglichst glatt zu halten. Sie möchte nicht, dass ihre Familie sich schuldig fühlt oder das Gefühl hat, auf einem falschen Wort auszurutschen. In diesem Wunsch nach Frieden übersieht sie manchmal, dass Noa keine besondere Behandlung verlangt, sondern eine selbstverständliche. **Maras innere Logik Wie sie im Alltag sichtbar wird** „Wenn alle sich wohlfühlen, ist alles in Ordnung.“

Sie plant Einladungen grosszügig, vermittelt, wechselt Themen und übernimmt mehr als nötig.

„Ich darf niemanden mit meinen Gefühlen belasten.“

Sie nennt Verletzungen klein, bis sie sich später als Gereiztheit oder Rückzug zeigen.

„Ein Zuhause muss Schutz bieten.“ Sie wünscht sich einen privaten Raum, in dem nicht sofort alle Bedürfnisse anderer mit am Tisch sitzen.

„Eine klare Bitte kann Beziehungen entlasten.“ Diesen Gedanken muss Mara erst gegen ihren Reflex verteidigen, es allen recht machen zu wollen.

30.2.2 Mara in Beziehungen Mara zeigt Liebe durch Handeln. Sie stellt Noa nach einer langen Museumsschicht eine warme Suppe hin, ohne daraus eine Geste zu machen. Sie repariert die wackelige Lampe, kauft die Lieblingsorangen, erinnert sich an den Geburtstag von Ravis Mutter und weiss, wann Noa eine Stimme im Radio wiedererkennen wird. Für Mara ist das keine „Sprache der Liebe“. Es ist einfach ihre Art, da zu sein. An Noa schätzt sie die Aufmerksamkeit, die nicht einengt. Noa bemerkt, wenn Mara sich hinter einem Witz versteckt, und fragt nicht: „Was ist los?“, sondern: „Möchtest du reden oder soll ich nur kurz hier sitzen?“ Mara erlebt das als seltene Form von Respekt. Gleichzeitig fühlt sie sich manchmal von Noas Klarheitswunsch unter Druck gesetzt. Nicht weil Noa fordernd wäre, sondern weil Mara bei jeder direkten Frage zuerst denkt, sie müsse sofort eine gute, endgültige Antwort liefern. Mara muss im Verlauf der Geschichte lernen, dass Harmonie nicht dadurch entsteht, dass sie ihre Beziehung aus dem Blickfeld anderer hält. Ein Raum wird nicht ruhiger, wenn sie sich selbst dort nur zur Hälfte zeigt. Sie darf sagen, wenn sie Schutz braucht. Sie darf aber auch neben Noa stehen, wenn eine ungeschickte Bemerkung im Raum liegt, statt sie mit Humor zuzudecken.

Maras Satz: „Ich möchte, dass unser Zuhause friedlich ist. Ich lerne gerade, dass Frieden nicht heisst, dass ich nichts mehr sage.“

30.3 Noa und Mara als Paar

Noa und Mara begegneten sich vor dreieinhalb Jahren bei einer Toninstallation im Innenhof des Kulturhauses. Noa hatte eine Arbeit über Geräusche des Ankommens entwickelt. Mara war für das Eröffnungssessen zuständig und beschwerte sich beim Aufbau darüber, dass die Suppe viel zu leise wahrgenommen werde, obwohl sie den entscheidenden Teil der Veranstaltung darstelle. Noa fand den Satz sofort lustig. Mara fand es erstaunlich, dass jemand darüber lachte, statt ihr zu erklären, dass Suppe kein Klangkunstwerk sei. Nach dem Aufbau sassen sie noch lange an einem leeren Tisch, weil beide vorgaben, auf jemanden zu warten. Tatsächlich wartete keine von beiden auf jemand anderen.

Ihre Beziehung ist von Beginn an durch eine besondere Mischung aus Leichtigkeit und Genauigkeit geprägt. Mara bringt Noa ins Tun; Noa bringt Mara dazu, bei sich selbst nachzufragen. Wenn sie gut miteinander sind, fühlen sich ihre Unterschiede wie Ergänzung an. Wenn sie unter Druck geraten, werden dieselben Unterschiede zu Missverständnissen: Noa will besprechen, Mara will erst beruhigen. Noa plant Antworten, Mara plant Umwege. Noa fürchtet Unsichtbarkeit, Mara fürchtet Überforderung.

Gemeinsamkeit Unterschied Erzählerisches Potenzial Beide möchten Menschen nicht beschämen oder ausgrenzen. Noa spricht Unstimmigkeiten eher an; Mara entschärft sie zunächst. Konflikte entstehen aus zwei Formen von Fürsorge, nicht aus einer einfachen Schuldfrage.

Beide lieben Gemeinschaft und gute Gespräche.

Noa braucht bewusste Einladungen; Mara braucht ebenso bewusst geschützte Zeit.

Der runde Tisch wird zum Ort, an dem Offenheit und Rückzug gemeinsam verabredet werden müssen.

Beide wollen ihre Beziehung nicht zur Dauerdebatte machen. Noa wünscht Selbstverständlichkeit durch Benennen; Mara sucht Selbstverständlichkeit durch Nicht-Thematisieren.

Die Geschichte fragt, wann Schweigen schützt und wann es eine Beziehung kleiner macht.

Gemeinsamer Entwicklungssatz: Noa und Mara lernen nicht, gleich zu werden. Sie lernen, einander nicht mehr gegen die eigene Schutzstrategie lesen zu müssen.

31 Kaya Stern: Charakterbiografie

31.1 Kurzporträt

Kaya Stern ist die Figur, die gelernt hat, dass gute Absichten ohne klare Rückwege Menschen eher entmutigen als stärken können. Als sie in Noas und Maras Geschichte auftaucht, wirkt sie zunächst wie eine aufmerksame, schwer einzuordnende Beobachterin: klug, ruhig, fachlich präzise und zurückhaltend genug, dass andere ihre Einwände manchmal für Distanz halten. Tatsächlich ist Kaya nicht distanziert. Sie ist vorsichtig mit Nähe, Verantwortung und Geschichten, weil sie in beiden Bereichen erlebt hat, wie schnell Menschen etwas teilen sollen, ohne später zu wissen, was daraus geworden ist. Ihr Weg zur Koordinatorin des Viertelbretts ist deshalb keine Wandlung von einer misstrauischen Person zu einer unkritischen Projektbefürworterin. Kaya wird nicht weniger skeptisch. Sie lernt, ihre Skepsis als fachliche und persönliche Ressource einzusetzen: nicht, um jedes Vorhaben zu blockieren, sondern um Rollen, Zustimmung und Rückmeldungen so klar zu machen, dass Beteiligung nicht zur Enttäuschung oder zu unsichtbarer Mehrarbeit wird.

Merkmal Ausprägung Name Kaya Stern **Merkmal Ausprägung Lebensphase** Mitte dreissig; beruflich etabliert, persönlich aufmerksamer für klare Bindung und eigene Grenzen **Berufliche Rolle** Kulturvermittlerin und Prozessmoderatorin; später befristete Koordinatorin der Pilotphase des Viertelbretts

Wiedererkennungszeichen Grüner Schal, Kartenmappe, ruhige Fragen, die eine Situation nicht sofort lösen, aber präziser machen

Zentrale Stärke Sie kann Menschen zuhören, ohne ihre Erfahrung sofort für ein Projekt, einen Bericht oder eine Lösung zu vereinnahmen.

Zentrale Herausforderung Sie zieht sich leicht in eine beobachtende Rolle zurück, wenn Nähe unklar wird oder Konflikte Erwartungen an sie erzeugen.

Leitfrage „Wohin geht dieser Satz – und wer darf entscheiden, ob er überhaupt weitergeht?“

Kayas Kern: Sie hält nicht alles zusammen. Sie sorgt dafür, dass Menschen wissen, wo etwas liegen bleibt, wohin es weitergeht und wie sie wieder anknüpfen können.

31.2 Herkunft und frühe Prägung

Kaya wächst in einer Familie auf, in der viel geredet wird, aber nicht jede Frage eine Antwort bekommt. Ihre Mutter arbeitet viele Jahre in einer Stadtteilbibliothek und nimmt Kaya oft nach Feierabend mit, wenn noch Rückgaben sortiert oder Stühle für eine Lesung gestellt werden müssen. Dort lernt Kaya früh, dass öffentliche Orte nicht neutral sind. Manche Menschen gehen selbstverständlich hinein. Andere bleiben erst an der Tür stehen und prüfen, ob sie etwas Falsches tragen, falsch sprechen oder nicht dazugehören. Ihr Vater ist handwerklich begabt und löst Alltagsprobleme gern unmittelbar: einen losen Griff festziehen, ein Regal neu aufhängen, einen kaputten Stecker ersetzen. Kaya bewundert diese Fähigkeit, erlebt aber auch, dass praktische Lösungen manchmal Gespräche ersetzen können. Wenn etwas emotional schwieriger wird, heisst es in ihrer Familie oft: „Das kriegen wir schon hin.“ Der Satz ist freundlich gemeint. Für Kaya bleibt er dennoch unbefriedigend, wenn niemand sagt, wer mit „wir“ gemeint ist, was genau getan wird und wann man wieder darüber spricht. Als Jugendliche ist sie nicht die Lauteste. Sie beobachtet zuerst, wer spricht, wer unterbrochen wird und wer sich entschuldigt, bevor überhaupt jemand widersprochen hat. Lehrerinnen beschreiben sie als aufmerksam und „reif“. Kaya nimmt das zunächst als Lob. Später merkt sie, dass sie dadurch früh in die Rolle gerät, Verständnis für alle zu haben, ohne selbst unbedingt nach etwas zu fragen. Diese Prägung erklärt zwei Seiten ihrer späteren Figur: Ihre besondere Aufmerksamkeit für ungesagte Machtverhältnisse und ihre Vorsicht davor, zur stillen Vermittlerin für Menschen zu werden, die ihre eigenen Konflikte eigentlich selbst führen müssten.

31.3 Beruflicher Werdegang: Von Geschichten zu Rückwegen

Kaya studiert Kulturvermittlung mit einem Schwerpunkt auf Stadtteilprojekten, öffentlichem Raum und niedrigschwelliger Beteiligung. Sie interessiert sich weniger dafür, Menschen zu „aktivieren“, als dafür, welche Bedingungen sie überhaupt brauchen, um sich zu äussern. Während eines frühen Praktikums erlebt sie eine Beteiligungswerkstatt, in der Bewohnerinnen und Bewohner auf grossen Papierbögen Wünsche für ihren Platz formulieren sollen. Die Stimmung ist gut, der Kaffee kostenlos, die Fotos für den Projektbericht gelungen. Sechs Monate später führt Kaya dieselben Menschen am Platz vorbei. Die Papierbögen sind verschwunden. Niemand kann sagen, was aus den Beiträgen geworden ist. Einige Vorschläge waren nicht umsetzbar, andere vielleicht weitergegeben worden. Aber es gibt keinen sichtbaren Rückweg. Diese Erfahrung prägt sie stärker als ein offener Streit. Sie versteht, dass Enttäuschung nicht immer dadurch entsteht, dass ein Wunsch abgelehnt wird. Enttäuschung entsteht oft dann, wenn Menschen nicht wissen, ob ihr Satz überhaupt angekommen ist. Kaya beginnt, in ihren Projekten immer dieselben Fragen zu stellen: **Kayas Frage Was sie schützen will Wer entscheidet, was weitergegeben wird?** Zustimmung und Selbstbestimmung der Beteiligten **Was passiert mit einem Beitrag, der nicht in den aktuellen Auftrag passt?** Sichtbarkeit ohne falsche Versprechen **Wer meldet zurück – und wann?** Vertrauen in einen gemeinsamen Prozess **Wer trägt die unsichtbare Arbeit?** Schutz vor stiller Überforderung einzelner Engagierter **Darf jemand nichts weiter wollen als gehört zu werden?** Die Freiheit, nicht aus jeder Erfahrung eine Aufgabe machen zu müssen Beruflich macht Kaya daraus keine grosse

Ideologie. Sie wird nicht zur Person, die für jedes Gespräch ein Verfahren bereithält. Im Gegenteil: Sie misstraut Methoden, wenn sie Menschen zu schnell in Kategorien drücken. Ihre Stärke besteht darin, einfache Strukturen so einzusetzen, dass sie Gespräch offenhalten: drei Karten statt eines umfangreichen Fragebogens; ein sichtbares Datum statt einer vagen Zusage; ein Kreis für Beiträge, die nicht weitergegeben werden sollen. Ihre Skepsis wird dadurch manchmal missverstanden. Manche Kolleginnen sehen in ihr eine Bremse, weil sie nach Zuständigkeit fragt, wenn andere schon bei der Umsetzung sind. Kaya weiss, dass sie in solchen Momenten unbequem wirkt. Sie lernt erst langsam, das nicht automatisch mit Unfreundlichkeit zu verwechseln.

31.4 Die Beziehung zu Noa: Nähe, die zu lange unbestimmt blieb

Kaya und Noa begegnen sich mehrere Jahre vor dem Viertelbrett bei einer kleinen Ausstellung über Stadtgeräusche. Noa arbeitet damals an einer Audiospur über Wartesäle und Übergänge. Kaya moderiert ein Gespräch mit Besucherinnen und Besuchern. Beide mögen, dass die andere keine schnellen Antworten gibt. Zwischen ihnen entsteht eine Beziehung, die anfangs leicht wirkt: lange Spaziergänge, Gespräche über Arbeit, geteilte Beobachtungen, die Fähigkeit, auch nebeneinander still zu sein. Was sie verbindet, ist zugleich der Anfang ihres späteren Problems. Noa und Kaya können Unklarheit lange aushalten. Beide verwechseln diese Fähigkeit mit Freiheit. Wenn eine von ihnen etwas braucht, das eine Entscheidung oder einen deutlichen Satz verlangt, wird das Gespräch oft verschoben: auf nach dem Projekt, nach der Reise, nach der anstrengenden Woche, nach einem günstigeren Moment. Die Beziehung endet nicht in einem grossen Streit. Sie verliert sich in offenen Stellen. Kaya merkt, dass sie häufig versteht, was Noa nicht ausspricht, aber selten fragt, ob ihre Deutung überhaupt stimmt. Noa merkt, dass Kaya geduldig wartet, aber nicht immer sagt, wann ihr dieses Warten zu viel wird. Beide schützen die Verbindung, indem sie vermeiden, sie genauer zu definieren. Am Ende wird gerade das zur Belastung. Für Kaya bleibt diese Zeit lange eine leise Lehre: Nähe wird nicht automatisch respektvoll, nur weil niemand laut wird. Auch in einer stillen Beziehung können Bedürfnisse unsichtbar bleiben.

Früheres Muster mit Noa Was Kaya daraus lernt Sie errät Pausen und halbe Sätze, statt nachzufragen.

Verstehen ist nicht dasselbe wie Klären.

Sie nennt ihre eigenen Bedürfnisse erst, wenn sie schon enttäuscht ist.

Eine Bitte darf früher kommen, auch wenn sie die Leichtigkeit verändert.

Sie hält Unbestimmtheit für Freiheit. Freiheit braucht klare Zustimmung, sonst wird sie für manche Menschen zum Warten. Sie übernimmt die Rolle der geduldigen Deuterin.

Nähe darf keine unsichtbare Zuständigkeit erzeugen.

Als Kaya Noa später mit Mara wiedertrifft, bereitet sie sich zunächst unbewusst auf ihre frühere Rolle vor. Sie erwartet, Noas Pausen zu erkennen, Spannungen zu mildern und nicht zu viel Raum einzunehmen. Der entscheidende Wendepunkt entsteht, als Mara sie nicht danach fragt, was Kaya für Noa bedeutet, sondern welche Rolle Kaya selbst im Projekt übernehmen möchte. Diese Frage verschiebt Kaya. Sie ist nicht länger nur Teil einer Vergangenheit. Sie kann eine Gegenwart mit eigenem Auftrag gestalten.

31.5 Die Beziehung zu Mara: Respekt ohne Bündniszwang

Kaya begegnet Mara zunächst mit Vorsicht. Mara ist organisiert, verbindlich und auf eine Weise praktisch, die Kaya aus Beteiligungsprozessen gut kennt: Sie bringt Tee, schreibt Termine auf, merkt sich, wer welchen Stuhl braucht und welche Frage beim letzten Treffen offenblieb. Kaya bewundert diese Verlässlichkeit. Gleichzeitig erkennt sie, wie leicht Mara dadurch zur Person werden könnte, die alle Lücken füllt. Mara wiederum merkt früh, dass Kaya genau hinschaut. Sie fürchtet zunächst, Kaya könnte die Vergangenheit mit Noa zu einem stillen Massstab machen. Diese Sorge ist nicht dramatisch, aber real. Der Unterschied zwischen Mara und Kaya entsteht nicht dadurch, dass sie ähnliche Schutzstrategien haben. Er liegt darin, dass beide bereit sind, diese Strategien früher auszusprechen. Ihre Beziehung entwickelt sich zu einer Zusammenarbeit mit Respekt, Humor und klaren Absprachen. Kaya bewundert an Mara, dass sie nachfragt, bevor sie für andere spricht. Mara schätzt an Kaya, dass sie eine Grenze nicht weichredet, bis sie bedeutungslos wird.

Kaya sieht bei Mara Mara sieht bei Kaya Gemeinsame Lernbewegung Verlässlichkeit, Wärme und die Gefahr stiller Übernahme Klarheit, fachliche Ruhe und die Gefahr beobachtender Distanz Verantwortung so teilen, dass niemand für alle mitdenkt und niemand ausserhalb des Gesprächs bleibt Talent, aus Chaos einen nächsten Schritt zu machen Talent, aus einem Satz einen fairen Rückweg zu entwickeln Erst verstehen, dann strukturieren Wunsch nach Zusammenhalt Wunsch nach Grenzen Zugehörigkeit ohne Vereinnahmung Kaya wird für Mara weder beste Freundin noch Konkurrentin. Sie wird eine Verbündete mit eigener Aufgabe.

Gerade diese klare Begrenzung macht Vertrauen möglich.

31.6 Von der Skeptikerin zur Koordinatorin

Kaya ist zu Beginn skeptisch gegenüber dem Viertelbrett. Nicht weil sie das Projekt unnötig findet, sondern weil sie befürchtet, dass es Menschen zur Offenheit einlädt, ohne ihnen einen verlässlichen Umgang mit dem Gesagten anzubieten. Sie kennt zu viele Formate, in denen Erfahrungen gesammelt, in Berichte übersetzt und dann von den Menschen getrennt werden, die sie geteilt haben. Ihr erster Beitrag besteht deshalb nicht darin, eine grosse Idee einzubringen. Sie stellt eine Frage: Was passiert mit den Sätzen, die nicht in ein Thema passen? Diese Frage öffnet die spätere Logik des Viertelbretts: Beiträge können im Projekt bearbeitet werden, mit Zustimmung weitergegeben werden oder als Kreis sichtbar bleiben. Der Weg zur Koordinatorin erfolgt in mehreren Schritten.

Entwicklungsstation Kayas innere Bewegung Sichtbare Veränderung Beobachtung am Rand Sie prüft, ob das Projekt Menschen wirklich zuhören kann.

Sie stellt präzise Rückfragen zu Zustimmung, Zuständigkeit und Rückmeldung.

Fachliche Verbündete Sie merkt, dass Kritik nicht nur Distanz schaffen muss.

Sie entwickelt mit Noa und Mara einen klaren Auftrag für den Warteorte-Spaziergang.

Dreiergespräch am runden Tisch Sie benennt, dass persönliche Nähe keine heimliche Projektachse werden darf.

Rollen, Vertraulichkeit und Widerspruch werden ausdrücklich geklärt.

Arbeitsgruppen-Konflikt Sie erkennt, dass sie nicht alles ausgleichen muss.

Sie unterstützt Regeln, die offene Beiträge sichtbar halten, ohne sie sofort zu versprechen.

Befristete Koordination Sie nimmt Verantwortung an, ohne zur Ersatzstruktur zu werden.

Ihr Auftrag, ihre Stunden, ihre unabhängige Ansprechperson

Entwicklungsstation Kaya innere Bewegung Sichtbare

Veränderung und ihr Entscheidungsrahmen werden schriftlich festgelegt.

Ein Jahr später Sie muss ihre Klarheit nicht mehr entschuldigen.

Sie schützt Kreis-Beiträge, verhandelt mit der Stadtverwaltung und hält Rückwege sichtbar.

Kaya wird nicht Koordinatorin, weil sie die neutralste Person im Raum wäre. Sie wird Koordinatorin, weil sie weiss, dass Neutralität manchmal nur bedeuten kann, eine vorhandene Ungleichheit nicht zu benennen. Ihre Aufgabe ist nicht, alle Positionen gleich klingen zu lassen. Ihre Aufgabe ist, dass unterschiedliche Positionen einen nachvollziehbaren Platz, eine passende Zustimmung und einen sichtbaren Rückweg erhalten.

31.7 Innere Konfliktlogik

Kaya hat gelernt, viel zu beobachten. Diese Fähigkeit schützt sie. Sie kann Spannung früh wahrnehmen, unausgesprochene Erwartungen erkennen und unterscheiden, ob ein Problem fachlich, persönlich oder strukturell ist. Zugleich kann Beobachtung zu einer Distanz werden, hinter der sie ihre eigenen Bedürfnisse zu lange aufbewahrt. Wenn Kaya unter Druck gerät, hat sie drei typische Impulse: Sie möchte den Rahmen prüfen, sie möchte die Rolle klären, und sie möchte auf keinen Fall zur Person werden, die privat ausgleicht, was öffentlich nicht verhandelt wird. Diese Impulse sind sinnvoll. Sie werden erst dann problematisch, wenn sie sie so früh einsetzt, dass kein persönlicher Moment mehr übrig bleibt. Ihre Entwicklung besteht darin, beide Seiten zu verbinden. Kaya lernt, dass sie nicht zwischen Professionalität und Nähe wählen muss. Sie darf sagen: „Das berührt mich persönlich.“ Und sie darf zugleich sagen: „Deshalb brauche ich einen klaren Rahmen.“

Auslöser Früherer Schutzimpuls Heutige, reifere Möglichkeit

Eine vage Zusage Noch vorsichtiger werden oder innerlich aussteigen Nach Verantwortlichkeit, Datum und Rückmeldungsweg fragen Jemand möchte eine persönliche Geschichte sofort verwenden Die Geschichte schützen, aber oft nur indirekt Zustimmung ausdrücklich klären und ein Nein als vollwertige Option benennen Noa reagiert zurückhaltend Ihre Pausen deuten und sich selbst zurücknehmen Fragen, ob Kaya nachfragen darf, statt die Lücke zu füllen Mara übernimmt zu viel Bewundern, aber nicht eingreifen Wertschätzen und konkret fragen, welche Aufgabe geteilt werden kann Konflikt in der Gruppe Vermitteln, bis niemand mehr aneckt Anliegen trennen, Widerspruch sichtbar **Auslöser Früherer Schutzimpuls Heutige,**

reifere Möglichkeit machen und die Entscheidung in die Gruppe zurückgeben

31.8 Stimme, Auftreten und wiederkehrende Details

Kaya spricht selten hastig. Ihre Sätze sind nicht besonders lang, aber sie enthalten oft eine Frage, die den Raum öffnet. Sie vermeidet grosse Begriffe, wenn eine konkrete Formulierung möglich ist. Statt „Wir brauchen mehr Partizipation“ sagt sie eher: „Woran merkt jemand am Brett, was mit dem Satz passiert ist?“ Sie trägt häufig einen grünen Schal. Er ist kein magisches Symbol und keine festgelegte Chiffre. In der Erzählung wird er jedoch zu einem sichtbaren Detail dafür, dass Kaya nicht länger nur als Vergangenheit von Noa gelesen wird. Der Schal gehört zu Kaya selbst: zu ihren Wegen durch das Viertel, zu ihrer Arbeit draussen, zu ihrer eigenständigen Gegenwart. Ihre Kartenmappe, die Metallkiste unter dem Brett und der Umschlag „**Kreise – nicht weitergeben**“ sind ebenfalls wiederkehrende Gegenstände. Sie zeigen, dass Kaya Struktur nicht als Kontrolle versteht, sondern als Schutz für Wahlmöglichkeiten.

Element Erzählfunktion Grüner Schal Sichtbare

Eigenständigkeit und Gegenwart; kein Verweis auf eine alte Beziehung allein **Kartenmappe** Fähigkeit, Erfahrungen zu ordnen, ohne sie zu glätten **Metallkiste mit Stiften und Punkten** Praktische Verantwortung für das Viertelbrett **Umschlag für Kreis-Beiträge** Respekt vor Geschichten, die nicht weitergegeben werden sollen **Drei Tassen am Wagen** Nähe ohne geheime Allianz; Gespräch ohne Vorentscheidung

31.9 Kayas prägende Sätze

Diese Sätze sind keine starren Zitate, sondern Verdichtungen ihrer Haltung und ihrer Entwicklung.

„Dinge, die man sagen darf, ohne dass daraus sofort eine Aufgabe wird.“

„Ich bin nicht eure geheime Beraterin.“

„Eine Grenze muss nicht weicher werden, damit sie freundlich ist.“

„Meine Rolle ist nicht, zwischen allen zu stehen, bis niemand mehr aneckt. Meine Rolle ist, Rückwege sichtbar zu halten.“

„Ein Kreis bleibt ein Kreis. Nicht alles muss weitergegeben werden.“

31.10 Mögliche zukünftige Entwicklung

Kaya bleibt eine Figur mit offenen Wegen. Ihre befristete Koordinationsrolle kann sich entwickeln, aber sie soll nicht zur Person werden, ohne die das Viertelbrett nicht mehr funktioniert. Ein wichtiger nächster Schritt wäre deshalb, dass sie ihr Wissen weitergibt: nicht als Schulung von oben, sondern indem weitere Menschen aus dem Viertel die Rückmeldelogik, die Drei-Wege-Struktur und die Rolle der Kreise mitgestalten.

Persönlich könnte Kaya lernen, eigene Wünsche nicht nur über Aufgaben sichtbar zu machen. Ihre Beziehung zu Noa bleibt ein Teil ihrer Geschichte, aber sie definiert ihre Gegenwart nicht mehr. Die Freundschaft zu Mara kann wachsen, gerade weil sie nicht erzwungen oder mit einer Vermittlungsrolle belastet wird. Kaya darf Menschen nahe sein, ohne automatisch die Person zu werden, die alles versteht, ordnet oder hält.

Zukünftige Frage Entwicklungsmöglichkeit Wie kann Kaya Verantwortung teilen, statt nur klar zu begrenzen? Sie bildet ein kleines, rotierendes Team für das Viertelbrett aus. Wie kann sie eigene Bedürfnisse sichtbarer machen?

Sie benennt früh, wann ein Auftrag, ein Konflikt oder eine Nähe sie überfordert oder ihr wichtig ist.

Wie bleibt ihre Rolle transparent? Sie überprüft Auftrag, Stunden und Zuständigkeiten regelmässig mit der Arbeitsgruppe und ihrer unabhängigen Ansprechperson.

Wie bleibt die Vergangenheit mit Noa würdig, aber nicht bestimmend?

Beide sprechen direkt, wenn alte Muster auftauchen, statt sie durch Schweigen wieder zu einer unsichtbaren Achse zu machen.

Biografischer Merksatz: Kaya Stern wird nicht stark, weil sie keine Zweifel mehr hat. Sie wird stark, weil sie Zweifel, Grenzen und Rückfragen so formulieren lernt, dass daraus kein Rückzug wird, sondern ein klarer Weg für sich und andere.

32 Begriffe der Geschichte



MYSYMP AG

Autorin & Verlegerin · Studenstrasse 14B · 6207 Nottwil · Schweiz

info@mysymp.ch · mysymp.ch

© 2026 MYSYMP AG. Alle Rechte vorbehalten.

Das MYSYMP-Resonanzdreieck® ist eine eingetragene Marke sowie ein markenrechtlich geschütztes Analyse- und Handlungskonzept der MYSYMP AG.